

The Global Game. Bilder, Geschichte, Mythen des Fußballs

Ausstellung im Rahmen des Kulturprogramms
der Fußball-Weltmeisterschaft 2006

Martin-Gropius-Bau, Berlin

13. Mai bis 13. August 2006







»Winterreise« nach Friedrich Hölderlin, Theaterinszenierung der Schaubühne am Halleschen Ufer im Berliner Olympia-Stadion, 1977

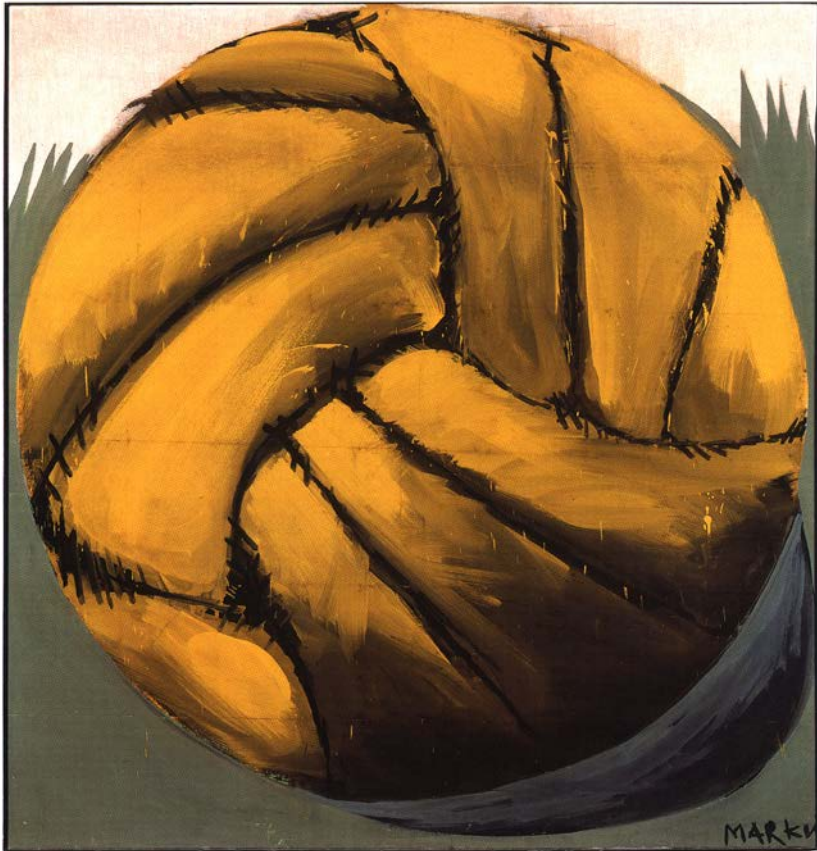
The Global Game. Bilder, Geschichte, Mythen des Fußballs

Ausstellung zur Fußball-Weltmeisterschaft 2006

Martin-Gropius-Bau, Berlin

13. Mai – 13. August 2006

Stand: Juni 2003



Markus Lüpertz
Fußball dithyrambisch, 1968

Inhalt

Grußwort des Regierenden Bürgermeisters	9
Grußwort des Senators für Wissenschaft, Forschung und Kultur	11
Die Ausstellung	12
Der Ort	16
Der Zeitplan	17
Kalkulation	18
Die Antragsteller	19
Fußball ausstellen?	20
»Fußball« verstehen	26
Der Martin-Gropius-Bau	67
Die Feuer & Flamme Ausstellungs mbH	72
Feuer & Flamme – 200 Jahre Ruhrgebiet	74
mittendrin – Sachsen-Anhalt in der Geschichte	75
Sonne, Mond und Sterne – Kultur und Natur der Energie	76
unter strom – Energie, Chemie und Alltag in Sachsen-Anhalt 1890-1990	77
Der Ball ist rund – Die Fußballausstellung	78
Wasser-Fälle. An Rhein und Maas	79
»Der Ball ist rund« in den Medien	80
Literatur	83
Bildnachweis	84
Impressum	84



Grußwort des Regierenden Bürgermeisters

Klaus Wowereit

Mit dem Ausstellungsprojekt „Der Ball ist rund“ aus Anlass des 100. Geburtstages des Deutschen Fußball-Bundes hat die Feuer & Flamme Ausstellungsgesellschaft mbH einen eindrucksvollen Überblick über die Geschichte des Fußballs gegeben. Ihr neues Projekt „The Global Game. Bilder, Geschichte, Mythen des Fußballs“, geplant vom 13. Mai bis 13. August 2006 im Martin-Gropius-Bau in Berlin während der FIFA Fußball-Weltmeisterschaft 2006™, wird weit über die erste Ausstellung hinausreichen und Fußball, Politik und Kultur miteinander verbinden. Es zeigt, Fußball ist weit mehr als Sport. Er ist Teil unseres kulturellen Lebens geworden, verbindet Menschen und schafft Kommunikation.

Die Realisierung des viel versprechenden Ausstellungsprojekts in Berlin, dem Austragungs- und Endspielort der FIFA Fußball-WM 2006™, wäre eine große Bereicherung für die Weltmeisterschaft aber auch für das kulturelle Begleitprogramm. Allein die erste Beschreibung lässt uns auf dieses Projekt neugierig werden. Ich darf Ihnen versichern, dass ich Sie im Rahmen meiner Möglichkeiten gerne unterstützen werde.

Den Projektverantwortlichen der Feuer & Flamme Ausstellungsgesellschaft mbH wünsche ich viel Erfolg.



Grußwort des Senators für Wissenschaft, Forschung und Kultur von Berlin

Das mir von der Feuer und Flamme Ausstellungsge-
sellschaft mbH vorgestellte Ausstellungsprojekt »The
Global Game – Bilder, Geschichte und Mythen des
Fußballs« ist sehr überzeugend und trifft exakt die
Intention des Berliner Senats, unsere Stadt und unser
Land während der Fußballweltmeisterschaft 2006
nicht nur als Sportnation, sondern vor allem auch als
Kulturnation zu präsentieren. Für viele Menschen ist
Fußball ein wichtiger Bestandteil unserer Gegen-
wartskultur. Die Faszination, die vom Fußball aus-
geht, hat zudem immer auch Künstler inspiriert, sich
mit diesem Phänomen auseinander zu setzen. Das
Ergebnis sind unzählige Werke von ästhetischer
Schönheit, aber auch voll Witz und Ironie.

Eine kulturhistorische Ausstellung, die der langen
Geschichte des Fußballs nachspürt, die sozialen, poli-
tischen und ökonomischen Aspekte dieser faszinie-
renden Sportart miteinander verbindet und ihre Über-
lieferung in ausdrucksstarken Bildern präsentiert,
passt ausgezeichnet zu Berlin als Austragungs- und
Endspielort der Fußballweltmeisterschaft und hat im
Martin-Gropius-Bau auch den passenden Raum. Ich
würde es außerordentlich begrüßen, wenn dieses
Ausstellungsvorhaben in Berlin realisiert werden
könnte, und bitte alle, die zum Gelingen des Projek-
tes beitragen können, um Unterstützung. Ich wün-
sche dem Vorhaben viel Erfolg.



Dr. Thomas Flierl

Die Ausstellung

Fußball ist mehr als nur ein Sport. Er findet nicht nur auf dem Platz statt, sondern auch in Köpfen, Gesprächen und Erinnerungen. Er produziert fortwährend Bilder, Geschichten und Mythen, reicht in alle Bereiche von Gesellschaft, Politik, Medien und Wirtschaft hinein. Er ist zentrales Element einer globalen Kultur. Dabei ist Fußball eigentlich ein einfaches Spiel mit klarem Regelwerk. Doch kein Spiel gleicht dem anderen. Woche für Woche erzeugt dieser Sport neue Ereignisse, schafft unverwechselbare Stile und dramatisiert die Dimensionen des Lebens: Sieg und Niederlage, Schönheit und Kampf, Individualität und Gemeinschaftssinn, Glück und Unglück.

Diese Feststellungen bilden den Ausgangspunkt der vorgeschlagenen Ausstellung. Sie will Fußball, Politik und Kultur miteinander verbinden und die zentrale Bedeutung dieses Sportes sowie seine vielfältigen Aspekte darstellen. Dazu eignet sich eine kulturhistorische Ausstellung in besonderer Weise, wie »Der Ball ist rund« im Jahr 2000 im Gasometer Oberhausen gezeigt hat. Sie war nicht nur mit annähernd 300 000 Besuchern ein großer Erfolg, sondern hat auch gezeigt, dass diese Form der Ausstellung ungewöhnliche Möglichkeiten bietet, die Vielfalt und Vielgestalt dieses Sportes sowie seiner Überlieferung in ausdrucksstarken Bildern zu bündeln. Dazu wird die Ausstellung den Fußball im engeren Sinne behandeln, seine Mannschaften, Idole und Zuschauer ebenso wie die damit verbundenen Hoffnungen und Enttäuschungen. Zugleich wird sie weit darüber hinaus gehen und soziale, politische, ökonomische und kulturelle Aspekte des Fußballs aufzeigen. Und sie wird global ausgerichtet sein. Nicht nur weil 2006 in Deutschland die Weltmeisterschaft stattfindet.



Keramik-Medaillon in der Untergrundbahnstation »Dynamo« in Moskau



Keramik-Medaillon in der Untergrundbahnstation »Dynamo« in Moskau

Sondern weil erst die globale Dimension die Bedeutung des Fußballs erkennen und verstehen lässt.

Die Ausstellung argumentiert historisch und setzt in ihrem Parcours thematische Schwerpunkte. Dazu gehören die Etablierung eines verbindlichen Regelwerkes und die damit verbundene Erfindung des Fußballs in England um 1850. Dieser war einer der modernen Sportarten, die ungewohnte Möglichkeiten boten, den Körper neu zu erfahren, sich auf der Basis der Gleichheit und ungeachtet sozialer Barrieren zu messen und Emotionen in neuartiger Intensität und Öffentlichkeit auszudrücken. Diese Möglichkeiten waren so attraktiv, dass der Fußball sich in wenigen Jahren international verbreitete und um 1900 eine erste Globalisierung erlebte, die nationale Ausprägungen und eigene Stile hervorbrachte. Dabei hatten zuvor unabhängig voneinander viele Kulturen Varianten des Ballspiels entwickelt. Doch der moderne Fußball hat mit ihnen keinen gemeinsamen Ursprung, wohl aber viele Ahnen – das chinesische Baida-Spiel, der japanische Kemari-Wettbewerb oder die italienischen Spielarten Calcio und Pallone.

Nach dem Ersten Weltkrieg nahm weltweit die Zahl der Aktiven und Zuschauer sprunghaft zu. Fußball entwickelte sich zu einem Massensport, der verstärkt das Interesse von Kommunen, Staat und Wirtschaft fand. Riesige Stadien und Elemente einer Fankultur entstanden, Helden wurden geboren. Zeitungen und Zeitschriften griffen das Thema auf und versuchten, sich damit zu profilieren, ebenso wie Regierungen, die dieses Element der Modernität für sich nutzen wollten. Die Mittelklassen und vor allem die Repräsentanten der Hochkultur zeigten sich von den Ausprägungen dieser populären Kultur fasziniert, zogen sich jedoch weitgehend zurück, so dass eine erst heute wieder abnehmende tiefe Kluft entstand.

Gefördert durch die Prosperität nach dem Zweiten Weltkrieg erreichte die populäre Verbreitung des Fußballs einen neuen Höhepunkt. Das Interesse der Zuschauer nahm noch einmal zu, neue Medien – erst Radio, dann Fernsehen – setzten sich durch, die Einnahmen stiegen sprunghaft an und förderten die Professionalisierung des Sportes sowie den Aufschwung nationaler Ligen. Zeitversetzt fanden diese Prozesse weltweit statt. Der Fußball erlebte einen globalen Siegeszug, setzte sich als die weltweit populärste Form der Alltagskultur durch, sprach zunehmend auch Frauen an und hat in vielen postkolonialen Staaten Prozesse des *Nation-building* entscheidend gefördert. In den letzten Jahren schließlich haben neue Möglichkeiten der Medien und damit verbundene Einnahmequellen den Fußball wesentlich verändert, seine globale Präsenz verstärkt, ein tatsächlich bestehendes *global village* geschaffen, die Mittelklassen verstärkt angesprochen und die tiefe Kluft zwischen populärer und Hochkultur zunehmend überbrückt. Neben den Formen der Kommerzialisierung und Medialisierung ist allerdings der alltägliche Fußball nicht zu vergessen, wie er auf Straßen, in Schulen, zahllosen Vereinen oder auf jedem verfügbaren freien Platz gespielt wird und weltweit eine Gemeinschaft schafft, die den eigentlichen Erfolg des Sports und seine große kulturelle Bedeutung ausmacht.



Willi Baumeister
Fußballspieler VIII, 1934



Hinweisschilder im Fürther Stadion.

Hieraus ergeben sich folgenden Ausstellungseinheiten:

- Die Erfindung des Fußballs: Regeln und Elemente
- Die erste Globalisierung: Weltweite Ausbreitung des Fußballs um 1900
- Kabinett des Ballspiels: Vorläufer und Verwandte
- Moderne Zeiten: Stadien und Staaten
- Normale Zeiten: Sport in der Konsumgesellschaft
- Wege in den Weltfußball: Das Beispiel Afrika
- Der totale Fußball: Medien, Profis und Kommerz
- Der alltägliche Fußball: Rituale und Routinen

Der Ort

Die Ausstellung soll ein herausragender Bestandteil des Kulturprogramms der Fußballweltmeisterschaft 2006 sein. Weltweit hat es bisher kein vergleichbares Vorhaben gegeben. Entsprechend groß sind nicht nur die Anforderungen, sondern auch das zu erwartende nationale und internationale Interesse bei Besuchern und Medien.

Die Ausstellung muss deshalb an einem herausgehobenen Ort stattfinden, der sowohl die Besucher anspricht wie auch besonders gute Bedingungen für die Umsetzung bietet. Dazu bietet sich der Martin-Gropius-Bau in Berlin an. Zum einen ist Berlin neben München nicht nur das Zentrum der Weltmeisterschaften, sondern auch ganz unabhängig davon die sprichwörtliche Reise wert und schon deshalb der geeignete Ort für eine Ausstellung mit internationalem Anspruch. Zum anderen haben im Martin-Gropius-Bau seit Anfang der 1980er Jahr mehrere große kulturhistorische Ausstellungen stattgefunden, die europaweit Anerkennung gefunden und das Gebäude im internationalen Kulturkalender etabliert haben.

Die Lage innerhalb Berlins, die Nähe zum Potsdamer Platz, die unmittelbare Umgebung mit der »Topographie des Terrors« und dem Abgeordnetenhaus, die Schönheit des Gebäudes und die vorhandene Fläche stellen hervorragende Bedingungen dar. Die Antragsteller haben deshalb eine Reservierung für den geplanten Laufzeit vorgenommen.



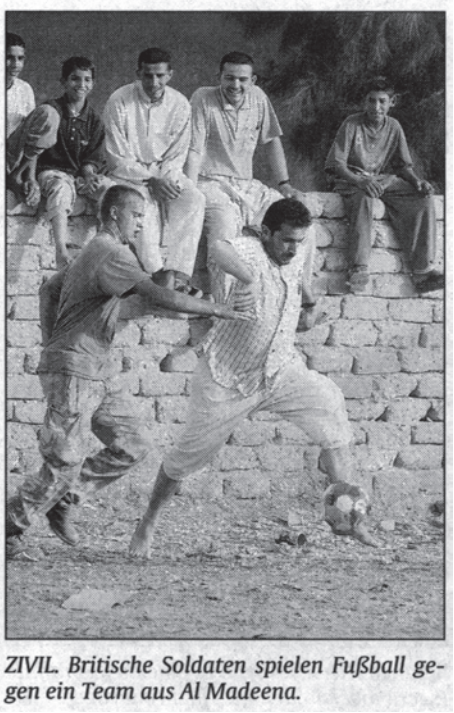
Ausstellung »Amerika 1492-1992. Neue Welten – Neue Wirklichkeiten« im Martin-Gropius-Bau, 1992
»Spanien – Kolumbus – Amerika«

Der Zeitplan

Die Ausstellung wird mit Thema, Zugang und Präsentationsformen Neuland betreten. Um ihren hohen Anforderungen zu genügen, ist eine aufwändige Vorbereitung erforderlich, da im Gegensatz zu sonstigen Ausstellungen nur sehr begrenzt auf etablierte Sammlungen oder Bestände zurückgegriffen werden kann, die dieses Thema vielfach gerade erst entdecken.

Die Antragsteller haben mit »Der Ball ist rund« wichtige Erfahrungen gesammelt und Vorarbeiten geleistet. Hierbei zeigte sich, dass die erforderliche hohe Qualität und vor allem die globale Ausrichtung nur zu erreichen sind, wenn die Vorbereitungen möglichst bald beginnen. Im Einzelnen ist folgender Ablauf erforderlich:

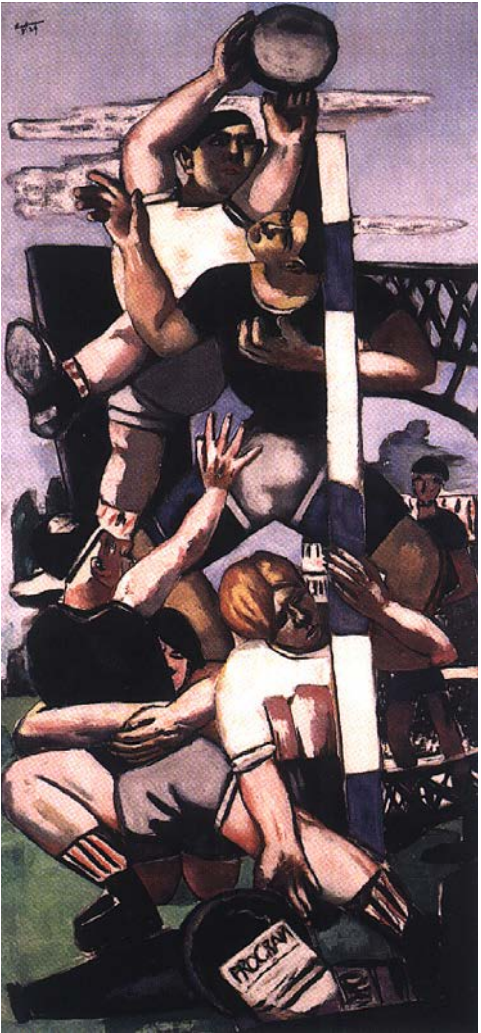
- . **Vorbereitung**
Oktober 2003 bis März 2004
Recherche/Kontakte/Festlegung der Themen
- . **Konzeption**
April 2004 bis Dezember 2005
Ausarbeitung der Themen/Entwürfe/Gestaltung
- . **Produktion**
Januar 2006 bis Mai 2006
Inszenierung/Umsetzung/Aufbau
- . **Laufzeit**
Mai 2006 bis August 2006
- . **Abbau**
September 2006 bis Dezember 2006



Aus: Der Tagesspiegel, 19. April 2003

Kalkulation

Vorbereitung	<i>Euro</i>
Oktober 2003 bis Dezember 2003	120.000
Projektierung I	
Januar 2004 bis Dezember 2004	370.000
Projektierung II	
Januar 2005 bis Dezember 2005	480.000
Produktion	
Januar 2006 bis Mai 2006	2.880.000
Betrieb/Laufzeit	
Mai 2006 bis August 2006	(durch Eintrittskarten)
Abbau	
September 2006 bis Dezember 2006	150.000
SUMME	4.000.000



Max Beckmann
Rugbyspieler (Joueurs de rugby), 1929



Ausstellung »Der Ball ist rund«, Gasometer Oberhausen, 2000
»Lok, Dynamo, Energie: Fußball in der DDR«

Die Antragsteller

Die Antragsteller haben seit Anfang der 1980er Jahre mehrere kulturhistorische Ausstellungen durchgeführt und sich dabei bemüht, historische Themen so aufzubereiten, dass sie neue Aspekte der Geschichtswissenschaften wie Mentalitäts- und Alltagsgeschichte aufgreifen, ungewöhnliche und ästhetisch anspruchsvolle Formen der Präsentation entwickeln, die Grenzen zwischen populärer und Hochkultur überwinden und dabei sowohl ein allgemeines Publikum wie auch die traditionellen Ausstellungsbesucher ansprechen. Ihre Ausstellungen haben bisher mehr als eine Million Besucher gefunden.

- . *Feuer und Flamme. 200 Jahre Ruhrgebiet*, 1994/95 im Gasometer Oberhausen
- . *mittendrin – Sachsen-Anhalt in der Geschichte*, 1998 im Kraftwerk Vockerode bei Dessau
- . *Sonne, Mond und Sterne – Kultur und Natur der Energie*, 1999/2000 in der Kokerei Zollverein, Essen
- . *unter strom – Energie, Chemie und Alltag in Sachsen-Anhalt 1890 bis 1990*, 1999 im Kraftwerk Vockerode bei Dessau
- . *Der Ball ist rund. Die Fußballausstellung*, 2000 im Gasometer Oberhausen
- . *Wasser~Fälle. An Rhein und Maas*, 2002 im Medienhafen Düsseldorf

Feuer & Flamme Ausstellungsgesellschaft mbH, Berlin

Prof. Dr. Ulrich Borsdorf, Essen
Prof. Dr. Dr. Franz-Josef Brüggemeier, Freiburg
Prof. Dr. Gottfried Korff, Tübingen
Prof. Jürg Steiner, Berlin/Wuppertal

Fußball ausstellen?

»Writing about music is like dancing about architecture«, meinte einmal der Rockmusiker Frank Zappa, als er sich über eine Kritik eines seiner Werke ärgerte. »...is like exhibiting football«, könnte die posthume Ergänzung lauten. Ausstellungsmacher sind gehalten, bei jedem Thema, das für eine Ausstellung ansteht, alle Aspekte zu prüfen, um sicher zu gehen, dass eine Ausstellung das angemessene Medium zur Vermittlung eines Themas darstellt. In der Tat: Fußball auszustellen, stellt eine besondere Herausforderung dar, allein schon, weil es sich um ein Thema handelt, das wie kein anderes weltweit Menschen unterschiedlicher Herkunft, Abstammung und Nationalität in seinen Bann zieht. Eine Ausstellung, welche die um den Fußball gelagerten Emotionen ernst nimmt, muss die daran geknüpften Erwartungen der Besucher erfüllen, kann sich aber nicht darauf beschränken, sondern muss darüber hinaus gehen und unerwartete Perspektiven eröffnen.

Fußball lebt vom Moment, der Erfüllung des Augenblicks respektive der Versagung, dem unmittelbaren Erlebnis des Spieles und den Erinnerungen daran. Der Sinn des Spiels erfüllt sich in seinem Vollzug. Er hinterlässt, abgesehen von Trikots, Trophäen und anderen Memorabilia berühmter Idole und legendärer Spiele, nichts außer Ergebnissen und Erzählungen. Die Hinterlassenschaften des Fußballs, in denen die Ereignisse und Erzählungen fortauern, sind für sich genommen wenig attraktiv. Sie ähneln sich, sind wenig aussagekräftig, in ihrer Häufung ermüdend und entfalten ihre Anziehungskraft nur für Eingeweihte. Interessant sind sie nur durch die Ereignisse, von denen sie berichten, die Geschichten, die sie erzählen, und durch das Umfeld, dem sie entstammen. Dies muss deshalb das



Ausstellung »Der Ball ist rund« im Gasometer Oberhausen, 2000
Inszenierung des Unterscheidenraums



Ausstellung »Der Ball ist rund« im Gasometer Oberhausen, 2000
»Du musst per du sein mit den Dingen«. Kleines Einmaleins des Fußballs«

zentrale Anliegen der Ausstellung sein: Geschichten erzählen und deren Umfeld darstellen, denn der Fußball erwies sich in seiner Geschichte als unerschöpflich aufladbar mit Bedeutungen und Intentionen, die an ihn heran getragen wurden. Dazu muss die Ausstellung selbst als Spannungsbogen kombiniert sein, der sich von den Flächen und Räumen des Martin-Gropius-Baus leiten lässt, der Abfolge von Aufgang, Lichthof, Galerien-treppen und Raumfolgen.

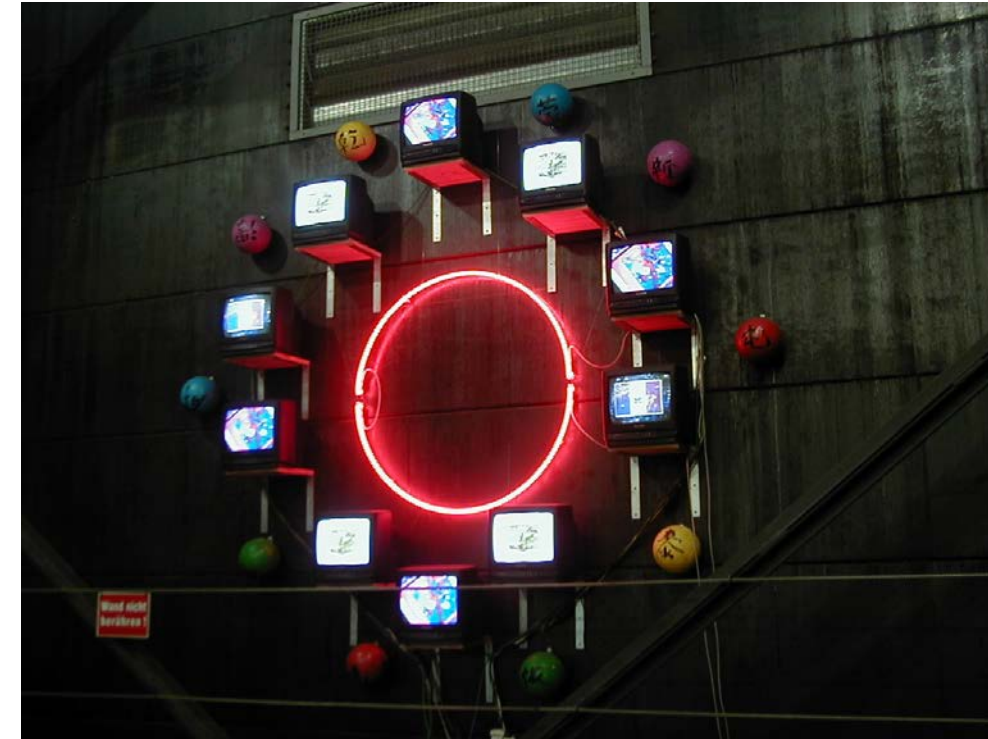
Geschichten können erzählt werden, weil der Fußball einerseits einen in sich ruhenden, sich selbst genügenden Kosmos bildet, ein Musterbeispiel eines selbstreferentiellen Systems im Sinne Luhmanns. Oder, mit Hans-Ulrich Gumbrecht: Fußball arbeitet der Produktion von Präsenz zu, ist jenen kulturellen Formen zuzurechnen, die von der »Epiphanie der Form« zehren. Doch tatsächlich ruht der Fußball nicht nur in sich selbst. Beim Thema Fußball geht es auch um »Kulturbedeutsamkeit«. Er greift mittlerweile in nahezu alle Bereiche von Gesellschaft, Wirtschaft, Politik und Kultur aus. Wer über Fußball redet, redet über die Welt. Er redet über Normen und Werte, über Körper, Emotionen, Feste, über Religionsersatz, Freunde und Feinde, über Männer und Frauen, Arm und Reich, über Nationen und ihre Konflikte, eben: über die Welt. Die aktuellen Debatten über Identitäten, kollektives Gedächtnis, Globalisierung, Kommerzialisierung, Erfindung von Traditionen oder *Nation-building* können ohne Bezug auf das Phänomen Fußball eigentlich nicht geführt werden. Die Betonung hierbei liegt auf »eigentlich«, denn bis vor wenigen Jahren war das noch nicht der Fall. Die akademische Welt und die Hochkultur haben sich lange sehr schwer getan, dieses Element der populären und mittlerweile der globalen Kultur ernst zu nehmen und sich damit zu befassen.

Diese Feststellung gilt heute noch für Deutschland, während in anglo-amerikanischen Gesellschaften seit langem der Sport eine andere Tradition besitzt und entsprechend größere Aufmerksamkeit gefunden hat. Auch hier wurde allerdings zwischen *respectable forms* (Tennis, Pferderennen, Baseball) und den Sportarten der unteren Schichten wie Fußball unterschieden, die bedeutend weniger Anerkennung genossen. In den letzten Jahren ist allerdings ein grundlegender Wandel zu beobachten, der noch deutlicher in den so genannten Entwicklungsländern Afrikas und Asiens festzustellen ist, was die geradezu enthusiastischen Reaktionen während der letzten Weltmeisterschaft mit Nachdruck gezeigt haben.

Die große Kluft zwischen dem Phänomen Fußball und der Hochkultur hat unter anderem dazu geführt, dass weltweit bisher keine größere Ausstellung stattgefunden hat, die den Fußball in globalem Maßstab in den Blick genommen hätte. Hinzu kommt, dass die mit der Bewahrung von Erinnerung und Sachkultur befassten Institutionen dieses Thema lange vernachlässigt haben, weshalb in ihren Sammlungen entsprechend wenig Objekte zu finden sind. Das vor kurzem gegründete »National Football Museum« in Preston (England) bestätigt diesen Befund. Zum einen ist es erst wenige Jahre alt, und zum anderen beruhen seine Bestände auf privaten Kollektionen, deren Schwerpunkte zudem auf den Anfängen des Fußballs liegen, als dieser noch eine Sportart der Mittelklassen war und höheres Ansehen genoss. Daneben gibt es weltweit zahlreiche Sportmuseen, darunter die *Halls of Fame*, die sich jedoch weitgehend auf Memorabilia bzw. die enge Welt des Sports beschränken, in der Regel nur die Kreise der Fans erreichen und all jene sozialen, gesellschaftlichen und kulturellen Aspekte vernachlässigen, die über das Spiel selbst hinausweisen.



Ausstellung »Der Ball ist rund« im Gasometer Oberhausen, 2000
 »»Du musst per du sein mit den Dingen«. Kleines Einmaleins des Fußballs« vor »Der letzte Spieltag des 20. Jahrhunderts«



Ausstellung »Der Ball ist rund« im Gasometer Oberhausen, 2000
 »Verlängerung! 15 Künstler rund um den Fußball«, Nam June Paik, 1998, Ohne Titel

Trotz der allgemeinen Affekte der Hochkultur haben allerdings immer wieder Verbindungen bestanden, die eindrucksvolle Kunstwerke hervorgebracht haben, sei es im Deutschland der Weimarer Republik, in den Realismen der sozialistischen Länder oder in der Pop-Art der 1960er Jahre. In den vielen Ländern Lateinamerikas, Asiens oder Afrikas, die durch eine intensivere Auseinandersetzung zwischen traditionellen und modernen Kulturelementen geprägt sind, waren die Grenzen zwischen populärer Kultur und Hochkultur ohnehin nie so strikt und unverrückbar, so dass es hier reichhaltige Bestände gibt, über die allerdings noch relativ wenig bekannt ist. Hinzu kommen Skulptur, Fotografie und experimentelle Formen der Künste, die in jüngerer Zeit ein wachsendes Interesse am Spiel selbst, aber auch an den Orten des Vollzugs aufbringen. So provoziert Fußball die Wissenschaften, Literatur und bildenden Künste, die Architektur und Stadtplanung, Journalisten, die ernannten und selbst ernannten Fachleute, die Ökonomie und Politik zu immer neuen Stellungnahmen und Interpretationen. Die Berührung zwischen den Künsten und der Fußball-Kunst hat also noch ein großes Potential, das bislang noch viel zu wenig sichtbar wurde. »Fußball ausstellen« heißt deshalb nicht zuletzt, den weltweiten Bestand an Fußball-Kunst zu recherchieren und in herausragenden Beispielen zu präsentieren.

»Fußball ausstellen« heißt aber auch, die politischen, ökonomischen, sozialen und medialen Aspekte dieses Themas aufgreifen und entsprechende Formen der Präsentation zu entwickeln. Erfahrungen damit haben die Antragsteller bei »Der Ball ist rund« gesammelt, sowie Wege gesucht, die weiter entwickelt werden sollen. Einen Eindruck davon vermitteln die im Anhang dokumentierten Zeitungsartikel. Sie zeigen, was möglich ist, welche Schwierigkeiten bestehen und wo Herausforderungen

liegen. Und sie zeigen nicht zuletzt, dass mit Fußball und Ausstellung zwei Artikulationsformen moderner Gesellschaften zusammenfinden, die bisher nicht zueinander kamen, aber durchaus aufeinander verweisen.

Der Fußball-Ausstellung zur Weltmeisterschaft 2006 muss daran gelegen sein, im temporären Medium die vielfältigen Dimensionen dieses Themas analytisch herauszuarbeiten und auf den vorangegangenen Ansätzen und Ausstellungen aufzubauen, ohne aber ein Museum sein zu wollen. Dabei darf die Qualität der dramaturgischen Rhetorik nicht von inszenatorischen Effekten überzeichnet werden, sondern muss geradezu eine neue Form anstreben. Berlin wartet auf eine Veranstaltung, die das Medium Fußball und das Medium Ausstellung aufeinander zu bewegen lässt und dadurch ein neues vereintes Medium erzeugt.

Ausstellung »Der Ball ist rund« im Gasometer Oberhausen, 2000
Manege mit Kicker-Spielen



FUSSBALL VERSTEHEN



Für das Spiel des SpVgg Fürth gegen den Karlsruher FV im Jahre 1910 bekam das Publikum noch die Spielregeln der jungen Sportart zu lesen.

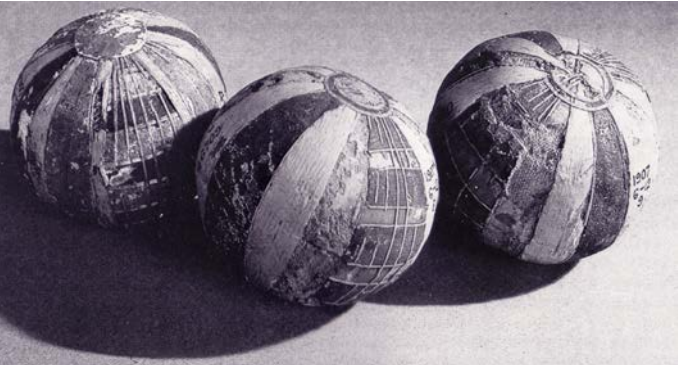
1. Grundformen des Spiels

Das Unglaubliche hat eine einfache Erklärung: Fußball konnte sich in den vergangenen 150 Jahren weltweit durchsetzen, weil die Einführung eines denkbar schlan-ken Regelwerks es erlaubte, ein vormals schwer durch-schaubares Ballspiel auf eine einfache Grundform zu reduzieren. Denn diese Grundform ermöglicht ein Zusammenspiel aus Taktik, individuellen Einzelleistun-gen und kollektiven Handlungen und erlaubt die Entfal-tung einer höchstmöglichen Vielfalt an Ereignissen, Interaktionen und ästhetischen Ausdrucksmöglichkeiten, deren Verlauf immer unvorhersehbar bleibt. Seit der Ein-führung eines verpflichtenden Fußball-Regelwerks in England ab 1850 existiert eine gemeinsame Grammatik, auf die sich rund um den Globus alle beziehen konnten und können und die bis heute von allen gleichermaßen verstanden wird. Dies bedeutete für die moderne Fuß-ball- und Sportgeschichte nichts weniger als eine neue Zeitrechnung: An die Stelle eines rustikalen Volksfuß-balls trat eine zivile Sportart. Zwar existierten teils Jahr-tausende alte Vorläufer und Varianten ähnlicher Ball-spiele in vielen Kulturen, die teils auch religiösen Charakter hatten. Doch erst die englischen Regeln ermöglichten den modernen und weltweit praktizierten Sport.

Zuvor waren in England und auch auf dem europäischen Kontinent zahllose Varianten des Volksfußballs nach ebenso unüberschaubaren Regularien vollzogen worden – in Nordfrankreich als »Soule« oder im Italien der Renaissance als »Calcio«, während sich auf der briti-schen Insel hinter dem Singular »football« ein verwir-render Plural unterschiedlicher Spiele verbarg. Aller-dings: Diese Spiele wurden nicht um ihrer selbst willen praktiziert. Beim Streit um den Ball stand meist der

Wettstreit rivalisierender Dörfer, Stadtviertel oder Zünfte im Mittelpunkt; er folgte anderen Funktionen und Zwecksetzungen und wies oftmals eine unüberschaubare Zahl an Teilnehmern auf. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhundert war das Spiel in England aufgrund von Verboten und Reglementierungen (nicht selten waren bei den Auseinandersetzungen auch Tote zu verzeich-nen) in eine massive Existenzkrise geraten und schien in aufgeklärten Zeiten nur mehr ein anachronistisches Relikt wilder und unvernünftiger Körperbetätigung. Nur in den Reservaten der englischen »public schools«, die die ungestüme Treterei in ein pädagogisches Instrument der Körper- und Charakterschule für ihre bildungsbür-gerliche Klientel verwandelt hatten und zur Regulierung sozialer Konflikte zwischen Lehrern und Schülern nutz-ten, überlebten unterschiedlichste Varianten des »foot-ball«. Die Kehrseite dieser Spielkultur: Fast jede Elite-schule praktizierte das Ballspiel nach eigenen, mündlich tradierten Regeln, die die Grenzen zwischen dem, was erlaubt und verboten war, unscharf hielten. Ob Rugby, Harrows oder Cambridge – von Ort zu Ort variierten die Anzahl der Teilnehmer, die Größe der Plätze, die Maß-gaben zum Fuß- und Handeinsatz, die Anordnung der Tore oder die Länge der *matches*.

Das wäre eigentlich nicht weiter schlimm gewesen – wenn der neue Fußball nicht so populär gewesen wäre. Er breitete sich schnell aus, zahllose Mannschaften ent-standen, die gegeneinander spielen und deshalb wissen wollten, an welche Regeln sie sich halten sollten. Auf den 26. Oktober 1863 ist jenes Ereignis zu datieren, das als Geburtsstunde des modernen Fußballs vermerkt werden darf und dem vormals wilden Treiben eine zivile Richtung und ungeahnte Entwicklungsmöglichkeiten gab. In der Londoner »Freemason's Tavern« trafen sich Abgesandte von elf Schulen und Klubs, die noch am



Die ältesten Bälle der Welt, aus altägyptischer Zeit. British Museum, London

selben Abend die »Football Association« (FA) ins Leben riefen. Das Ziel des Treffens war allen klar. Sie wollten, wie es der einladende Ebenezer Morley angekündigt hatte, »einen Verband mit dem Ziel gründen (...) ein festes Regelwerk zu schaffen und das Spiel so in eine feste Ordnung bringen.« Damit waren zunächst harte Auseinandersetzungen am Verhandlungstisch vorpro-grammiert. Die Anhänger des »handling game« standen gegen jene des »dribbling game«. Verfechter des ungestümen Rugby witterten eine Verweichlichung und Verfälschung des rustikalen Männersports. Am Ende wochenlanger Auseinandersetzungen stand am 8. Dezember 1863 der Beschluss von 13 »laws«, die seitdem das Spiel bestimmen. Festgelegt waren Größe des Platzes und der Tore, die Anzahl der Mitspieler und die Dauer des Spieles, während zugleich das Laufen mit dem Ball, das Werfen mit den Händen und grobe Fouls wie Beinstellen, Tritte und Halten des Gegners untersagt wurden.

Die Grundprinzipien des erneuerten Spiels waren damit festgelegt, auch wenn im Lauf der Zeit die Regeln mehr-fach verfeinert werden sollten. War zunächst das Stop-

pen des Balls mit der Hand erlaubt, untersagte die FA 1871 den Gebrauch der Hand im Spiel gänzlich. Seit 1871 verloren allzu rigide Abseitsregeln an Bedeutung; weil nun offene Pässe nach vorne gespielt werden durften, gerieten die Spiele schneller und dynamischer. Auch das Objekt, das bei den Fußballvorläufern im Mittelpunkt der Ereignisse stand, war anfangs beliebig gewesen; alles, was zu rollen schien, musste herhalten – Ochsenblasen, eiförmige Gebilde, Stoff- oder Strohnäuel, Lederklumpen. Die Maxime, nach welcher der Ball rund sei, galt offiziell erst ab 1906. In diesem Jahr legte die FIFA fest, dass bei offiziellen Spielen nur noch runde Lederbälle von bestimmter Größe verwendet werden durften.

Die Bedingungen waren peu à peu auf 17 Regeln, die auf Dauer Bestand haben sollten, reduziert worden. Auf Grundlage dieser simplen Prinzipien konnten immer neue Spiele und Ereignisse entstehen. Die Bestandteile sind dabei denkbar einfach: ein Ball, zwei Mannschaften mit je elf Spielern, ein Spielfeld, das durch Seiten- und Mittellinien, Straf- und Torräume, Anstoß- und Strafstoßpunkten sowie Eckfahnen gegliedert war und die Maße von maximal 110 auf 70 Metern aufweisen durfte sowie zwei Tore (7,32 x 2,44 Meter). Die Aufgabe an die Spieler ist nicht minder simpel: den Ball innerhalb der Zeitdauer von zwei mal 45 Minuten unter Einsatz von Fuß, Kopf oder Körper bei Vermeidung jeglicher Arm- und Handberührung im gegnerischen Tor unterzubringen. Damit war etwas auf den ersten Blick Banales geschaffen, dessen Bedeutung für den Fußballplatz selbst, aber auch weit über dessen Horizont hinaus, nicht hoch genug veranschlagt werden kann, wenn man dem Soziologen Norbert Elias folgt: »Es ist ganz außerordentlich schwer, Kampfspiele zu entwickeln, die im Rahmen ein und desselben Regelwerks jeweils so viele Variationen erlauben, dass immer etwas Neues, immer wieder

neue unerwartete Figurationen der Menschen auf dem Spielfeld (...) möglich sind, dass das Spiel sich im Grund nie erschöpft.«

Mit diesen sukzessive verfeinerten Begrenzungen waren wesentliche Voraussetzungen zur Entfaltung des modernen Fußballs geschaffen worden:

- Fußball ist Fußball. Das Spiel war nicht mehr, wie seine Vorläufer, in soziale oder religiöse Funktionszusammenhänge eingebunden, sondern geriet zum Selbstzweck und konnte seinen Eigenweltcharakter entfalten. Es erhielt eigene Orte (zunächst das Spielfeld, bald das Stadion), eine autonome Zeit-Rechnung (»ein Spiel dauert 90 Minuten«) und einen geradezu rituellen Ablauf, der die geregelte Vorbereitung, den Vollzug des Spiels und seine Nachbereitung umfasst.

- Auf der Basis des verbindlichen Regelwerks konnte das Spiel nun an jedem beliebigen Ort von Jedermann (nach und nach auch von jeder Frau) ausgeführt werden.

- Fußball war für alle offen, ungeachtet von Herkunft, Ausbildung oder Ansehen; alle mussten sich an dieselben Regeln halten und konnten gleichberechtigt miteinander konkurrieren.

- Mit der »Football Association« war eine Institution geschaffen, die einen modernen Spielbetrieb mit Vereinen, Ligen und Regeln organisierte und weltweit übernommen wurde.

- Jedes Spiel fiel anders aus, doch alle folgten denselben Regeln, waren dadurch vergleichbar und konnten in Ligen, Pokalkämpfe und internationale Wettbewerbe eingebunden werden. An die Stelle der ephemeren



Bernhard Klein, Fußballspieler, 1922

Bedeutung des singulären Ereignisses traten die größeren Erzählungen übergeordneter Konkurrenzen und Wettbewerbe, welche wiederum dem ungeordneten Fluss der Zeit durch die Anordnung von Spieltagen und Ereignissen eine eigenbedeutsame Struktur verliehen.

- Die freiwillige Verständigung auf eng begrenzte Regeln bedeutete nicht Beschränkung, sondern Entfaltungspotential. Ein denkbar simples Regelwerk ermöglicht ein höchstes Maß an Komplexität; die klaren Grenzen von Spielfeldrand und Regeln ermöglichen realiter ein Spiel ohne Grenzen. Die verbindlichen Regularien weisen den

einzelnen spezifische Rollen wie jene des Tormanns, des Verteidigers, Mittelfeldspielers oder Stürmer zu, die diese individuell ausgestalten müssen. Damit war der Fußballplatz ein Ort geworden, an dem sich gleichermaßen Ordnung und Spontaneität, Kraft und Spielwitz, Artistik und Kampf, Kalkül und Überraschung, Individualität und Teamfähigkeit, intelligente Kombinationen und spontane Einzelleistungen entfalten konnten.

Die Verständigung auf eine immer und überall reproduzierbare Grundform garantierte nun, dass immer und überall neue Geschichten und Ereignisse produziert werden konnten. Der Ort und die Regeln lieferten einen Rahmen zur Entfaltung immer neuer und komplexer Spiele, deren Verlauf nie prognostiziert werden konnte und die nicht wiederholbar waren. Das Prinzip war dasselbe, aber jedes Spiel war immer wieder neu – ein Faszinosum des Fußballs, das Sepp Herberger mit seinem Sinn, komplexe Erläuterungen in simplen Weisheiten zu artikulieren, auf einen einprägsamen Nenner brachte. Auf die Frage, was die enormen Zuschauermengen regelmäßig zum Besuch von Fußballspielen bewege, meinte er lakonisch: »Weil sie nicht wissen, wie's ausgeht.«

Damit war der Fußball als selbstzweckliche Körperbetätigung aus seinen vormaligen funktionalen Einbettungen herausgelöst worden. Er konnte als diesseitige Religion erscheinen – als »Weltreligion des 20. Jahrhunderts«, wie das Kulturblatt »Der Querschnitt« 1932 verkündete. Während Fußball für die einen zur spannendsten diesseitigen Sinnstiftungsinstanz avancierte, blieb er für andere höchst banal, nicht mehr als eine bedeutungslose, mit Verständnislosigkeit quittierte Marginalie. In jedem Fall: Die Voraussetzungen waren geschaffen, dass Fußball zu einer Weltsprache werden konnte.

2. Anfänge und erste Globalisierung

Das zunächst fast ausgestorbene und dann in den elitären *public schools* und vereinzelt Klubs neu geregelte Spiel kehrte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in neuer Form zum Volk zurück. In einer ersten Globalisierungsphase zwischen 1880 und dem Ersten Weltkrieg verbreitete sich der neue Sport vom englischen Mutterland rasant um den Erdball aus, seit 1890 auch unter dem Namen »soccer«, um sich von älteren Formen des »football« abzugrenzen. Fußball war nicht zuletzt deshalb so populär, weil er das Selbstverständnis wichtiger Träger des modernen Zeitalters und ihre Werte und Normen verkörperte: Fair play, vernünftiges Handeln, Selbstdisziplin, freier Wettkampf nach verbindlichen Regeln, eine ausgewogene Balance zwischen Individualität und Gemeinschaftssinn und eine Grundspannung aus Emotion und Kalkül. Antonio Gramsci sah in ihm den Wertehimmel der bürgerlichen Gesellschaft gespiegelt: »Der Fußball ist ein Modell der individualistischen Gesellschaft. Er erfordert Initiative, Wettbewerb und Konflikt, aber er ist reguliert durch das ungeschriebene Gesetz des ›Fair Play‹.«

Als Träger des neuen Exportschlagers fungierten in der Regel Angehörige des gehobenen Bürgertums. Englische Geschäftsleute, Internatszöglinge oder Touristen praktizierten das Spiel während ihrer Auslandsaufenthalte. Ebenso funktionierte der Kulturtransfer in umgekehrter Richtung: Studenten, Kaufleute oder Diplomaten lernten das Spiel auf der britischen Insel kennen und importierten es in ihre Heimat. Konnte der neue Ballsport auf dem europäischen Kontinent zuerst in industriell führenden Nationen Fuß fassen, war in Nordamerika oder Australien eine auffällige Fußball-Abstinenz zu beobachten. Hier existierten bereits andere dominante National-

sportarten wie Baseball, Cricket oder Rugby bzw. American Football. Zudem war wenig Bereitschaft vorhanden, die sportlichen Vorlieben der einstigen Kolonialherren einfach nur zu kopieren, so dass der moderne Fußball hier kaum Nährboden fand.

Von einem »Kulturimperialismus« der damals führenden Industrienation und Kolonialmacht England konnte freilich keine Rede sein. Wiewohl zunächst oft als Fremdkörper in der jeweils einheimischen Körperkultur und in Konkurrenz zu anderen dominanten Sportarten wie dem Radfahren in Frankreich oder dem Turnen in Deutschland wahrgenommen, wurde Fußball in je spezifische

Emil Limmer, Fußballspiel auf dem Exerzierplatz »Einsame Pappel« bei Berlin, um 1890



nationalkulturelle Zusammenhänge eingebettet und konnte dabei auch einen spezifischen Eigen-Sinn entwickeln. In vielen Ländern zunächst Europas und bald der ganzen Welt fanden ähnliche Prozesse der kulturellen Einbürgerung statt: Das Spiel verwandelte sich von einem Spiel der Fremden zum eigenen Sport. Hinter der Rede von spezifischen nationalen Stilen verbergen sich zwar meist plattitüdenhafte Stereotypen und Klischees. Tatsache ist jedoch, dass Fußball während der Aneignungs- und Assimilationsprozesse in unterschiedliche gesellschaftliche Zusammenhänge sehr unterschiedliche Sinn- und Bedeutungszuweisungen erfuhr.

In Deutschland trat der Fußball Ende des 19. Jahrhunderts in offene Konkurrenz zum Turnen und mobilisierte zunächst nationale Ressentiments, die den englischen Sport als kulturellen Fremdkörper ausgeschieden wissen wollten. Seit Turnvater Jahn war die Praxis des Turnens untrennbar an das militaristische Selbstverständnis der deutschen Kultur- und später Staatsnation geknüpft. Die Turnvereine als maßgebliche Träger der deutschen Nationalbewegung repräsentierten männliche Werte wie Wehrhaftigkeit, Haltung, Disziplin und Kampfkraft. Die Stärkung des individuellen Körpers durch Turnen diente auch der Stärkung des übergeordneten »Volkskörpers«. Die Akteure des neuen Massensports Fußballs sahen sich deshalb nicht selten offenen Anfeindungen ausgesetzt, wenn ihr Tun als zersetzende »Engländerei« denunziert wurde. Legendar sollten Karl Plancks Ausfälle der als »Fusslümmelei« diskreditierten »englische(n) Krankheit« aus dem Jahre 1898 werden: »Unsereiner erlaubt sich also nicht nur diese Errungenschaft englischen Aftersports, sondern auch das Fußballspiel selbst nicht nur gemein, sondern auch lächerlich, hässlich und widernatürlich zu finden.« Charakteristisch schon für diese erste Phase ist auch die

Allianz von Fußball und Nationalismus/Militarismus, die im Gegensatz zur relativ unbeschwerten Weltläufigkeit des Ballsports stand. In Rivalität zur englischen Großmacht stimulierte die Fußballbegeisterung in Deutschland ausgerechnet die Alldeutschen als wichtige Pioniere des neuen Sports; signifikant für die Ausbreitung in Russland sind die wechselseitigen Sympathien zwischen Fußball und Panslawismus. Diese Liaisonen zwischen Sport und Nationalismus/Militarismus waren freilich kein spezifisches Phänomen des Fußballs, sondern betrafen den Sport im Allgemeinen.

Die allmähliche Aneignung des englischen Sports in die nationalen Kulturen äußerte sich darin, dass mit dem Sport und dem britischen »Kick and Rush«-Stil zunächst auch die englischen Ausdrücke übernommen wurden. Dies wiederum erlaubte es den Gegnern, mit dem Verweis auf die »Fremdwörterei« nationalistische Emotionen zu schüren und Fußball als »undeutsch« zu stigmatisieren. Die Bezeichnung für die Pause zur Spielmitte lautete *halftime*, ein Stürmer stand im *off side*, der Eckstoß hieß *corner*. Nicht zuletzt um den Sport gegen den Vorwurf undeutscher »Engländerei« zu immunisieren, versuchten schon vor 1900 Initiativen (auch des »Deutschen Sprachvereins«), das aus England übernommene Regelwerk einzudeutschen. Erst die sprachliche Anpassung der Regeln und Fachtermini signalisierte die allmähliche Überführung des Spiels in die eigene Kultur. Nun fielen Tore und nicht mehr *goals*. Man wohnte nicht mehr einem *match*, sondern einem Spiel bei und bestaunte dabei nicht die *player*, sondern die Kicker, von denen der *goalkeeper* jetzt durch den Tormann ausgewechselt wurde.

Seit das runde Leder rollt, wird Fußball mit unterschiedlichsten Sinnzusammenhängen in Verbindung gebracht

und in die Nähe politischer Weltanschauungen gerückt, die freilich nicht in der inneren Logik des Spiels gründen. Fußball bleibt immer nur Fußball. Aber: Seine Welt eröffnet ein Projektionsfeld, das sich für alle nur erdenklichen, ja widersprüchlichen Inanspruchnahmen anbietet. Mal standen die Universalität der Regularien, die erforderliche Artistik, die Spontaneität des Augenblicks oder die Eleganz der individuellen Einzelleistung im Vordergrund und galten als Alternative zu Chauvinismus und Militarismus. Dann schienen, umgekehrt, Kampfkraft, Stärke oder die Erfordernis mannschaftlicher Geschlossenheit den militärischen und nationalen Tugendkatalog auf ideale Weise zu repräsentieren. Für manche symbolisierte der Fußball die hohe Kunst der individuellen Affektkontrolle, mithin also höchste Zivilität, für andere ermöglichte er nichts anderes als kollektive Entfesselung von Massenemotionen, mithin also ungestüme Barbarei. Für viele repräsentierte er mit seinen universellen Regeln und dem Wettbewerbscharakter kosmopolitische Modernität, während andere in ihm ein probates Instrument zur Demonstration nationaler Eigenart und Überlegenheit sahen.

Bereits Ende des 19. Jahrhunderts wurden im englischen Mutterland die entscheidenden Schritte in Richtung Professionalisierung vollzogen. Dies unterstreicht die engen Zusammenhänge zwischen gesellschaftlich-ökonomischer Modernisierung und Fußball. Das gut ausgebaute Eisenbahnnetz ermöglichte den Besuch auch entfernter Stadien und damit die Ausbildung einer neuartigen Fan- kultur, gekennzeichnet durch hohe Identifikation mit dem eigenen Verein. Fußball wurde mit den ersten Transfers professioneller Spieler in den 1880er Jahren zum Geschäft. Unterdessen schien Deutschland zwar vom neuartigen Fußballfieber infiziert, blieb aber – nicht zuletzt wegen der Konkurrenz zum Turnen – ein fußbal-



Die 111 Fußballplätze der Hackney Marshes, England

lerisches Entwicklungsland, wie Joachim Ringelnatz reimend vermerkte, ohne dabei das emotionale Erregungspotential der neuartigen Körperbetätigung zu übersehen: »Der Fußballwahn ist eine Krank-/Heit, aber selten, Gott sei Dank./Ich kenne wen, der litt akut/ An Fußballwahn und Fußballwut (...)/ Ich warne Euch, ihr Brüder Jahns/ Vor dem Gebrauch des Fußballwahns.«

In Kontrast zum englischen Mutterland hinkte die Entwicklung auf dem europäischen Kontinent hinterher. So trafen sich zum ersten inoffiziellen Länderspiel 1899 zwischen Deutschland und England auf der »Kurfürsten-Rennbahn« in Berlin (Endstand 2:13) auf den Zuschauer- rängen gerade 1500 Menschen. Als 1903 das erste Endspiel um die Deutsche Meisterschaft auf dem Alto-

naer Exerzierplatz zwischen Leipzig und Prag ausgetragen wurde, fanden es nur 2000 Leute wert, diesem historischen Ereignis beizuwohnen. Während die »Jenaer Regeln« von 1896 noch ausdrücklich festhielten, dass Fußballfelder von Sträuchern und Bäumen frei zu halten seien, existierten in England längst neue Arenen, die Zehntausende fassten – und die sich zu den hohen Feiertagen des Fußballjahres auch problemlos bis zu den letzten Plätzen füllten. So pilgerten schon 1895 zum englischen Finale zwischen Aston Villa und West Bromwich Albion rund 42 000 Fans in den Londoner »Crystal Palace«. Über 120 000 Zuschauer kamen 1914 zum Endspiel um den FA-Cup zwischen dem FC Sunderland und Aston Villa. Zählten 1900, im Jahr der Gründung des Deutschen Fußballbundes (DFB), die organisierten deutschen Turner in über 6500 Vereinen rund 600 000 Mitglieder, nahmen sich die 9137 Mitglieder, die der DFB 1904 in 194 Vereinen registrierte, als fast zu vernachlässigende Größe aus.

Auf der britischen Insel konnten bereits seit den 1880er Jahren Ansätze zum Frauenfußball beobachtet werden, wohingegen der DFB noch im Kaiserreich gegen Gerichtsurteile anzugehen hatte, die Frauen sogar den Besuch von Spielen untersagten. Fußball in England war in die ganze Gesellschaft gesickert und hatte dabei unterschiedliche Subkulturen mit eigenständigen sozialen Trägern ausgebildet. Während es hier bald einen zentralen Bestandteil der Arbeiterkultur darstellte, blieb das Spiel mit dem runden Leder in den Importländern bis zum Ersten Weltkrieg zunächst eine Angelegenheit der oberen Schichten. Keimzellen zur Ausbreitung waren hier die höheren Schulen, Internate oder Handelszentren. Ab 1900 sah besonders die neue Gruppe der Angestellten in der neuen Sportart ein probates Instrument zur Demonstration kultureller Eigenständigkeit

und zum spielerischen Erwerb gesellschaftlicher Anerkennung. Zu dieser Zeit fand der Fußball auch in der Arbeiterschaft zunehmende Verbreitung, wenngleich dieser Sport erst nach dem Ersten Weltkrieg auf dem Kontinent zum »peoples game« avancierte.

Aber immerhin waren auch in Deutschland schon vor dem Ersten Weltkrieg die wichtigsten Voraussetzungen für die in den 1920er Jahren vollzogene Entwicklung des Fußballs zum modernen Massensport geschaffen. Wie weltweit wurde das Spiel auch hier in einem nationalen Rahmen organisiert und mit der Gründung des DFB am 28. Januar 1900 in Leipzig eine national operierende Institution geschaffen, die den bislang ausschließlich lokal und regional orientierten Spielbetrieb neu ordnete und überwachte. Mit der Gründung der »Fédération Internationale de Football Association« (FIFA) entstand zudem 1904 eine Organisation, welche die Internationalisierung des Fußballs maßgeblich beschleunigte.

Das im Jahr 1913 fertig gestellte »Deutsche Stadion« in Berlin-Gründewald wurde bereits nach 23 Jahren abgerissen.



3.Das Kabinett des Fußballs

Unter Spiel versteht man nach der geläufigen Definition von Johan Huizinga, der darin den »Ursprung der Kultur« auszumachen glaubte, »eine freiwillige Handlung oder Beschäftigung, die innerhalb gewisser festgelegter Grenzen von Zeit und Raum nach freiwillig angenommenen, aber unbedingt bindenden Regeln verrichtet wird, ihr Ziel in sich selber hat und begleitet wird von einem Gefühl der Spannung und Freude und Bewusstsein des ‘Andersseins’ als das ›gewöhnliche Leben‹.« Spiel ist also eine Aktivität von, zwischen und für Menschen, deren ursprünglicher Zweck Freude, Lust und Zeitvertreib ist. Wie der Terminus des »Spieltriebs« suggeriert, geht es um eine anthropologische Konstante, um ein der menschlichen Natur eigenes Grundbedürfnis nach lustbetonter und nichtinstrumenteller Körpererfahrung. Spiele gehören zu den universellen Ausdrucksformen des Menschen und sind deshalb in allen Gesellschaften anzutreffen. Zu ihren unverrückbaren Merkmalen zählen neben dem freien Handeln die räumliche und zeitliche Abgeschlossenheit, die es vom alltäglichen Leben trennt, sowie ihre Wiederholbarkeit. Treten hierzu noch Leistungskomponenten und Wettbewerb, kann von Sport gesprochen werden, wobei die Grenzen zwischen Sport, Spiel und Unterhaltung nie klar gezogen werden können.

Der Zweck des Spiels ist das Spiel selbst. Insofern führen alle Fragen nach dem Sinn des Fußballs ins Leere und vermögen allenfalls die Welt in begeisterte Anhänger, die ihre Faszination nicht zu begründen vermögen, und verständnislose Ignoranten zu teilen, die ihren Standpunkt ebenso wenig plausibilisieren können. Fußball hat keinen Sinn, der über ihn selbst hinausweist. Er verbindet die Menschen nicht mit dem Göttlichen,

auch wenn die Sprache des Fußballs durchdrungen ist von religiösen Anleihen. Er dient primär weder sozialen oder gesellschaftlichen Funktionen, auch wenn er fast beliebig instrumentalisierbar scheint für Prozesse der sozialen Exclusion und Inclusion. Er verfügt nicht über einen referentiellen Sinn. Dieser liegt einzig im Vollzug des Spiels. Genau aus diesem Grund kann Fußball aber umgekehrt nahezu unbegrenzt Sinnstiftungen, Identifikationen und Bedeutungszuweisungen aufnehmen. Damit repräsentiert er, so Christiane Eisenberg, »die spezifische Modernität der Kultur der Moderne, die sich (...) in der Vereinigung des Vorübergehenden, Entschwindenden und Zufälligen mit dem scheinbar Ewigen äußert.«

Der moderne Fußball, der sich von England aus seit Mitte des 19. Jahrhunderts rund um den Globus verbreitete, hat mit seinen Vorläufern oder ähnlichen Spielen, wie sie zu unterschiedlichen Zeiten in unterschiedlichen Kulturen unabhängig voneinander ausgebildet wurden, allenfalls den runden Ball und damit die Vollkommenheit seiner Form gemein – so sehr sich auch einzelne Erscheinungsformen gleichen mögen. Hier gibt es weder unsichtbare Kontinuitäten oder Verbindungen, noch existieren universelle Bedürfnisse, die zur Entstehung ähnlicher Ballspiele geführt hätten. Diese Ballspiele sind nur äußerlich ähnlich, denn die vollkommene Form des Balls – ein universelles Symbol des Kosmos – drängt sich von selbst auf, überall und zu allen historischen Zeiten eine spielerische Behandlung zu erfahren.

Viele Ballspiele besaßen bereits in traditionellen Kulturen, wie der moderne Sport, Wettkampfcharakter. Solche Wettspiele dienten in der Regel aber der Darstellung einer mythisch gedachten Weltordnung, etwa im Fall der altägyptischen Ballspiele, bei denen der Kampf der Jah-



T. Lux Feininger, Fußballspieler vor dem Dessauer Bauhaus, um 1928

reszeiten inszeniert wurde. Auch der auf monumentalen Spielplätzen (z.B. dem Götterballspielplatz in Mexiko) ausgetragene Steißball in mittelamerikanischen Maya- und Azteken-Kulturen folgte religiösen und kultischen Funktionen. Meist ging es bei diesen kultischen Ballspielen um die Darstellung des Kampfes konkurrierender Mächte wie Tag und Nacht, Licht und Finsternis, Gut und Böse. Die Ursprünge des chinesischen Fußballs »ts'u küh« (= den Ball mit dem Fuß spielen), dessen Geschichte bis ins dritte vorchristliche Jahrhundert reicht, liegen im Militärischen. Als Bestandteil der altchinesischen Körpererziehung wurden Ballspiele vor

allem kultiviert, um Geist und Körper für die Erfordernisse soldatischer Berufe zu konditionieren. Der Fußball, den die Japaner im 6. Jahrhundert von den Chinesen übernahmen und als »Kemari« praktizierten, war ebenfalls von religiösem Sinn durchdrungen und streng an rituelle Regeln gebunden. Es ging darum, im Spiel die Aufmerksamkeit der Götter und im Wettkampf ihre Gunst zu gewinnen. Allmählich verlagerte sich die Bedeutung allerdings in Richtung einer aristokratischen Zerstreuungskultur. Als Rauf- und Kraftspiele wurden Varianten des Fußballs mit Bällen aus moosgefülltem Robbenleder bei den Eskimos gespielt. Auch der in der Renaissancezeit in den oberitalienischen Stadtstaaten gespielte »calcio«, der in Italien dem modernen Fußball irritierenderweise seinen Namen lieh, hat mit diesem nur einige Äußerlichkeiten gemein. Hier ging es primär um die festliche Selbstdarstellung der herrschenden Aristokratie. Seit dem 12. Jahrhundert ist in Nordfrankreich und England als »soule« oder »football« eine Urform des Fußballs belegt, die als Raufspiel dem heutigen Rugby ähnelte. Der Terminus der Fußballschlacht kann hierbei wörtlich genommen werden, denn nicht selten waren nach diesen Ballkämpfen in den Ortschroniken Tote zu vermerken. Hier ging es weder um die Schönheit von Spielabläufen, noch um spielerische Artistik oder taktische Raffinessen, sondern einzig um die Feststellung eines Siegers. Wie unregelt und gefährlich diese Kampfspiele zwischen Dörfern und Stadtteilen ausfielen, unterstreicht die durch die Jahrhunderte sich ziehende Welle von Spielverboten und Disziplinierungsversuchen – bis diese grobe Variante des Volksfußballs zu Beginn des 19. Jahrhunderts fast ausgestorben war.

Einige Kennzeichen dieser Vorläufer und Varianten, die um eine unerschöpfliche Vielzahl weiterer Ballspiele ergänzt werden können, sind:

- Diese Spiele sind kultischen Ursprungs und erfüllen religiös-rituelle Funktionen (z.B. die aztekischen Ballspiele).
- Sie sind exklusiv, also nur für bestimmte Personengruppen zugänglich, etwa für Priester oder den Adel (z.B. Kemari oder Calcio).
- Die Spiele fungieren als pädagogisch-militärische Instrumente und dienen der Schulung von Geist und Körper (z.B. ts'uh küh).
- Sie dienen der Austragung sozialer Rivalitäten oder erfüllen Bedürfnisse nach sozialer Distinktion (z. B. Soule, Calcio).
- Die Regeln sind nicht verbindlich festgelegt, sondern können je nach lokaler Praxis variieren.

Diese Ballspiele tragen also ihren Zweck nicht in sich, sondern stehen im Dienst der Gemeinschaft oder höherer Mächte. Der moderne Sport dagegen hat sich aller kultischen, religiösen und anderer Funktionen und Bedeutungen entledigt. Der moderne Fußball ist eine Schöpfung des industriellen Zeitalters. Als Spiel bedeutet er einerseits eine Verlängerung der Strukturen der modernen Arbeitswelt und eröffnet paradoxerweise gleichzeitig eine Gegenwelt zu ihr. Die Anforderungen an Körper und Geist sind dieselben, wie sie auch das industrielle Zeitalter an das Individuum stellt: Spontaneität, Entscheidungsfreude, Affektkontrolle, Kampfkraft, Durchsetzungsvermögen, individuelles Handeln und Gemeinschaftssinn. Gleichzeitig jedoch erfüllt Fußball als Spiel Bedürfnisse von Physis und Psyche, die im modernen Alltag nicht aufgehen, keinen Raum haben oder erst durch das moderne Leben erzeugt wurden: Das Ausleben von Emotionen und Affekten, das Erleben kindlicher Spielfreude, sinnliche Erfahrung, ein zweckloses Sichverlieren in der Welt. So entsteht eine Grundspannung von Trieberfüllung und Triebverzicht, die



Jugendliche Fußballer in der Township Thokoza bei Johannesburg, Südafrika, 1997

durch die Ordnung der Regeln in Balance gehalten werden können. Aggressionen werden lebbar, aber kontrolliert – wie es die kapitalistische Gesellschaft erfordert. Insofern sieht der Anthropologe Helmuth Plessner im modernen Sport »das von der industriellen Gesellschaft im offenen Wettbewerb gezüchtete und zugleich an seiner Befriedigung gehemmte Bedürfnis nach Aggression.«

In modernen Industrie- und Arbeitsgesellschaften können Spiele nicht mehr unbeschwert den Maximen der Zweckfreiheit folgen. Der Wettbewerbscharakter des Fußballs lässt ihn für viele zu einem geeigneten pädagogischen Exerzierfeld werden, auf dem die Erfordernisse moderner Arbeitsgesellschaften eingeübt werden kön-

nen. So sehen Plessner oder auch die Philosophen der »Frankfurter Schule« im Sport nicht eine Gegenwelt zum Alltag, die Möglichkeiten der Selbstbestimmung eröffnet, sondern eine Verlängerung der Fremdbestimmung. Adorno jedenfalls verwies den Sport in das »Reich der Unfreiheit«. Fußball als Sport kann also einerseits, wie das Fest, dem Alltag und der Welt der Arbeit gegenübergestellt werden. Er kann aber auch aus ihnen abgeleitet werden, denn in ihm spiegeln sich ihre Struk-

Renée Sintenis
Fußballspieler, 1927



turen, Werte und Normen. Jean-Paul Sartre allerdings verwies in dieser Diskussion auf den Entgrenzungscharakter des Sports und beließ es bei dem lapidaren Hinweis: »Man ist nicht Tormann oder Läufer, wie man Lohnarbeiter ist.«

Mit seiner Kommerzialisierung hat Fußball, genauso wie andere Phänomene der populären Kultur, seine Unschuld der Zweckfreiheit und des interesselosen Wohlgefallens längst abgestreift. Trotz aller kommerziellen Überformung, Instrumentalisierung und Ökonomisierung behalten Spiele wie Fußball jedoch einen unentfremdbaren Kern. Fußball wird kommerzialisiert, weil er so faszinierend ist. Er wurde nicht etwa aufgrund seiner kommerziellen Bedeutung erst faszinierend gemacht. Insofern weist Matias Martinez darauf hin, dass auch im Falle eines Glenn Gould erst die Kommerzialisierung seine Kunst bekannt gemacht hat. Diese Kommerzialisierung allerdings besitze für die ästhetischen Eigenschaften seines Klavierspiels keinerlei Erklärungswert. Und genauso ist das mit dem Fußball.

Lust, Spaß, Emotionalität, Kreativität, Spontaneität oder Körpererfahrungen sind Dimensionen des menschlichen Lebens, die im Vollzug von Sport und Spiel wiedergefunden werden können. Gegen alle ökonomische Logik bestätigt sich in den sportlichen Erfolgen der ärmeren Klubs (Freiburg in der Bundesliga, afrikanische Nationalmannschaften in internationalen Wettbewerben) immer wieder der alte Traum, dass im Fußball alles möglich sei. Sie erneuern wider alle ökonomische Vernunft und jegliches Kalkül das alte David-gegen-Goliath-Motiv. Nach wie vor bleibt der Fußballplatz also ein Ort der Selbstfindung und Selbsterfindung.

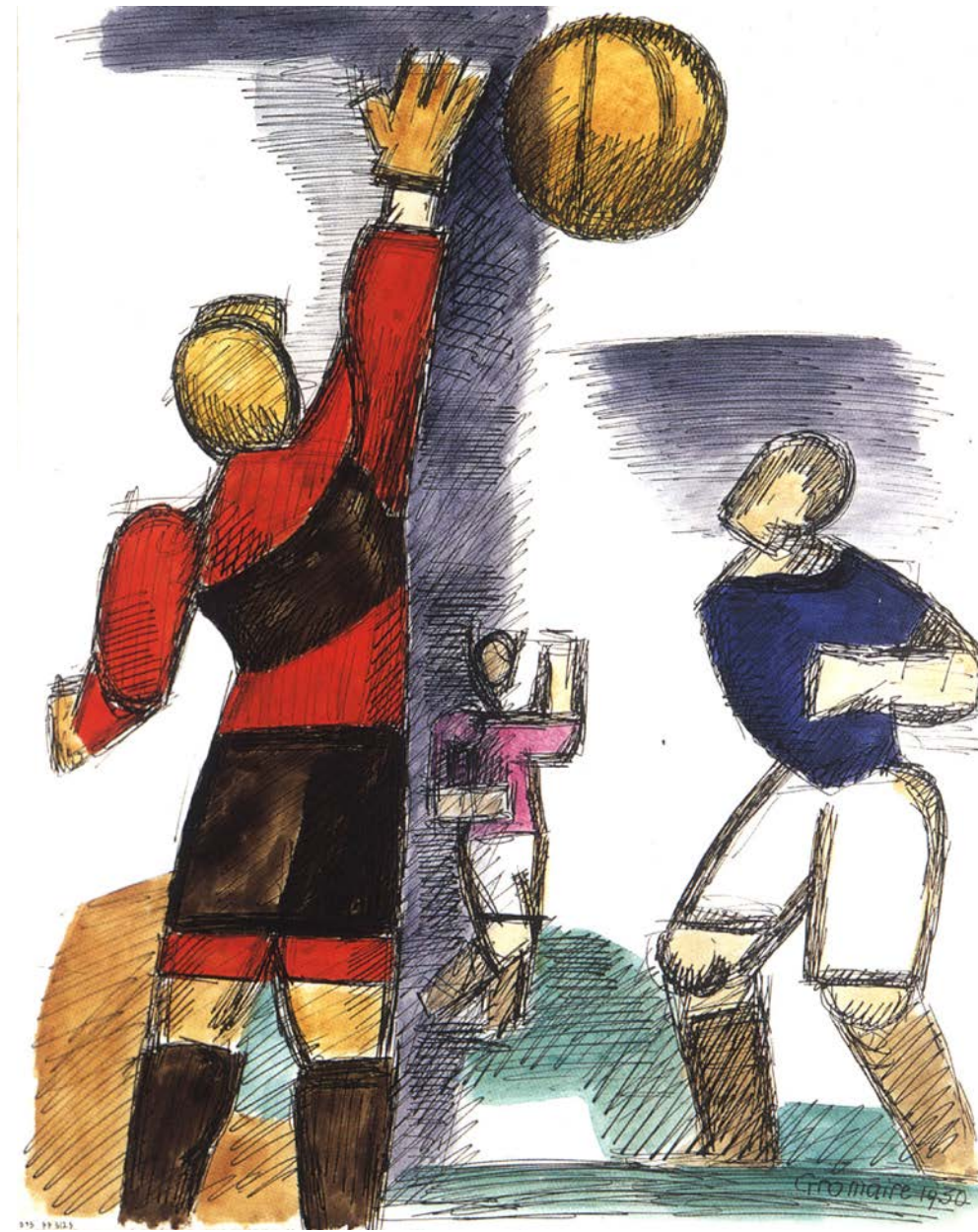
4. Moderne Zeiten

Die tief greifende gesellschaftliche und kulturelle Modernisierung der 1920er Jahre schlug sich auch im Fußball nieder. Dazu hatte nicht zuletzt der Krieg durch die Beförderung von Kommunikation und Austausch wichtige Grundlagen gelegt. Ausgerechnet die Weltkriegsjahre hatten die Popularisierung des Fußballs über bislang unüberwindliche kulturelle, nationale und soziale Grenzen hinweg ermöglicht, so dass Carl Diem 1919 vom »Soldatenspiel aller Armeen der Welt« sprechen konnte. Im Fronterlebnis wurde der Klassen nivellierende Charakter des Fußballs geschätzt und seine Psyche und Physis gleichermaßen stabilisierende Wirkung genutzt. Während die Kurve der Mitgliederentwicklung anderer Vereine und Verbände in der Regel um 1918 steil nach unten zeigte, explodierten beim DFB die Mitgliederzahlen. Beliefen sie sich 1913 noch auf rund 161 600, schnellten sie bis 1920 auf 468 000 und bis 1921 auf 780 500. Indes organisierten sich die aktiven Kicker nicht nur unter dem Dach des DFB, sondern auch in religiös-konfessionellen Sportverbänden oder in der Arbeitersportbewegung, die allesamt je eigene Wettbewerbe austrugen.

Binnen weniger Jahre holte dieser Sport in Europa während der dynamischen 1920er Jahre all jene Modernisierungsprozesse nach, die in England längst vollzogen waren: Etablierung des Berufsfußballs, Kommerzialisierung, Nationalisierung und das endgültige Anwachsen zum populären Massenphänomen. Der nach dem Weltkrieg vielfach beschworene »Neue Mensch« fand seine Ausprägung in den Zuschauern und Aktiven des Fußballs. Denn dieser Sport wurde nicht mehr nur durch seine Akteure konstituiert, sondern auch durch die Zuschauer, die fortan den »zwölften« Mann stellten. Die

Zahlen der Menschen, die Woche für Woche in die Stadien strömten, stiegen rasant. Die wachsenden Bindungen zwischen Mannschaften und Fans garantierten den Veranstaltern kalkulierbare Einnahmen, was wiederum den internationalen Spielverkehr und die Professionalisierung beflügelte. Der Weg vom Freizeitereignis zum Berufsfußball war damit programmiert – auch wenn in Deutschland der DFB noch lange Widerstand leisten und am Amateurprinzip festhalten sollte. Verfechter der Amateurideologie, die das Spiel mit Uneigennützigkeit, Idealismus und Kameradschaftswerten verknüpften, standen gegen die Repräsentanten des Professionalismus, die diesen als Garanten sportlicher Höchstleistungen und internationaler Wettbewerbsfähigkeit betrachteten.

Nachdem dies in England bereits um 1900 zu beobachten war, ging der Fußball nach dem Ersten Weltkrieg auch auf dem europäischen Festland eine enge Symbiose mit anderen Bereichen der populären Massenkultur ein. Ein schier unüberschaubares Angebot von rund 600 Fußball-Gazetten und Fachzeitschriften (wie der 1920 gegründete »Kicker«) bezeugt die Allgegenwart des Fußballs und die allgemeine Euphorie, die sich auch an den neuen dynamischen Sportarten wie Boxen, Motorsport oder Radfahren entzündete. Der Virus der Sportbegeisterung brachte in den 1920er Jahren Künstler und Intellektuelle, Angestellte, Arbeiter und Politiker zusammen. In einer sozial zerrissenen und politisch zerstrittenen Gesellschaft erschien Fußball jenseits von Kapp-Putsch, Ruhrbesetzung, Inflation und Börsencrash als ein allgemein akzeptierter Konsens – und dies nicht nur in Deutschland, sondern auch in den anderen Industrieländern, die allesamt durch große soziale und politische Spannungen gekennzeichnet waren.



Marcel Gromaire, Les Joueurs de Football, 1930

In diese nervösen Jahre fällt weltweit der Bau der großen Stadien, sei es in Deutschland, Frankreich, Italien, Brasilien, der UdSSR, Argentinien oder Österreich. Besaßen vor dem Ersten Weltkrieg die Zuschauerzahlen auch bei nationalen Ereignissen fast ausnahmslos nur lokales Gewicht, war jetzt ein sprunghafter Anstieg zu verzeichnen. Neue Stadien mussten dieser Schaulust gerecht werden, und diese sollten nicht nur funktionelle Spielstätten sein, sondern als Arenen und Versammlungsorte den Großstädten und damit den modernen Gesellschaften schlechthin ein architektonisches Gesicht verleihen. So avancierte die Bauaufgabe des Stadions zu einer Herausforderung an moderne Architekten, wurden doch hier Foren demokratischer Gesellschaften geschaffen. Für den französischen Ethnologen Christian Bromberger verkörpert dieser Ort wie kaum ein anderer die offene Gesellschaft: »Das Stadion ist der Ort schlechthin, in dem sich das demokratisch Imaginäre verkörpert, indem es die Chancengleichheit, den allgemeinen Wettbewerb, den persönlichen Verdienst feiert; hier erfüllt sich das Sprichwort »Man wird der, der man ist, nicht der, als der man geboren wird.« Umgekehrt erwies sich das Stadion auch als Ort, an dem in diktatorischen Gesellschaften des Westens wie des Ostens die Bevölkerung gelenkt und dirigiert werden konnte. Allein während des Bau-Booms bis 1925 konnten in Deutschland 850 öffentliche und 450 vereinseigene Stadien eingeweiht werden. Nicht selten, wie im Falle des von Konrad Adenauer initiierten Müngersdorfer Stadions in Köln, gaben Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen die äußeren Impulse zur Realisierung dieser neuen Bauaufgaben. Bert Brecht nannte die neuen Massenarenen despektierlich »Zementtöpfe«, doch ihre niedrigen Eintrittspreise ermöglichten den Zugang für Alle. Im Stadion regierte der Stehplatz als demokratisches Prinzip, das soziale Grenzen obsolet werden ließ.

Die Architekturgeschichte der deutschen Stadien markiert einen nationalen Sonderweg. In England wurden in der Regel eigens dem Fußball gewidmete Stadien errichtet, deren Architektur größtmögliche räumliche Nähe von sportlichem Ereignis und Zuschauern garantierte und so die Entfaltung der begleitenden Emotionen förderte. Ausgerechnet die »Mutter aller Stadien«, das Londoner Wembley-Stadion von 1923, sollte hier eine Sonderrolle spielen, weil es auch Sportstätten für die Leichtathletik offerierte. In deutschen Sportanlagen wurde die Integration aller Leibesübungen und Sportarten unter ein Stadion-Dach zum Prinzip gemacht. In den deutschen »Kampfbahnen« (so eine häufige Titulierung, z.B. für die Glückauf-Kampfbahn auf Schalke von 1928 oder die Dortmunder Kampfbahn »Rote Erde« von 1926) sollten möglichst alle repräsentativen Freiluftsportarten mit Spielstätten vertreten sein. Carl Diem als Generalsekretär des Reichsausschusses für Leibesübungen veröffentlichte 1926 seine Vorstellungen eines idealen Sportparks. Ganz in den Traditionen der deutschen Romantik sollte dieser im Einklang mit der Natur stehen und in die landschaftliche Umgebung eingebettet werden: »Sei freigebig mit schmückendem Grün, weg mit Reklame und Bretterzaun! (...) Eine Kampfbahn ist kein



Das Londoner Wembley-Stadion, 1927

Hochbau, es ist gestaltete Natur, ein gefasster Ring mit Blick in die Weite. Strebe Hufeisen an, vermeide Waschschildform. (...) Übungsstätten ohne Brausen sind eine Kulturschande.«

Als Ideal eines solchen Sportparks galt das Müngersdorfer Stadion von 1923. Die Nachteile solcher Anlagen ärgern unterdessen teils heute noch die Zuschauer, da diese räumlich vom Geschehen auf dem Platz weit entfernt werden. Die Orientierung an Natur- und Natürlichkeitsidealen artikuliert sich in Bezeichnungen wie »Volksparkstadion« (z.B. in Hamburg, 1925). Typisch sind auch die Waldstadien wie in Frankfurt a.M. (1925). Dass Fußballer und Turner mittlerweile ihren Frieden gefunden hatten, artikuliert sich nicht zuletzt darin, dass der Gründervater der deutschen Turnbewegung zum häufig angerufenen Namenspatron bei der Taufe der Stadien avancierte.

Die Stadionbauten aus unterschiedlichen Zeiten materialisieren das Selbstverständnis ihrer Epochen. Wuchtig und trutzig waren die Arenen im Nationalsozialismus konzipiert, die nicht nur Sportstätten sein sollten, sondern Aufmarschplätze zur Lenkung der Massen. Das Gros der Pläne konnte allerdings in der kurzen Zeitspanne des »Tausendjährigen Reichs« nicht realisiert werden. So blieben etwa die Entwürfe für das Sportstadion auf dem Nürnberger Reichsparteitagsgelände, das über 400 000 Menschen fassen sollte, Papier. Monumentalität blieb jedoch das architektonische Prinzip, das nach 1945 vor allem in der DDR fortlebte, die ein eigenes Sportstätten-Bauprogramm schuf und Stadien als Treffpunkte politischer Kundgebungen nutzte. Als Stein gewordener Geist des Stalinismus präsentierte sich 1956 das über 110 000 Leute fassende Leipziger Zentralstadion.

In der Bundesrepublik gehörte mit der Einführung der Bundesliga die Ära der Trümmerstadien endgültig der Vergangenheit an, denn die Richtlinien des DFB schrieben ein Fassungsvermögen von 35 000 Menschen vor. Impulse erhielt die deutsche Stadionlandschaft durch die Austragung der Fußball-WM 1974, die rund 500 Millionen Mark Investitionen für Um- und Neubauten freisetzte. Wie rasant sich die Bedeutung des Fußballs seither durch die Medien- und Erlebnisgesellschaft verändert hat, zeigt sich darin, dass die damals errichteten und gefeierten »Betonschüsseln« schon nach drei Jahrzehnten hoffnungslos veraltet erscheinen. Seit den 1990er Jahren entstehen High-Tech-Arenen wie die »BayArena« von Leverkusen, die AOL-Arena in Hamburg, die »Arena Auf Schalke« oder das neue Superstadion im Münchner Norden. Diese multifunktionalen Kathedralen der Konsumgesellschaft markieren mit ihren VIP-Logen und Sitzplätzen den Weg des Fußballs zum Mittelklassensport und seinen Stellenwert in der Erlebnisgesellschaft.

Mit den Stadionbauten der 1920er Jahre war eine eigene Topographie lokaler und regionaler Merkmale und Identifikationsorte geschaffen. Stadien wie der Betzenberg in Kaiserslautern oder der Achener Tivoli wurden zur zweiten Heimat und Merkzeichen lokaler Identifikation. Es handelt sich um nichts weniger als um »Lieux de mémoire« (Pierre Nora), um Gedächtnisorte, in deren unübersehbarer Architektur sagenhafte Erinnerungen an Siege und Niederlagen eingeschrieben sind. Ihre identitätsstiftende Funktion wird belegt durch die regelmäßigen Auseinandersetzungen in Vereinen, die ihre angestammten Stadien durch Neubauten ersetzen wollen. Stadien sind diejenigen Orte, an denen auch im Zeitalter der medialen Multiplikation die größtmögliche Anzahl Menschen in physischer Realpräsenz versammelt wer-



Die offizielle Präsentation des im Jahr 2000 modernsten deutschen Stadions.

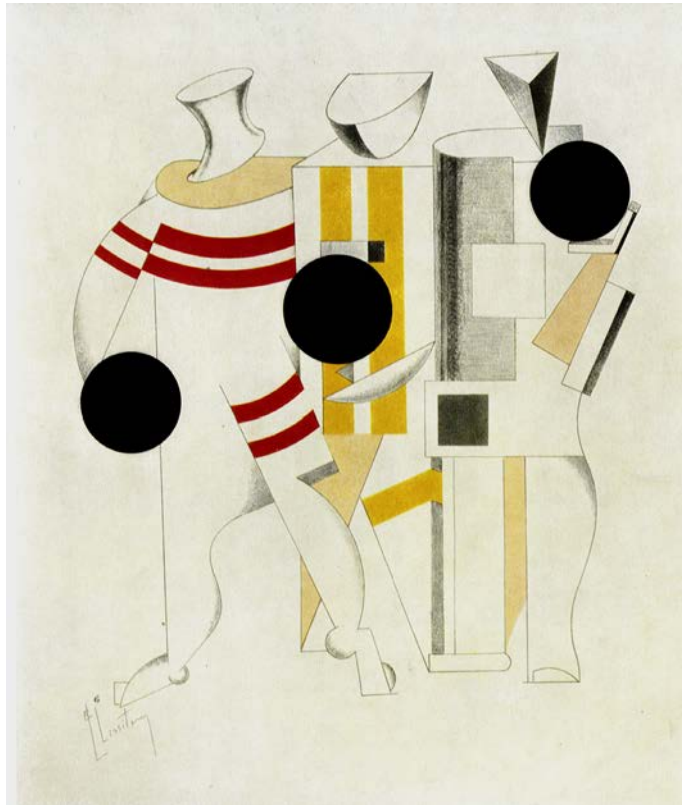
den kann; hier herrscht nicht nur virtuelle, sondern eine sinnlich reale Öffentlichkeit.

Doch zurück zu den dynamischen Zeiten der 1920er Jahre. Mit dem Zeitpunkt, da der Sport von seiner gesellschaftlichen Randposition ins Zentrum des massenkulturellen Geschehens rückte, wurde er auch zum Sujet künstlerischer Bearbeitung. Dies betraf nicht mehr nur, wie bislang, die aristokratische und bürgerliche Bewegungskultur, sondern vor allem die neuen Sportarten, die die Botschaften des modernen Lebens transportierten: Tempo, Dynamik, Aktion. Als neues Phänomen der Massengesellschaft wurden die Ausdrucksmöglichkeiten des Körpers sowie die expressive Dynamik und Leichtigkeit des Spiels in der Fotografie und in den bildenden Künsten der 1920er Jahre von Oskar Schlemmer, René Sintenis, Willi Baumeister und vielen anderen eingefan-

gen. Analog zur Technikbegeisterung wurde der Mensch als Sportler gefeiert, wie Willi Baumeister in »Zimmer und Wandgeister« festhielt: »Der Mensch ist Teil einer Maschine. Der Soldat des Weltkrieges war ja auch schon ein Stück Maschinenmensch. Und der Sporttyp, der Rennfahrer, Flieger, Hockeyspieler, in den typischen Vermummungen, auch der Fußballspieler, der über die Fläche zu rollen scheint.«

Der Körper geriet in der Kunst aller modernen Gesellschaften zum Objekt der Glorifizierung, und in Sportarten wie Fußball offenbarte er einen unerschöpflichen Reichtum an ästhetischen Erscheinungsformen. Hatte sich der französische Impressionismus (Manet, Degas, Toulouse-Lautrec) nur für atmosphärische Momentdarstellungen im Pferdesport und anderen exklusiven Freizeitvergnügungen interessiert, wurde nun in der internationalen Kunst die Befreiung des Körpers in Bildern dokumentiert, sein Bewegungs- und Funktionsreichtum sowie seine Expressivität in Skizzen studiert. In ganz Europa artikulierten sich die ästhetischen Revolten von Expressionismus, Futurismus oder Kubismus auch in Sport-Bildern wie jenen von Fernand Léger, Magritte oder den Vertretern des italienischen Futurismus.

Doch diese Verbindung von Sport und Kunst konnte sich nicht dauerhaft etablieren und wurde in der Folgezeit zunehmend marginalisiert. Es ist ein auffälliger Befund, dass die wachsende Popularität des Fußballs einherging mit einer fast vollständigen Vernachlässigung durch die Hochkultur, seien es Film, Theater, Malerei, Literatur oder Plastik. Dieser Befund ist schwer zu erklären. Ein Faktor dürfte die zunehmende Verbreitung des Fußballs in den unteren Schichten, seine »Proletarisierung« gewesen sein, die ihn als »minderwertiges« Phänomen erscheinen ließen. Doch ebenso wichtig dürfte



El Lissitzky, Sportler, 1920-21

die Eigenlogik des Spiels und der Ereignisse sein, die es erzeugt. Fußball geriet zum performativen Gesamtkunstwerk; er produzierte und produziert immer neue Arrangements lebender Bilder und Inszenierungen und scheint in seinen Möglichkeiten der Kunst gleichgestellt zu sein.

Entscheidende Weichen für das Spiel und seine globale Verbreitung wurden 1930 durch den kurzfristigen Beschluss der FIFA gestellt, erstmals eine Weltmeisterschaft in Uruguay anzuberaumen. Diese stellte nicht

nur eine weltweite Plattform dar, sondern auch einen Katalysator, der die Etablierung des Professionalismus maßgeblich beschleunigte. Ein internationaler Spielermarkt entstand, der die Grenzen öffnete – in kapital-schwachen Ländern, wie jenen Südamerikas, allerdings auch einen Exodus der Stars einläutete. Die neue Fußball-Zeitrechnung in vierjährigen WM-Etappen beförderte paradoxerweise sowohl die Nationalisierung wie die Internationalisierung des Sportgeschehens, denn die Weltmeisterschaften führten nicht nur die unterschiedlichsten Länder zusammen. Vielmehr mussten, um teilnehmen zu können und vor allem: um Erfolg zu haben, die Nationalmannschaften aufgewertet werden, die ihrerseits wiederum nationalen Identifikationen Auftrieb gaben. Daneben förderte der internationale Wettbewerb die Internationalisierung des Sportmarkts und die wechselseitige Beeinflussung nationaler Spielstile. Jedenfalls: Fußball war endgültig eine Größe *sui generis* geworden.

Die neuen Möglichkeiten des Fußballs und der modernen Sportarten generell haben vor allem die Faschisten

und die Nationalsozialisten erkannt. Früher als die anderen Staaten sahen sie hierin eine Möglichkeit sich zu profilieren, Leistungsfähigkeit und Modernität zu demonstrieren und populäre Unterstützung zu erhalten. So hat Mussolini den Fußball gezielt gefördert, dazu selbst ausländische Trainer akzeptiert und für die WM 1934 in Italien eigens neue Stadien errichten lassen. Es war deshalb kein Zufall, dass die italienische Nationalmannschaft bei diesem Turnier den Titel gewann und vier Jahre später ihren Erfolg wiederholte.

Die Nationalsozialisten orientierten sich an diesem Vorbild – allerdings nach einigem Zögern. Anfangs widersprach die internationale Ausrichtung des modernen Sportes, insbesondere der Olympischen Spiele, ihrer nationalen und rassistischen Ausrichtung. Dann allerdings erkannten sie die großen propagandistischen Möglichkeiten und nutzten die Olympiade 1936 in Berlin, um ihr neues Deutschland zu präsentieren. Auch den Fußball haben sie zu instrumentalisieren versucht, waren dabei aber nur bedingt erfolgreich. Zum einen enthält dieser Sport zu viele Unwägbarkeiten, so dass etwa die Nationalmannschaft 1936 vor den Augen Hitlers gegen Norwegen verlor. Zum anderen haben politische Auflagen wie die Zusammenführung deutscher und österreichischer Spieler zu einer Großdeutschen Nationalmannschaft diese geschwächt, so dass sie bei der WM 1938 früh ausschied.

Kennzeichnender als diese Aspekte waren für die Zeit des Nationalsozialismus jedoch seine politische und rassistische Zielsetzung. So wurden bald nach der Machtergreifung Vereine der Arbeiterbewegung verboten und Juden aus deutschen Vereinen ausgeschlossen. Einigen davon gelang die Flucht, andere wie Julius Hirsch kamen in Konzentrationslagern um. Vorübergehend hatte der

Die jüdische Mannschaft von Bar Kochba, Köln, vor dem Spiel gegen den Berliner Sportverein Hakoah, 1947.



Ausschluss von Juden aus deutschen Vereinen zu einem Erstarken der jüdischen Sportbewegung geführt, da Juden nur hier Sport betreiben durften: ein Hinweis darauf, wie wichtig Sport gerade für Minderheiten sein kann, zumal wenn diese verfolgt werden. So fanden Fußballspiele noch in Konzentrationslagern statt und haben vielen einen vorübergehenden Trost geboten; in Theresienstadt gab es sogar regelmäßige Meisterschaften.

5. Fußball in der Konsumgesellschaft (1950-1960er)

Die Gleichzeitigkeit von Kontinuitäten und Zäsuren kennzeichnet die Entwicklung des deutschen Fußballs nach 1945. Diese Widersprüchlichkeit unterstreicht, dass die Welt des Fußballs zwar einerseits eingebunden ist in je spezifische politische Systeme und gesellschaftliche Zusammenhänge. Andererseits jedoch bildet er in modernen Gesellschaften eine kulturelle Sphäre aus, die sich auch eigendynamisch und teilweise autonom vom aktuellen historischen Geschehen entwickelt. Die Rhythmik von Saison zu Saison als Eigen-Zeit der Fußballwelt schien jedenfalls Eigentümlich unberührt von Kriegsende, »Zusammenbruch« oder »Stunde Null«. Aller widrigen Umstände zum Trotz wurde nach dem Mai 1945 weitergekickt, vielleicht enthusiastischer als zuvor. Viele Spielernamen, denen in den Trümmerstadien und auf den ruinösen Bolzplätzen schon im Sommer 1945 wieder zugejubelt wurde, waren oft schon aus den Vorkriegszeiten vertraut; es fehlten allerdings die Gefallenen, Kriegsgefangenen und Invaliden.

Sepp Herberger, seit 1. Mai 1933 Mitglied der NSDAP, führte nach seiner Entnazifizierungsklassifizierung als »Mitläufer« seit 1947 wieder Lehrgänge durch und nahm seine Amtsgeschäfte als Nationaltrainer bald wieder auf. Die Person Sepp Herbergers, der mit dem Militarismus und der Ideologie des NS-Regimes nicht viel anzufangen wusste und den Sport über alle politischen Fragen stellte, steht für die Fortentwicklung der mit seinem Namen verknüpften Nationalmannschaft der späten 1930er Jahre. Das viel beschworene »Wunder von Bern« 1954 präsentierte sich so gleichermaßen als Wiederanschluss an die Welt wie als Triumph einer damals schon relativ alten Mannschaft, deren Mitglieder ihre Karrieren teils einem

bereits zu NS-Zeiten entwickelten System der Sportförderung verdankten. Der Weltmeistertitel erschien als symbolische Rehabilitation fragwürdig gewordener »deutscher Tugenden« wie Fleiß, Aufopferungsbereitschaft und Kameradschaft.

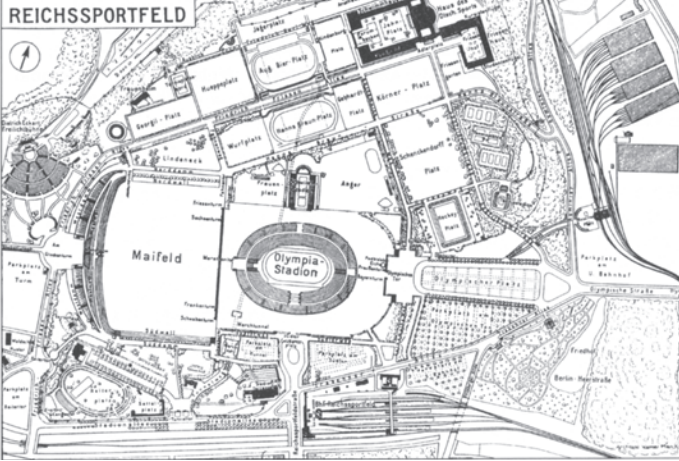
Schon lange, bevor die Spielbetriebe ab 1946 in den ersten Oberligen begannen und seit 1948 wieder die Deutsche Meisterschaft (1. FC Nürnberg gegen 1. FC Kaiserslautern 2:1) stattfand, tingelten Vereinsmannschaften zu den »Kalorienspielen« über's Land, wo sie als Entgelt Naturalien erhielten. Weil die Zonengrenzen für Fußballfans nicht allzu durchlässig werden sollten, blieb es in der Nachkriegszeit bei einem lokalen und regionalen Spielbetrieb. Die Zäsuren in den westlichen Besatzungszonen glichen mit symbolischen Umbenennungen wie jener vom Stuttgarter Adolf-Hitler-Stadion ins unverfängliche Neckarstadion oder der Entfernung von nur wenigen politisch schwer belasteten Sportfunktionären eher kosmetischen Korrekturversuchen. Dagegen bedeutete das Verbot von Wiedergründungen der traditionellen Vereine in der Sowjetischen Besatzungszone das Ende einer Vereinskultur, die eine Vielfalt von Milieus, Leistungsniveaus und lokalen Identifikationsmöglichkeiten ausgebildet hatte. Die Zukunft des Sports oblag hier ausschließlich der Regie der Arbeiter- und Betriebssportgruppen. Dieses dann von der DDR übernommene Prinzip zeitigte den langfristig wirkenden Effekt, dass sich unterhalb der staatlich finanzierten Top-Teams der Staatsamateure keine differenzierte Breitensportkultur ausbilden konnte, die zur gleichen Zeit in der Bundesrepublik das Fundament für die wachsende Fußballbegeisterung bildete. Fußball in der DDR verlor so auf lange Sicht seine Massenbasis. Im Zeitalter des Kalten Krieges, als der Wettbewerb der Systeme auch in den Sportarenen ausgetragen wurde, kam ihm in der DDR

allenfalls eine nachrangige Bedeutung zu. Die Ostblock-Staaten rechneten sich keine nennenswerten Chancen aus, auf den Fußballplätzen gegen die westlichen Profiteams zu punkten und förderten stattdessen Turnen, Leichtathletik oder Schwimmen, wo die Wettkämpfe und ihre Ergebnisse besser zu kontrollieren waren.

Seit den 1950er Jahren vollzog sich in deutschen Fußballstadien die allmähliche Normalisierung der Verhältnisse; man bekam wieder Anschluss an die internationalen Entwicklungen. Nachdem die Bundesrepublik 1950 ihre Mitgliedschaft in der FIFA wieder aufnehmen konnte, kam es am 22. November 1950 in Stuttgart zum ersten Länderspiel gegen die Schweiz (1:0). Der Fußball der bundesrepublikanischen Konsumgesellschaft entwickelte sich nun zögerlich in Richtung Kommerzialisierung. Die Grundlagen für die endgültige Professionalisierung sollten zwar erst 1972 gelegt werden, als die bis dato gültigen Vertrags- und Lizenzspieler-Statuten mit verbindlichen Gehaltsobergrenzen endgültig der Vergangenheit angehörten. Ansätze hierzu gab es jedoch schon lange vorher, und diese Bemühungen wurzelten nicht zuletzt in jenem sportlichen Mittelmaß des deutschen Fußballs während der 1950er Jahre, das mit Halbamateuren nicht zu beseitigen war.

Eine ambivalente Situation: Der in den Oberligen organisierte Spielbetrieb garantierte zwar die lebensweltliche Verankerung des Fußballs und damit hohen Zuschauerzuspruch; er verhinderte aber gleichzeitig, dass die nationalen Topteams in der internationalen Konkurrenz mithalten konnten. Das »Wunder von Bern« hatte sich sportlich alsbald als positiver Ausrutscher entpuppt, der nicht auf einem dauerhaft hohen Leistungsniveau des deutschen Fußballs basierte. Die Aufbruchsstimmung der bundesrepublikanischen Wohlstandsgesellschaft

Lageplan des Reichssportfeldes von 1934/35. Der Haupteingangsbereich und die Maifeldtribünen wurden beim Bau noch verändert.



fand jedenfalls nach 1954 auf den Fußballplätzen keine sportliche Entsprechung mehr. Nachdem die deutsche Nationalmannschaft in den Jahren nach ihrem großen Erfolg von internationalen Wettbewerben durchweg mit durchschnittlichen oder schlechten Resultaten heimgekehrt war, verstärkte sich der Druck, den Berufsfußball einzuführen.

Mit einem Bein schien der deutsche Fußball noch den traditionellen Mythen vom Arbeiter- und Amateursport mit seinem emotionalen Tugendkatalog der Ehrhaftigkeit, der Loyalität zum Team als Solidargemeinschaft, der Bindung zum Verein oder der uneigennütigen Opferbereitschaft verhaftet. Als deutsche Stars dieser Zeit schienen Leute wie Fritz Walter oder Uwe Seeler prädestiniert, der Verwurzelung und emotionale Identifikation mit seinem Klub, dem Hamburger SV, repräsentierte. Er widerstand den materiellen Lockungen aus dem Ausland und demonstrierte stattdessen idealistische Treue, die er materiellen Werten eindeutig überordnete.

Seit der Einführung des Fußballs um 1900 hatte die Diskussion um den Berufsfußball die deutsche Sportnation gespalten. Während in England der kommerzialisierte Sport zunächst zwar auch als Verstoß gegen das bürgerlich-aristokratische Ideal des »Gentleman Amateur« gewertet wurde, verlief dort die Ausbildung einer »Football Industry« bereits Ende des 19. Jahrhunderts weitgehend kritiklos. Auch in Frankreich etablierte sich der ökonomische und sportliche Professionalismus bis zu den 1930er Jahren weitgehend unaufgeregt. Anders jedoch in Deutschland, wo sich die internationale Entwicklung der Kommerzialisierung mit etlichen Jahrzehnten Verspätung durchsetzte. Die Gründe hierfür sind unterschiedlich:



Motorroller, den Mailänder Fans ins Stadion geschmuggelt, dort angezündet und die Ränge heruntergeworfen haben, 1990er Jahre

- Fußball als Geschäft erschien als Verrat am spielerischen Selbstzweck und an den ideellen Werten der nationalen Bewegungskultur.
- Die professionelle Organisation des Sports wurde in der Tradition der deutschen Kulturkritik als Symptom des kulturellen Niedergangs und als Triumph einer nur mehr an materialistischen Zwecken orientierten Massenkultur betrachtet.
- Diese Argumentationslogik mündete im Nationalsozialismus in dem – z.B. auch von Reichstrainer Otto Nerz

1943 ausgemalten – Szenario der »Verjudung« des deutschen Fußballs, worunter die behauptete Abhängigkeit der Vereine von »jüdischem Kapital« verstanden wurde.

- Auch im Milieu des Arbeitersports stand Profitum für die Unterordnung sportlicher Betätigung unter kapitalistisches Erwerbsstreben.

Bis zum definitiven Durchbruch eines Profisystems sollte es nach Kriegsende also noch eine Weile dauern. Die elfjährige Ära der westdeutschen Oberligen vollbrachte etwas, das aus der Perspektive der Vorkriegszeit kaum denkbar schien: Die Zuschauerzahlen in den 1950er Jahren schnellten noch einmal nach oben. Der regionale Spielbetrieb förderte nicht nur im fußballbegeisterten Ruhrgebiet die emotionale Identifikation der Fans mit ihren (auch dritt- und viertklassigen) Vereinsmannschaften. Die regionalen Spitzenspiele und emotional aufgeheizten Lokalderbys von Hamburg, München, Stuttgart, Berlin oder im Ruhrgebiet garan-

A.Paul Weber, Der falsche Elfmeter, 1964



tierten aufgrund des regionalen Fußballtourismus volle Stadien. Dass Fußball für Aktive wie für Zuschauer zum beliebtesten (männlichen) Freizeitereignis werden konnte, verdankte er zudem den kontinuierlichen Arbeitszeitverkürzungen. Die Menschen hatten mehr arbeitsfreie Zeit bei permanent steigenden Pro-Kopf-Einkommen. Sie füllten diese freie Zeit spielerisch als aktive Amateurfußballer oder als Zuschauer. Bis 1960 bildete der berufsfreie Samstagnachmittag die Regel; bis in die 1970er Jahre sank die wöchentliche Arbeitszeit kontinuierlich auf 40 Stunden. Die Wohlstandsgesellschaft der Bundesrepublik wandelte sich zu einer Freizeitgesellschaft.

In diese Rahmenbedingungen fiel 1963 die längst fällige Geburtsstunde der Bundesliga. 1949 hatte der wiedergegründete DFB bereits ein Vertragsspielersystem eingeführt, das die Bezahlung von Fußballern legalisierte. Allerdings schrieb dieses Obergrenzen der Gehälter, Ablösesummen und die Verpflichtung zur Ausübung eines »soliden« Brotberufs fest. 1962 beschloss der Bundestag des DFB schließlich die Einführung der Profiligen mit 16 Mannschaften für die Saison 1963. Das Bekenntnis zum Berufsfußball fiel jedoch erneut nur halbherzig aus, denn das Lizenzspieler-Statut begrenzte die Gehälter und Prämien auf ein im internationalen Vergleich niedriges Niveau. Dies verhinderte freilich nicht, dass hinter den Kulissen weitaus größere Summen flossen. Als eine fast logische Folge bahnte sich so der Bundesliga-Skandal der Saison 1970/71 an, bei dem sich fast ein Drittel der Vereine in Resultsabsprachen verstrickte. Das amoralische Image des kommerziellen Fußballs erfuhr so eine weitere Bestätigung. In den Reihen der Sportfunktionäre ermöglichte die Krise allerdings ein Umdenken. Der Profifußball wurde nun auch in Deutschland dem freien Spiel der Märkte überlassen.

Nicht zufällig verliefen die Profilierung der Bundesliga und die Etablierung des Fernsehens als Massenmedium in den 1960er Jahren gleichzeitig. Beide Partner sollten von dieser Beziehungsgeschichte profitieren. Während das Fernsehen den Fußball als populäres Kulturgut noch stärker verankern sollte, garantieren die nationalen und internationalen Wettbewerbe den Sendeanstalten bis heute die höchsten Einschaltquoten. Die Liaison zwischen Medien und Fußball war nicht neu, denn schon zuvor hatten die Radioübertragungen eine wichtige Rolle bei der Popularisierung des Fußballs gespielt. Schon 1924 hatte Carl Diem Rundfunk und Sport als Geschwister des industriellen Zeitalters verstanden: »Der Sport ist also ein Kind unserer Zeit, wie die Eisenbahn, wie der Kraftwagen, wie das Flugzeug, das elektrische Licht und das Telephon, wie das jüngste Kind unserer Zeit: der Rundfunk.« Das Radio war bereits in der Modernisierungsphase des Fußballs während der 1920er Jahre ein entscheidendes Mobilisierungsmedium gewesen, denn es garantierte im Unterschied zu den vielfältigen Fachzeitschriften und Sportillustrationen die Übertragung in Echtzeit. Hatte Fußball aufgrund seiner Komplexität zunächst als unübertragbar gegolten, wurde er seit 1926 zum festen Ereignis in den Programmsparten. Die Geschwindigkeit des Spiels schien nun im Genre der Sportreportage vermittelbar durch die unverwechselbare Dynamik des Sprechens. Die technische Übertragung ermöglichte die Konstitution einer Gemeinschaft der Hörenden und verwandelte ein vormals allenfalls lokales Ereignis in eines von regionaler oder nationaler Bedeutung. Das neue Medium Radio entkoppelte dabei die Möglichkeit zur Teilhabe von der Bedingung der Ortsanwesenheit. Auch heute, da die medialen Sinneseindrücke ob aller visuellen und akustischen Reizüberflutung kaum mehr als strukturierte Wahrnehmung zu ordnen sind, scheint der Reiz der Radio-

übertragungen an Samstagnachmittagen (»Heute im Stadion«) ungebrochen. Indes sollte erst das Fernsehen dem Fußball den Weg eben, zu einem festen Bestandteil der globalen Unterhaltungsindustrie zu werden. Erst das Fernsehen ermöglichte die weltweite Übertragung derselben Bilder bei jeweils nationalsprachlicher Vermittlung.



Alexander Deineka
Fußballspieler, 1955

6. Wege in den Weltfußball – das Beispiel Afrika

Fußball in Afrika soll innerhalb der Ausstellung eine exponierte Darstellung erfahren. Das ist zum einen eine Geste der Höflichkeit, da Deutschland für die Austragung der WM 2006 vor dem lange aussichtsreichen Mitbewerber Südafrika den Zuschlag erhalten hat. Zum anderen sind auf dem afrikanischen Kontinent derzeit besonders spannende Prozesse der sportlichen, sozialen und kulturellen Entwicklung zu beobachten. Nach dem Gewinn der olympischen Goldmedaillen 1996 durch Nigeria und 2000 durch die »unbezähmbaren Löwen« aus Kamerun verorten nicht wenige hier eine hoffnungsträchtige Zukunft des Fußballs. Neben diesen sportlichen Aspekten drängt sich der afrikanische Fußball zur Erörterung auch deshalb auf, weil er für Prozesse der Globalisierung steht, wie sie derzeit in vielen kulturellen, politischen und ökonomischen Bereichen zu beobachten sind.

Die Auseinandersetzung mit dem afrikanischen Fußball ist wesentlich durch zwei vorgeformte Blickweisen geprägt. Sie zehrt entweder von den romantisierenden und exotisierenden Bildern und Verklärungen des scheinbar dort noch authentischen Spiels, das als frei von Entfremdungserscheinungen wahrgenommen und in Mythen vom Straßenfußballern, kindlicher Ballverliebtheit und Lebensfreude transportiert wird. Beim zweiten Wahrnehmungsmuster werden im Fußball vor allem Neuauflagen und Reproduktionen von traditionellen Rassismen und Ausbeutungsverhältnissen zwischen westlichen Industrienationen und afrikanischen Entwicklungsländern gesehen. Wenig indes ist bekannt über den Stellenwert des Fußballs im Alltag der Menschen und in den unterschiedlichen Regionen des afrikanischen Kontinents. Denn hinter der Rede vom »afrikanischen Fuß-

ball« verbirgt sich realiter eine schillernde Vielfalt unterschiedlicher regionaler Bedeutungen.

Man kann sich der Geschichte und Gegenwart des afrikanischen Fußballs aus zwei Perspektiven annähern. Einerseits geht es um eine eng mit dem europäischen Fußball verflochtene Beziehungsgeschichte; zum anderen handelt es sich um eigenständige Entwicklungen, bei denen der europäische Exportartikel der früheren Kolonialherrschaft angepasst und mit eigenständigen Sinn- und Bedeutungsdimensionen überformt wurde, die nun wiederum auf die internationale Fußballentwicklung zurückwirken.

Fußball kam Ende des 19. Jahrhunderts mit den europäischen Kolonialmächten auf den afrikanischen Kontinent, wo rasch die ersten Klubgründungen zu verzeichnen waren. Zunächst breitete er sich in nordafrikanischen Kolonien wie Ägypten oder in Südafrika aus, wo schon 1892 mit der »Football Association of South Africa« ein erster landesweit organisierter Verband entstand, zu dem allerdings nur Angehörige weißer Bevölkerungsgruppen Zugang fanden. Dies bedeutete freilich nicht, dass Fußball ein »weißer« Sport blieb. Im Gegenteil: Gerade in Südafrika, wo er unter den Weißen kaum soziales Prestige genoss, erfreute sich Fußball bald großer Beliebtheit unter der schwarzen Bevölkerung. Bemerkenswerterweise genoss dieser Sport generell in denjenigen britischen Kolonien am meisten Popularität, wo sich die wenigsten Weißen niedergelassen hatten – so etwa im heutigen Ghana oder in Nigeria. Dort, wo die Briten nicht nur eine politische Führungselite stellten, sondern auch durch andere Gruppen wie Farmer oder Händler Präsenz zeigten (Rhodesien/Zimbabwe, Uganda oder Kenia), haben sich Cricket oder Rugby als dominante Sportarten etabliert. Besser gelang der europäische

Sportexport über die französischen Kolonialherrn, die den Fußball nach dem Ersten Weltkrieg offiziell förderten, so dass er sich rasch in Algerien, Senegal oder Kamerun verbreitete. Insgesamt also weist die Landkarte des afrikanischen Fußballs sehr uneinheitliche Popularitätskurven auf, wobei ganz unterschiedliche Gründe über Sympathien und Antipathien entschieden.

Seit in Afrika Fußball gespielt wird, eröffnete er nicht nur sozialen Gruppen die Möglichkeit, gesellschaftliche Anerkennung zu finden; er bot zudem ethnischen Gruppen einen Raum, wo sie ihre Zusammengehörigkeit entwickeln und ausdrücken konnten. Zusätzlich stellte der Fußball begabten Einzelspielern schon früh Wege des sozialen Aufstiegs zur Verfügung. Alles andere als neu sind so die Transfers bemerkenswerter Spieler aus Afrika, die verstärkt seit den 1980er Jahren in europäischen Klubs anheuern. Schon 1886 hatte der an der Goldküste geborene Arthur Warton einen Vertrag bei dem englischen Arbeiterklub Preston North End unterschrieben. Aus den französischen und portugiesischen Kolonien transferierten bereits vor dem Zweiten Weltkrieg Talentsucher Afrikaner auf die europäischen Spielermärkte. Nach England kamen schwarze Spieler vor allem mit den Einwanderungswellen nach Kriegsende. Heute stehen nahezu alle Spieler der nationalen Topteams von Senegal, Kamerun oder Nigeria auf den Gehaltslisten europäischer Vereine. Eröffnet der Fußball so für talentierte Einzelspieler Wege aus der Armut in die Weltgesellschaft, verweisen Kritiker der Kommerzialisierung auf die Kehrseite dieser Transferpraktiken. Sie befürchten aufgrund der sportlichen Arbeitsmigration den Exodus der afrikanischen Fußballkunst. Denn die individuellen Erfolgsgeschichten der Stars kaschieren die Verhältnisse im afrikanischen Fußball, die geprägt sind von klientelistischen Verbandsstrukturen, armen Klubs,

dem schlechten Zustand der Stadien und geringem Spielraum zur Ausbildung professioneller Ansätze. An die Stelle eigener Entwicklungsmöglichkeiten treten so massive Abhängigkeiten des afrikanischen Fußballs von internationalen Organisationsstrukturen. Der kamerunische Sportsoziologe André Ntonfo befürchtet deshalb, dass die alten Ausbeutungsstrukturen nun auf der Ebene des Sports fortgesetzt werden und »Fußball ein neuer Faktor der Entfremdung, Ausbeutung, Deportation und am Ende der Sklaverei junger Afrikaner« werden kann. Dabei ist zu beachten, dass auch innerhalb von Afrika Transfers von den ärmeren zu den etwas wohlhabenderen Staaten stattfinden, dass also ein äußerst komplexes Geflecht von Beziehungen und Abhängigkeiten besteht.

In Europa wurden die Stars und Idole anfänglich nicht nur mit Begeisterung begrüßt. Ihnen schlugen teils offene rassistische Ressentiments entgegen. Nicht selten, wie im Deutschland der späten 1990er Jahre, wurde die Misere des nationalen Fußballs zudem mit der billigen und leistungsorientierten Konkurrenz in Beziehung gesetzt und Bedrohungsszenarien entwickelt, die auf nationale Reinheit pochten und einen Untergang des nationalen Fußballs beschworen. Dieser anfänglichen Abwehrhaltung folgte in der Regel meist eine im Horizont der lokalen Vereine vollzogene Anerkennung und Aneignung, bei der die ausländischen Spieler aus Afrika und anderen »Billiglohnländern« nun als Bereicherung wahrgenommen wurden. »Wir sind alle Cottbuser«, konterte etwa der rumänische Regisseur Vasile Miriuta die heftige Medienkritik, als sein Trainer Ede Geyer erstmals in der Geschichte der Bundesliga eine Mannschaft ohne einen Spieler mit deutschem Pass auflaufen ließ. In solchen Geschichten werden widersprüchliche Tendenzen sichtbar: Während einerseits noch immer das Ethos des Nationalen im internationalen Wettbewerb



»Kein Sieger ohne Pokal – zur Not aus Dosen selbst hergestellt«

beschworen wird, hat sich auf der Ebene der lokalen Vereine längst eine globale Spielkultur etabliert, bei der die Spieler aus Afrika und anderen Ländern als maßgebliche Bereicherung wahrgenommen werden. Despektierliche Affenimitationen und symbolische Bananenwürfe betreffen jedenfalls in deutschen Stadien nicht mehr, wie einst, afrikanische Fußballpioniere wie Tony Yeboah oder Jay Jay Okocha, sondern gelten mittlerweile dem blonden Oliver Kahn, der sich offenbar für die zwischen Abwehr und Verlangen changierenden Imaginationen des »edlen Wilden« genauso gut eignet.

Die Fußballplätze in Afrika sind selten autonome Orte der sportlichen und kulturellen Entwicklung. Hier bot dieser Sport lange Zeit kein Feld, auf dem unabhängige Subjekte agieren konnten, sondern war statt dessen nahezu von Beginn an Objekt europäischer Entwicklungshilfe und damit eine Möglichkeit der kulturellen Bevormundung. Dabei spiegelte sich in der Pflege der sportlichen Kontakte die ganze Ambivalenz der allgemeinen Beziehungen zwischen »Dritter« und »Erster« Welt. Die Grenzen zwischen Hilfe zum eigenständigen Handeln und kultureller Kolonisierung blieben auch in den offiziellen Trainerprogrammen unscharf, wie sie besonders ausgeprägt von Deutschland, aber auch von vielen anderen europäischen Staaten initiiert wurden. Erstmals wurde 1960 mit Rudi Gutendorf ein deutscher Fußballmissionar nach Tunesien gesandt. Seither flossen rund 120 Millionen Euro in die Sportförderung der deutschen Entwicklungshilfe, deren Programme von der vom »Auswärtigen Amt« beauftragten »Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit« (GTZ) und dem »Nationalen Olympischen Komitee« koordiniert werden. Gemessen an den Gesamtetats ist dies nicht viel; umso höher sind die öffentlichen Effekte zu bewerten. Dabei wurden rund 1000 Projekte in Afrika und Asien realisiert.

Im Mittelpunkt standen freilich nicht die Förderungsmaßnahmen des Elitfußballs, sondern Projekte mit Straßenkindern, Hilfen zum Aufbau institutioneller Strukturen, medizinische Beratung oder die Ausbildungs- und Jugendförderung. Regelmäßig sieht sich diese Variante auswärtiger Kulturpolitik Versuchen ausgesetzt, Hochkultur gegen Populärkultur auszuspielen. So titelte die »Süddeutsche Zeitung« am 24. August 1999 »Fußball statt Goethe. Außenministerium versteht Entsendung von Trainern als Kulturbeitrag«. Die Kritik, dass Goethe-Institute geschlossen werden, während die Fußballförderung weiter läuft, wurde von der GTZ gekontert: »Beckenbauer kennt jeder, Goethe nicht.« Deutsche Fußball-Lehrer in Afrika sind geradezu zum Markenzeichen auswärtiger Kulturpolitik geworden. In diesen Kontakten wurden allerdings auch oft die Stereotypen und Klischees von afrikanischen Spielstilen reproduziert, in denen biologistische Rassismen ihre kultu-

Afrikanische Kindermannschaft.



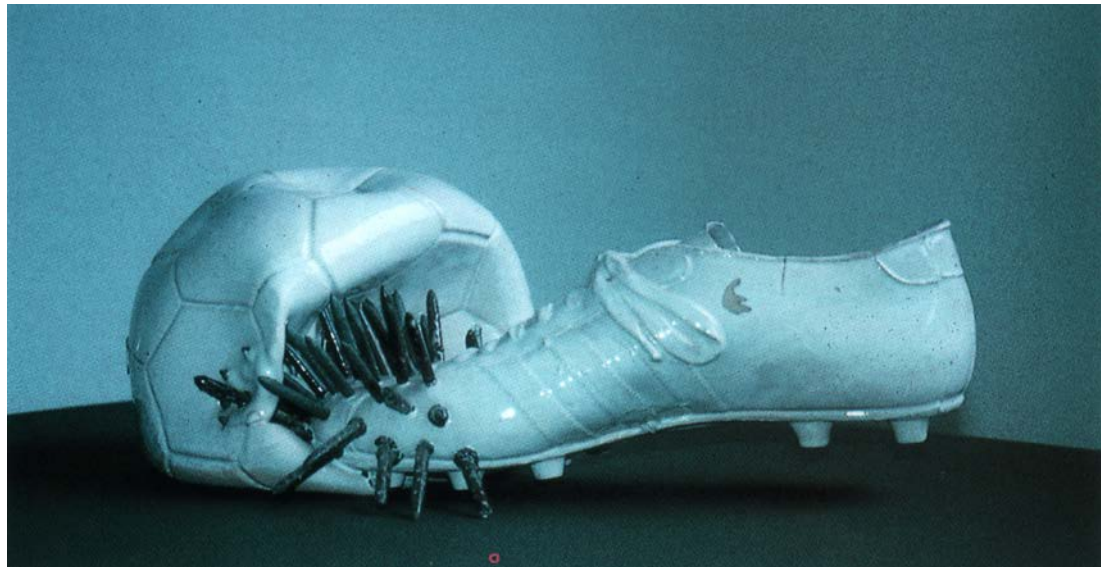
relle Verlängerung fanden. Die Vorurteile, nach denen ihre Eigenschaften den afrikanischen Spieler »im Blut« liegen, sind geläufig: Sie seien trainingsfaul, spielen ohne Taktik, lieben einzig individualistischen Angriffsfußball und pflegen eine kindlich-verspielte Beziehung zum Ball. Erst seit die sportlichen Erfolge afrikanischer Einzelspieler und Nationalmannschaften unübersehbar geworden sind, muss diese Wahrnehmung relativiert werden.

Neben diesen Beziehungsgeflechten zum Fußball europäischer Prägung entwickelte sich der afrikanische Fußball bereits früh in Richtung Autonomie und bildete – trotz ständig schwankenden Zuschauerzahlen bei Vereinen und Nationalmannschaften – mittlerweile stabile institutionelle Strukturen aus. 1934 verzeichneten die Annalen der Fußballgeschichte mit Ägypten die erste Teilnahme eines afrikanischen Nationalteams bei einer Weltmeisterschaft. In die Zeit der Dekolonisation um 1960 fällt dann eine erste Blütezeit des afrikanischen Fußballs. Hier diente Fußball zur Ausbildung eines panafrikanischen Bewusstseins. Den fragilen Nationalstaaten vermochten Nationalmannschaften eine innere Einheit zu stiften. Seit 1957 wurde der »African Cup of Nations« unter der Regie der im selben Jahr gegründeten »Confédération Africaine de Football« (CAF) ausgespielt. Bei der Austragung kontinentaler Klubwettbewerbe orientierten sich die afrikanischen Sportverbände am europäischen Vorbild: Seit 1964 wird der Afrika Cup der Landesmeister, seit 1975 der Pokal der Pokalsieger und seit 1992 der CAF Cup ausgespielt. Die seit 1964 ausgespielte »Champions League« der afrikanischen Landesmeister besaß lange Zeit allenfalls eine nachrangige sportliche Bedeutung. Da weder Startgelder noch Prämien lockten, übte der Wettbewerb aufgrund der hohen Reisekosten kaum Anziehungskraft auf

die meist finanzschwachen Vereine aus. In den 1970er Jahren gewann der Cup zwar an Prestige für Vereine aus den nordafrikanischen Fußballnationen Algerien, Tunesien oder Ägypten. Doch erst als die französische Mediengruppe Darmon Ende der 1990er Jahre die Fernsehrechte am »African Cup of Champion Clubs« erwarb und Preisgelder und Prämien ausgelobt werden konnten, avancierte der Wettbewerb zu einem Ereignis von kontinentaler Bedeutung. Den Kontrast zwischen europäischen und afrikanischen Verhältnissen illustrieren allerdings die aufgewendeten Gelder. 1997 flossen bei der europäischen Champions League rund 500 Millionen Euro an die beteiligten Vereine; beim afrikanischen Cup der Landesmeister hingegen lediglich 2,5 Millionen Euro.

Wie in Europa, jedoch mit anderen Akzenten, ist die Entwicklungsgeschichte auch in Afrika von innigen Allianzen zwischen Fußball und Politik gekennzeichnet. Auch hier ist mit Fußball Staat zu machen. Dieser Sport

Günther Uecker, Spikes (Nagelfußballschuh), 1972



erzeugt gleichermaßen Identität und Differenz, befördert sowohl Vereinheitlichungsprozesse wie auch Vielfalt. In Afrika, wo sich hinter den abstrakten Konstruktionen entwerfener Nationalstaaten und jenseits ihrer geometrisch exakt gezogenen Staatsgrenzen eine konfliktgeladene ethnische Vielfalt verbirgt, wird Fußball häufig als massenwirksames Propaganda- und Stimulationsinstrument eingesetzt, das gleichermaßen für ethnische Autarkiebestrebungen wie für nationalistische Identitätspolitik genutzt werden kann. Einige Beispiele veranschaulichen dies: In Algerien stimulierte die Emotionalität des Fußballs die Befreiungsbewegungen gegen die französischen Kolonialherrn, als die Unabhängigkeitsbewegung FLN 1958 eine eigene Nationalmannschaft nominierte. Bevor also eine staatliche Autonomie nur im Ansatz existierte, war sie auf dem Spielfeld real existent. Die schwarzafrikanischen Staaten nutzten die internationale Verbandspolitik immer wieder gegen das Apartheidsregime von Südafrika.

Zugleich nutzten und nutzen Diktatoren wie Abacha in Nigeria oder Biya in Kamerun die Fußballbegeisterung für Propagandazwecke und versuchen, die in den Stadien mobilisierten Massen zu erreichen. Genauso gerät in demokratisch organisierten Staaten Fußball zur Chefsache. Das positive Image, das er zwischen Mittelmeer und dem Kap der guten Hoffnung genießt, fällt auf die Regierenden zurück. Erfolge von Nationalmannschaften sind immer auch Erfolge der politischen Elite wie umgekehrt Niederlagen ihnen angekreidet werden. Dass politische Machthaber unmittelbar ins sportliche Geschehen eingreifen, kommt deshalb häufig vor. 1984 hatte der libysche Klub »Al Ahly Tripoli« das Finale des afrikanischen Pokals der Pokalsieger gegen ein Team aus Kairo erreicht. Wegen der Annäherung Ägyptens an Israel unterband Libyens Muammar al Ghaddafi kurzerhand

das Spiel. Umgekehrt ließ er das WM-Qualifikationsspiel 1990 gegen Algerien im bereits voll besetzten Stadion kampfflos an den Gegner gehen, weil das befreundete Algerien anlässlich der Bombardements durch die USA Solidarität mit Libyen bekundet hatte. Auf der Tagesordnung sind auch handstreichartige Entmachtungen von Trainern, ja ganzen Teams.

Glück und Unglück, Siege und Niederlagen, Triumphe und Tragödien im Fußball sind auch in Afrika prädestiniert für soziale und nationale Vergemeinschaftung. Dies zeigt eine Grabstätte am Nationalstadion von Lusaka, wo die Vergangenheit der Toten und die Fußball-Gegenwart an einem Ort zusammengebracht wurden. Hier liegen die Mitglieder jenes aussichtsreichen Nationalteams aus Sambia begraben, dessen Hoffnungen 1993 mit einem mysteriösen Flugzeugabsturz jäh erloschen. Teils gegen den Willen ihrer Familienangehörigen erfuhren die verunglückten Spieler hier eine nationale Totenehrung. Ihr Andenken wurde ins kollektive Gedächtnis überführt, um das sportliche Vermächtnis präsent zu halten.

In Afrika präsentiert sich die gesellschaftliche Funktionalisierung des Fußballs wie überall auf der Welt. Funktiert Fußball also als »Opium fürs Volk«, das von der Realität ablenkt und die politische Bewusstseinsbildung der Menschen einnebelt? Diese Frage stellt sich nicht nur mit Blick auf die politische Instrumentalisierung des Massensports, sondern hinsichtlich der Beziehung zwischen Fußball und Politik überhaupt. Indes kann keine deterministische Zusammenhang zwischen totalitaristischen Tendenzen und Fußballbegeisterung ausgemacht werden. Eher im Gegenteil: Beispiele aus Brasilien und Argentinien zeigen, dass zu Zeiten von Diktaturen gerade der Fußball und seine Milieus Nischen demokratischer Kultur bot.

Fußball kann kulturelle und gesellschaftliche Homogenität suggerieren, aber auch erzeugen, wo realiter ethnische Differenzen herrschen. Ein Beispiel, wie Fußball die Realisierung gesellschaftlicher Ziele wie die friedliche Annäherung und Kooperation heterogener Bevölkerungsgruppen unterstützt, ist Südafrika. Hier konnte nach dem Ende der Apartheid das Spielfeld zu einem Experimentierraum für die Annäherung der unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen werden. Im Unterschied zu Rugby oder Cricket war Fußball von Beginn an ein Sport der schwarzen Bevölkerungsgruppen gewesen. Hier existierten bis zum Fall des Apartheidregimes unterschiedliche Sportverbände, die spezifische Bevölkerungsgruppen repräsentierten: Die FASA organisierte den »weißen« Fußball; SASA war für »schwarze« Vereine zuständig. Daneben existierten noch multiethnische Sportverbände. Über Fußball gelang der »Rainbow Nation« nach dem Ende des Apartheidregimes denn auch der Weg in die multiethnische Gesellschaft und die Wiederannäherung an die afrikanische Völkergemeinschaft. Obwohl rassistisch getrennte Fußballverbände unterschiedliche Ligen organisierten, hatte es bereits zu Zeiten der Apartheid, als alle anderen gesellschaftlichen Bereiche strikt getrennt wurden, gemischte Mannschaften gegeben, die auf dem Spielfeld das vorbereitet hatten, was nun in der Gesellschaft vollzogen werden soll.

Hinter der Rede von »dem« afrikanischen Fußball verbirgt sich tatsächlich ein facettenreiches Bild mit unterschiedlichsten gesellschaftlichen und kulturellen Bedeutungen des professionellen wie des alltäglichen Sports. Jedenfalls ist er nicht von den sonstigen sozialen und politischen Problemen auf dem afrikanischen Kontinent zu trennen, sondern gleicht in vielerlei Hinsicht (Armut, ökonomische Abhängigkeiten von westlichen Staaten,

Klientelismus und Korruption etc.) einem Spiegelbild der dortigen Gesellschaften. Fußball in Afrika ist auf internationale Unterstützung angewiesen, ohne dass dies neue Abhängigkeiten erzeugen, Korruption befördern oder asymmetrische Beziehungen herausbilden darf, hinter denen Profitinteressen oder Verbandsdiplomatie für internationale Organisationen stehen. Sportlich hat Fußball in denjenigen Ländern die besten Entwicklungschancen, wo kalkulierbare Verhältnisse auf Dauer herrschen.

Am gegenwärtigen Fußball in Afrika lassen sich Prozesse beobachten, die typisch sind für den Umgang mit populären Kulturgütern im Zeitalter der Globalisierung und die unterschiedliche, bisweilen widersprüchliche Entwicklungen aufweisen. So profitieren benachteiligte Menschen und Regionen von der Internationalisierung der Sportmärkte und den immer enger werdenden Kontakten. Doch verschleiern die individuellen Aufstiegs geschichten, dass neue ökonomische Ungleichheiten und Asymmetrien entstehen. Zugleich zeigt das Beispiel Fußball, dass ein häufig vorgebrachter Einwand der Globalisierungskritik zu relativieren ist, wonach die Universalisierung westlicher Konsumgüter und Kulturmuster und der Gebrauch der gleichen Waren und Medien zu kultureller Homogenisierung und Nivellierung führen, bei der sich westliche Modelle durchsetzen. Gerade Fußball als Feld der Popularkultur bekräftigt, dass sich dabei keinesfalls eine kulturelle »Verarmung« im Sinne einer Angleichung kultureller Symbole und Lebensformen an westliche Kulturmuster und Lebensstile vollzieht. Stattdessen erzeugt die Aneignung der globalen Sprache »Fußball« eine sportliche und kulturelle »Kreolisierung«, eine neue Vielfalt von kulturellen Bedeutungen und sportlichen Stilen.

7. Der totale Fußball

Wie tief greifend in den 1990er Jahren Strukturwandel und Kulturbruch in der Welt des Fußballs verliefen, veranschaulicht die Entwicklung der Marktwerte einzelner Spieler. Waren es in den 1980er Jahren nur Ausnahmespieler, die für einstellige Euro-Millionenbeträge die Vereine wechselten, verzeichneten Finanzleute in europäischen Vereinen ausgangs der 1990er Jahre erstmals zweistellige Millionensummen. Bei den Übertragungen internationaler Großereignisse konnten jetzt die Vereine und Verbände mit astronomischen Zuwachsraten rechnen. So beliefen sich die Rechtekosten für die Europameisterschaft 1980 noch auf 3,2 Millionen Schweizer Franken; im Jahre 2000 kosteten sie 140 Millionen. Bis zum Jahr 2000 avancierte Fußball endgültig zu einer festen Größe der globalen Unterhaltungsindustrie; das Geschehen rund um den Fußballplatz schien endgültig fast nur noch von Marktgesetzen diktiert. Wie weit also ist das »peoples game« überformbar von den Interessen der Medien und der globalen Unterhaltungsindustrie? Sicherlich nicht unbegrenzt, denn mittlerweile werden auch Grenzen dieser ökonomischen Bemächtigung deutlich. Zuschauerzahlen und Einschaltquoten gehen zurück; Gegenströmungen, die auf die emotionale Seite des Sports pochen, artikulieren sich. Dabei wird deutlich: Bei aller medialen Überformung und Ökonomisierung bleibt Fußball als Spiel ein physisches und sinnliches Ereignis. Als resistent gegenüber allen Vereinnahmungsversuchen erweist sich ein unentfremdbarer Kern – das Spiel selbst. Es herrscht beim Vollzug des Spiels letztendlich immer die Gewissheit, dass es sich um wirkliche Handlungen von wirklichen Menschen handelt.

Fußball und Fernsehen verbindet eine gemeinsame Aufstiegsgeschichte. Professionalisierung und Kommer-

zialisierung des Fußballs waren schon früh an die Etablierung und Popularisierung des visuellen Mediums geknüpft. Schon von den Olympischen Spielen 1936 gab es Live-Übertragungen; seit der offiziellen Einführung des Fernsehens 1952 zählten Sportereignisse zum festen Bestandteil des Programms. Als erster Höhepunkt der Sportberichterstattung ging die Übertragung der Fußball-WM 1954 in die Annalen der deutschen Fernsehgeschichte ein. Den Triumph des deutschen Teams konnten damals allerdings nur 27 000 Fernsehgeräte übertragen. Heute nutzen nach der Fußballstudie von Ufa Sports 1998 35 Millionen Menschen in Deutschland regelmäßig das Fernsehen, um sich über das Fußballgeschehen zu informieren.

Dem Interesse an TV-Übertragungen hielten Vereinsfunktionäre schon Ende der 1950er Jahre und seither

Spieler von Arsenal beim ersten im Fernsehen übertragenen Fußballspiel, London 1937.



regelmäßig die Befürchtung des Zuschauerschwunds am authentischen Ort des Geschehens, in den Stadien also, entgegen. So blieben ARD und ZDF beim ersten Anstoß zur Bundesliga 1963 außen vor. Erst ab der Saison 1965/66 wurden die Übertragungsrechte für damals 127 000 Mark an die beiden Sendeanstalten ARD und ZDF abgetreten. Seither ordneten und interpretierten die Reporter von Sportschau, Sportreportage und Aktuellem Sportstudio Wochenende für Wochenende das sportliche Geschehen auf den Fußballplätzen und mit zunehmend mehr Hintergrundberichten auch die Ereignisse hinter den Kulissen.

Hatte es noch in den 1960er Jahren zwischen Sendeanstalten und Vereinen regelmäßig Auseinandersetzungen um Schleichwerbung gegeben, kann für die 1970er Jahre ein starker Kommerzialisierungsschub verzeichnet werden. Bereits zur WM 1970 in Mexiko waren die Spiele gerahmt von Kaufhof- und Jägermeisterwerbung an den Spielfeld-Banden. Seit den 1970er Jahren dienen die Trikots nicht mehr nur der Identifizierung von Einzelspielern und Mannschaften oder dem rituellen Trikottausch als wechselseitige Ehrbezeugung, sondern auch offiziell als Flächen für die Werbewirtschaft. 1973 agierte zuerst »Eintracht Braunschweig« als Pionier dieser nunmehr offiziellen Kleiderordnung; die Mannschaft bestritt ihre Spiele zugleich als Schaulaufen für »Jägermeister«, was damals 200 000 Mark an jährlichen Werbeeinnahmen in die Kassen brachte. Die Trias aus Fußball, Medien und Werbewirtschaft hatte sich nun definitiv zusammengeschlossen. Dank der Popularisierung durch das Fernsehen waren die Vereine und Verbände nicht mehr nur auf die Finanzierung durch Eintrittsgelder angewiesen. Zunehmend füllten Fernsehgebühren, Übertragungsrechte, Sponsorengelder oder Werbeeinnahmen die Vereinskonten. Nun galt auf dem Spielfeld nicht mehr nur

das Wort der Trainer, sondern auch das Diktat der Medien. Als Regisseure der Spiele intervenierten jetzt auch Fernsehanstalten und Sponsoren. Anlässlich der aufgrund der herrschenden Militärjunta umstrittenen WM 1978 in Argentinien fanden erstmals schon beim Bau der Stadien die Kriterien des Fernsehens für eine bessere Inszenierung und Dramatisierung der Spiele Berücksichtigung.

John Heartfield, 1929



Warum ist Fußball für die Medien so attraktiv? Aufgrund seines international verbindlichen und einfachen Regelwerks kann Fußball weltweit verstanden werden und hat eine sportliche Landkarte geschaffen, die eine nahezu globale kulturelle Verankerung des Spiels aufweist. Dort, wo dies (noch) nicht der Fall ist, wird er durch die gezielte Veranstaltung internationaler Wettbewerbe (WM 1994 in den USA oder 2002 in Japan/Korea) als Medienereignis mit einem Garantieschein auf internationale mediale Aufmerksamkeit exportiert. Allerdings ist der Effekt durch kurzfristige Events sehr begrenzt. Fußball ist aufgrund seiner universellen Verstehbarkeit (ähnlich wie U-Musik oder Mode) prädestiniert als globales Medienprodukt. Unschlagbar scheint auch sein Ereigniswert aufgrund des Authentizitätscharakters der Live-Übertragungen, die den Zuschauer in den Rang des Zeugen erheben. Bei Spielfilmen oder Serien hingegen wissen die TV-Konsumenten, dass der Ablauf der Handlungen und Ereignisse vorab festgelegt wurde und nichts eintreten kann, was diesen zu ändern vermag. Zudem eröffnen sich zahlreiche Alternativen, einen gesendeten Film auch anderweitig zu sehen – sei es im Kino, auf einem anderen Kanal, Video oder auf DVD. Diese Genres sind im Gegensatz zu den einmaligen Fußballspielen beliebig wiederholbar. Bei Fußball-Ereignissen hingegen kann nicht verlässlich prognostiziert werden, in welche Richtung sich die Handlungen entwickeln, ob man mit Dramatik oder Langeweile konfrontiert wird.

Die Entwicklung vom »peoples game« zum globalen, von Marktgesetzen diktierten Entertainment-Sport präsentiert sich als Ergebnis sportinterner und sportexterner Ursachen. In den 1980er Jahren – auch eine Folge des zunehmend dominanten, wenig spektakulären Defensivfußballs – sanken die Zuschauerzahlen (analog zum Profisport allgemein) von durchschnittlich 25 987 pro Spiel

in der Bundesliga-Saison 1977/78 auf 17 662 in der Saison 1985/86. Gewalttätige Ausschreitungen, der Hooliganismus und Stadionkatastrophen in den 1980er Jahren festigten zudem ein zwielichtiges Image vom derb-primitiven Massensport. Aus diesem sportlichen Tiefstand konnte der Fußball nur mit massiven Modernisierungsanstrengungen befreit werden. Die Sportarenen mussten nach internationalem Reglement in Sitzplatz-Stadien umgerüstet werden. Da deshalb die Eintrittsgelder in die Höhe schnellten, verwandelte sich Fußball rapide von einer Freizeitbeschäftigung männlicher Unterschichtsangehöriger zu einer Konsumpraxis der wachsenden Mittelstände. Neben diesen sportinternen Gründen, welche den Wandel hin zum Entertainmentfußball beschleunigten, griff der Fußball auch Elemente eines gesellschaftlichen Selbstverständnisses auf, das sich zunehmend auf neoliberale Werte stützte.

Wie hat sich die mediale Vermittlung des Sportgeschehens in den vergangenen Jahrzehnten verändert? Ein Spiel dauert, zumindest im Fernsehen, längst nicht mehr nur 90 Minuten. Dieses Medium greift vielmehr die komplette rituelle Dramaturgie von Fußballspielen (Vorbereitung, Spiel, Nachbereitung) auf und berichtet intensiv über die Vorbereitung und die dem Spiel folgende Aufarbeitung. Dabei gilt die Aufmerksamkeit längst nicht mehr nur den sportlichen Analysen, sondern weist weit über den Sport selbst hinaus. Genauso interessant wie die Leistung eines Tormanns, so scheint es, sind sein Privatleben und seine Ansichten zu wichtigen und scheinbar wichtigen Themen. Die Vergrößerung des technischen Equipments der Übertragungen ermöglichte – z.B. durch über 20 eingesetzte Kameras pro Spiel – einen beinahe unerschöpflichen Reichtum an Perspektiven für den Zuschauer. Nahaufnahmen versprechen Einzelstudien von Handlungs-

ablaufen. Zeitlupen und Wiederholungen aus ergänzenden Perspektiven ermöglichen die exakte Analyse prekärer Situationen. So scheint dem Fernsehkonsumenten zuhause eine Urteilskraft zuzukommen, die jene des Schiedsrichters weit übertrifft. Das Fernsehen selbst gewinnt höchste Autorität und wird zum eigentlichen Schiedsrichter. Zusätzliche Kameras beziehen Zuschauer, Trainer, Auswechselspieler, schließlich auch anwesende Spielerfrauen, Ordner, Masseur, überhaupt: alle als Akteure der emotionalisierten Ereignisse ein.

Nicht nur die anschwellende Flut des Bildreichtum veränderte den Blick auf den Fußball und schuf eine eigene Fernsehwirklichkeit. Auch die Pseudoobjektivierung durch eine Inflation statistischer Informationen, über deren Erklärungswert und Bedeutung zuweilen gerätselt werden darf, veränderte die Sicht auf die Ereignisse. So zielt die Fußballberichterstattung zum einen darauf, die Totalität der Ereignisse auf und um das Spielfeld einzufangen. Neben diesen qualitativen Veränderungen fällt zum anderen die quantitative Zunahme der Übertragungen auf, die von einer wachsenden Eventisierung auch sportlich nachrangiger Ereignisse geprägt sind. Angesichts der Übermacht der vor- und nachbereitenden Analysen und Interpretationen, die keine Erklärungen liefern, sondern krampfhaft Bedeutung erzeugen wollen, wo es sich realiter nur um eine Nebensache handelt, droht das Ereignis selbst zum Scheinereignis zu werden. Die schlichten Weisheiten von einst wurden abgelöst von einer effektheischenden Pseudohermeneutik und einem vulgären Voyeurismus, mit dem sich die Sportreporter selbst zu Ikonen der Popkultur machen möchten.

Wie hat sich dabei unterdessen der Fußball selbst verändert? Die Medien besorgen nicht nur eine Dramatisierung, die die Elemente des sportlichen Geschehens – die

Rhythmik synchronisierter Bewegungsabläufe, die akustische Kulisse oder die emotionalen Reaktionen – verstärken. Sie feilen mittlerweile mit am Reglement, um das Geschehen auf dem Spielfeld noch zuschauergerechter zu inszenieren. So ist nicht länger nur ein Ball im Spiel. Nach einem Seitenaus stehen mittlerweile sofort Ersatzbälle zur Verfügung, um den Spielfluss nicht zu unterbrechen. Seit einigen Jahren macht die Rückpassregel das Spiel schneller und telegener. Dass solche Innovationen auch das Spiel verändern, zeigte die Saison 2000/2001. Nach einem in der Nachspielzeit wegen Rückpass gegebenen Freistoß wurde Bayern München unverhofft und in letzter Sekunde Deutscher Meister. Immer wieder findet sich auf der Tagesordnung die Diskussion, ob bei strittigen Spielsituationen der Fernsehbe- weis hinzugezogen werden soll.

Die Wachstumsraten bei den Senderechten stärkte die ökonomische Potenz der Vereine und Verbände. Langfristig bedingten sich sportlicher und ökonomischer Erfolg gegenseitig. Klubs wie Manchester United, Real Madrid, Bayern München oder Juventus Turin verwandelten sich in potente Unterhaltungskonzerne, die nicht nur die nationalen und internationalen Ligen anführen, sondern auch Millionenumsätze verzeichnen. Manchester United setzte in der Saison 1998/99 rund 200 Millionen Euro um. Unterdessen belief sich der Umsatzdurchschnitt sämtlicher Bundesligavereine auf ca. 30 Millionen Euro. Dabei werden finanzschwache Vereine immer vehementer von internationalen Entwicklungen abgehängt, der Sprung in den Elite-Fußball gestaltet sich schwieriger.

Auch die Liberalisierung der elektronischen Medien verschärfte seit den 1980er Jahren die Verteilungskämpfe bei Übertragungsrechten und stärkte dabei zunächst die



»Der Rest von Leipzig«. Die Meisterelf von 1944 neben der Tribüne des Alfred-Kunze-Sportparks in Leipzig.

Position von Verbänden und Vereinen. Allerdings begünstigte die neue Champions-League die Topteams und schnitt die ärmeren Vereinen vom Geschehen in der profitablen Spielklasse ab. Gleichzeitig erreichten die Spielergehälter astronomische Höhen. Seit das Bosmann-Urteil des Europäischen Gerichtshofes 1990 Ablösesummen für vertragsfreie Spieler untersagte und die Rechte der Personenfreizügigkeit durchsetzte, stiegen nicht nur die Löhne. Dadurch verloren auch die europäischen Spitzenligen ihr nationales Gepräge, weil in jeder Mannschaft beliebig viele EU-Ausländer spielberechtigt sind. So wuchs in der obersten Spielklasse Englands die Zahl der Ausländer von 11 in der Saison 1992/93 auf 166 in der Saison 1998/99. Der Stellenwert der Vereine rangiert in vielen Ländern mittlerweile über jenem der Nationalmannschaften.

Sind die Wachstumsraten im Zeitalter beliebiger media- ler Reproduzierbarkeit des Fußballs noch zu steigern? Wo verlaufen die Grenzen der Kommerzialisierung? Geht der Fußball zugrunde, wenn er seiner rituellen Wiederholung zu den Wochenenden und anlässlich der internationalen Hochämter beraubt wird, um stattdessen eine Veralltäglichung zu erfahren. Mittlerweile wird jeder Wochentag zum Spieltag erhoben – am Montag das Spitzenspiel der 2. Liga, Dienstag und Mittwoch die Champions-League-Begegnungen, Donnerstag Uefa-Cup, Freitag wieder 2. Liga, Samstag und Sonntag Bundesliga.

Die Modernisierungs- und Kommerzialisierungspro- zesse im Fußball verliefen indes niemals linear. Gegen- strömungen artikulierten sich regelmäßig in Protestbe- wegungen gegen den Neubau moderner Stadien (1860 München, 1. FC St. Pauli), was nichts anderes indiziert als eine nach wie vor hohe emotionale Identifikation mit dem lokalen Verein. Die Grenzen der Kommerzialisie- rung scheinen sichtbar, wenn die Zuschauerzahlen beim Fernsehen wieder rückläufig werden oder Spielansetzun- gen bei der Champions-League nicht nach sportlichen, sondern nach ökonomischen Gründen gewählt werden.

Fußball scheint also auch im globalen Zeitalter nur dann vital, wenn er seine lokale und lebensweltliche Erdung und seine sportliche Authentizität behält. Fußball ist zur kulturellen Leitwährung dieses globalen Zeitalters geworden – zur säkularen Weltreligion für die einen, zum multinationalen Milliardengeschäft für die anderen. Kaum ein anderes kulturelles Phänomen vermag mehr Menschen zu mobilisieren und mehr Ereignisse und Bilder zu erzeugen, die weltweit rezipiert werden. Das populäre Kulturgut Fußball vermag in einer Welt Zusammengehörigkeiten zu erzeugen, in der andere



Plakat von Nürnberger Fans, 1990er Jahre

Ordnungsfaktoren nicht mehr plausibel erscheinen. Er wird, folgt man dem französischen Ethnologen Marc Augé, zu einem weltweit akzeptierten Zentrum, das Kontinuität und Dauer stiftet: »Mehr als jeder andere Sport schleicht sich der Fußball in unser Gedächtnis ein: Er besitzt die höchst Macht über das Gedächtnis und reaktualisiert sich zugleich permanent selbst.«

Bemerkenswerterweise vollzieht sich in diesem Fall einer kulturellen Globalisierung im Unterschied zu anderen Feldern der Popularkultur (z.B. Ernährung, Tourismus, Musik) keine Universalisierung im Sinne einer Homogenisierung kultureller Symbole und Lebensformen (McDonalds, Coca Cola, Microsoft, MTV). Im Fußball jedenfalls ist keine Angleichung an amerikanisch-westliche Kulturmuster und Lebensstile zu beobachten. Er eröffnet ein symbolisches Handlungsfeld, auf dem die USA nicht die leiseste Chance auf Dominanz besitzen. Stattdessen lässt die universale Sprache des Fußballs im Wechselspiel globaler und lokaler Faktoren eine Vielfalt unterschiedlicher Fußballkulturen entstehen. Er liefert eine universelle Matrix, die mit unterschiedlichen regionalen und nationalen Traditionen und Voraussetzungen in Berührung kommt und dabei jeweils eigenständige Funktionen erfüllt und Bedeutungen erzeugt.

Die neuen Fußball-Helden wie Zinedine Zidane oder Ronaldo verkörpern sportlich wie kulturell zwei Seiten der Globalisierung. Entscheidend ist nicht ihre Herkunft; entscheidend sind ihre Leistungen. Ihre Marktwerte stehen einerseits für die zunehmende Kommerzialisierung und Ökonomisierung der schönsten Nebensache der Welt. Ihre individuellen Biographien bezeugen andererseits aber auch die wachsende Internationalisierung des Fußballs, der kulturell wie sportlich zu einem Experimentierfeld der gesellschaftlichen Multikulturalität geworden ist. Ihre Aufstiegsgeschichten belegen die Möglichkeit der Teilhabe unterprivilegierter Schichten und Regionen an einer Weltkultur, wobei nicht retuschiert werden soll, dass diese Internationalisierung im Fußball der Namenlosen auch neue Ausbeutungsverhältnisse erzeugt. Die Namen der Leistungsträger und Idole Ruud Gullit, Andy Cole, Murat und Hakan Yakin, Gerald

Asamoah und vieler anderer stehen für Möglichkeiten gesellschaftlicher Anerkennung und für gesellschaftlichen Wandel. Die Biographien der ehemaligen Migrantenkinder und die Lebenswege von Sportlern aus unterprivilegierten Regionen indizieren gelungene Migrationsverläufe und deuten Wege in eine offene Gesellschaft.

Bei Baseler Fans eingezogene Schlaggeräte, um 2000/2001



8. Der alltägliche Fußball

Fußball ist weit davon entfernt, nur ein Medienereignis zu sein. Praktiziert als Wettbewerb auf unterschiedlichsten Leistungsebenen, aus purer Spielfreude oder zur täglichen Fitness ist er im Alltag der Menschen beheimatet – auch wenn darüber wenig auf den offiziellen Homepages der Verbände und in den Kultur- und Sozialgeschichten des Sports zu lesen ist. Nicht nur an den Einschaltquoten der Sendeanstalten gemessen, sondern auch an den Aktiven – Fußball ist die populärste Sportart in Deutschland. Im Jahr 2002 waren unter dem Dach des DFB rund 6,2 Millionen Aktive und Sympathisanten organisiert. Von der Bundesliga bis zu den Bambini spielen in Deutschland Woche für Woche 166 214 Mannschaften. Zur Beaufsichtigung ihrer Spiele stehen 75 122 Schiedsrichter bereit. Leidenschaft und Interesse für Fußball verbindet weltweit die Menschen. Mindestens 200 Millionen sind über die Mitgliedschaft in Vereinen und Verbänden über die FIFA organisiert. Der alltägliche Fußball ist meist eingebettet in eine Vereinskultur, die soziale Funktionen der Vergemeinschaftung erfüllt und lokale Bindungen bekräftigt. In den Dörfern und Kleinstädten repräsentieren die Sport- und Fußballvereine den lokalen Kosmos und spiegeln die örtlichen sozialen und politischen Verhältnisse. Die Allgegenwart des Fußballs in Deutschland hat seine Wurzeln nicht zuletzt in der Bedeutung des Breitensports und der lange kultivierten Amateurideologie, die zwar Prozesse der Professionalisierung immer wieder verzögerte, andererseits aber das Fundament für die Ballbegeisterung sicherte.

Fußball war von Beginn an ein Reservat, in dem Ideale und Werte von Männlichkeit kultiviert und gelebt wurden. Fast genauso alt wie der moderne Fußball ist jedoch auch die Geschichte des Frauenfußballs. Obwohl das

Spiel in seiner Frühgeschichte mit dem Ideal des »gentleman« an ein spezifisches Konzept von Männlichkeit gebunden war, spielten bereits ab 1880 Frauenteams in England und Schottland, bald auch in Frankreich. 1894 kam es zu einer ersten Begegnung zwischen bedeutenden Teams, als Auswahlmannschaften aus Nord- und Südengland gegeneinander antraten. Primär jedoch galt und gilt der Fußballplatz als Bühne männlicher Selbstdarstellung und -erprobung.

Und nicht nur auf dem Platz besaßen männerbündische Regeln und Normen Autorität. Auch die Ebenen der Vereine und Fans erwiesen sich als Felder, in denen männliches Handeln und männliche Wertvorstellungen zählten. So alt wie die Geschichte des Frauenfußballs ist deshalb der männliche Widerstand gegen ihn. Alle Einwände und Kommentierungen gegen die weibliche Ausübung des Sports lassen sich reduzieren auf das maßgebliche Hauptargument, dass dieser der weiblichen Natur abträglich sei. Bedenken und Kritik fielen in Deutschland wesentlich schärfer aus, folgten aber in ihren Hinweisen auf vermeintlich widernatürliche Bewegungsabläufe, die unweibliche Kleidung, fehlende Aggressions- und Kampfbereitschaft oder auf gesundheitliche Nachteile für die Frau stets derselben Logik des biologistischen Essentialismus. Mit der Praxis des Frauenfußballs schienen tradierte Geschlechterordnungen erschüttert.

Fred J.J. Buytendijk verstand 1953 in seiner psychologischen Studie ohnehin das Fußballspiel als eine »Demonstration der Männlichkeit«. Weshalb Frauen noch nie eine angemessene Ausübung dieser Sportart gelungen sei, war für ihn klar: »Das Treten ist wohl spezifisch männlich; ob darum das Getretenwerden weiblich ist, sei dahingestellt. Jedenfalls ist das Nichttreten weiblich.«

Die Aufweichung von Rollenbildern in Kriegs- und Krisenzeiten sowie durch weibliche Erwerbsarbeit seit den 1920er Jahren verhiess dem Frauenfußball regelmäßig Aufschwung. Trotz offizieller DFB-Verbote breitete sich der Frauenfußball seit den 1960er Jahren stärker aus. In Italien fand 1970 die erste WM für Frauen statt. Bei einer Umfrage der FIFA 1970 befürworteten nur 12 von 90 angeschlossenen Verbänden den Frauenfußball. 1970 war der DFB ausnahmsweise dem englischen Fußballverband voraus, als er das offizielle Verbot aufhob; England folgte erst im Jahr darauf. 1970 kickten 1100 Frauenteams in der Bundesrepublik, 1982 waren es bereits 2891. Der Aufwärtstrend hält an: In den Reihen des DFB zählt man mittlerweile 850 000 aktive Frauen und Mädchen.

Erst in jüngerer Zeit weist Frauenfußball Ansätze zur Professionalisierung auf. Er erfährt ausgerechnet dort die größte Konjunktur, wo er sich – von Männern ausgeführt – nie richtig durchsetzen konnte und wenig Prestige genießt: in den USA. An den dortigen Schulen und Hochschulen ist »soccer« eine Sportart, die mehrheitlich von Frauen ausgeübt wird. Indes spiegelt sich weltweit der unterschiedliche gesellschaftliche Stellenwert nach wie vor in den enormen Gehaltsunterschieden und der Anerkennung in unterschiedlicher Zuschauerresonanz und offizieller Unterstützung.

Jenseits der Vereinszwänge und Medienereignisse entfaltet Fußball eine Vielfalt unüberschaubarer Subkulturen. Aus den offiziellen Statistiken fallen die ungezählten und oft namenlosen Gruppen, die sich im Berufsleben, beim Studium, in Asylbewerberheimen, in Parlamenten, Kneipen oder Jugendzentren über die Liebe zum runden Leder finden. Nicht namenlos hingegen bleiben in der



Brasilien

Regel die Alternativkicker, die sich dem Bierernst der deutschen Vereinskultur entzogen und durch spielerische Namensgebungen auszeichnen. Sie traten an, um der schönsten Nebensache der Welt wieder ihre spielerische Leichtigkeit zurückzugeben, pflegen oftmals aber ihr Hobby mit derselben Verbissenheit und Leistungsfixierung. In der Poesie ihrer Namen brechen die zuweilen in »Wilden Ligen« organisierten Kicker jedoch ironisch den Vereinsdogmatismus und machen die karnevalesken Züge des Fußballs sichtbar: »Satanische Fersen«, »Kommando Horst Hrubesch« »Traktor Weilheim«, »Rote Hosen«, »Schwarze Lunge Friedrichshain« oder »Begnadigte Körper Alhambra Oldenburg«.

Indes bildet der Sport nicht nur geschlossene Subkulturen aus, sondern befördert auch gesellschaftliche Öffnungs- und Integrationsprozesse. Über die Verständi-

gung auf Fußball kann gesellschaftliche Verständigung erfolgen. So finden allein in Berlin Woche für Woche rund 1800 Begegnungen statt, bei denen 40 000 Kicker mit unterschiedlichster ethnischer Herkunft auflaufen. Die Vergemeinschaftungsform Verein, die nach innen integriert und nach außen abgrenzt, liefert Möglichkeiten zu einem vielfältigen Umgang mit der eigenen ethnischen Herkunft. So definieren sich viele Sportvereine über die ethnische Zugehörigkeit ihrer Mitglieder und pflegen bei der Ausübung ihres Lieblingssports ihr ethnisch definiertes kulturelles Selbstverständnis – in der Provinz (Croatia Reutlingen) wie in der Metropole (Türkiyemspor Kreuzberg). Auf der anderen Seite boten deutsche Vereine schon früh die Möglichkeit zur Integration durch Sport, während sie in anderen gesellschaftlichen Bereichen noch in weiter Ferne schien. So klingen mittlerweile längst auch die Nominierungslisten von Kreisligamannschaften in Altbayern oder Holstein so international wie jene der europäischen Spitzenmannschaften. Ohne das Konfliktpotential übersehen zu wollen: Fußballplätze sind zentrale Orte der interkulturellen Begegnung – dies gilt nicht nur für den professionellen Bereich, sondern auch für den Breitensport. Sie sind moderne Schaubühnen für die Darstellung von ethnischen und sozialen Konflikten, aber auch von neuen Gemeinsamkeiten.

Die Faszination des Fußball verlängert sich dabei in die entlegensten Bereiche des täglichen Lebens. Seine Allgegenwärtigkeit dokumentiert sich unreflektiert in der täglichen Umgangssprache, die wie selbstverständlich durchdrungen ist von schöpferischen Anleihen aus dem Sport. Leute stehen »im Abseits«. Politiker werden wahlweise als »Linksaußen« oder »Rechtsaußen« bezeichnet. Zur Darstellung seiner Größe kann ein neu ausgewiesenes Industriegebiet von einer kommunalen Verwal-

tung durchaus in Fußballfeldern gemessen werden. Die Liebe zum Spiel materialisiert sich zudem in den miniaturisierten Souvenirs und dem meist kitschigen Devotionalienkult, der das Ereignis Fußball ins Leben der Menschen hineinverlängert. Klassiker wie die Tipkick-Turniere werden nicht nur von Leuten ausgespielt, deren Lebensalter eine sportlich wie ästhetisch zufrieden stellende Ausübung der Fußballs nicht mehr zulässt. Den Status zeitloser Klassiker haben auch Gesellschaftsspiele wie Tischfußball oder Fußballflipper erlangt.

Fußball lebt von dieser lebensweltlichen Verankerung. Kritiker bemühen gerne ein Untergangspathos, wenn sie gegen eine Entseelung des Sports angehen, »Auswüchse« des Hooliganismus brandmarken oder in seiner Kommerzialisierung eine tödliche »Erkrankung« diagnostizieren. Indes besteht die Faszination des Spiels jenseits dieser Phänomene. Es gibt Phasen der Übersättigung, wenn er wichtiger gemacht werden soll, als er wirklich ist, oder des Desinteresses, wenn ängstliche Taktiken statt Spielfreude das Geschehen auf den Plätzen diktieren. Fakt aber bleibt, dass Fußball anders als andere Sportarten kaum wirklichen Sympathieschwankungen ausgesetzt ist. Ein wichtiger Grund hierfür liegt darin, dass der alltägliche Fußball der Vielen mit der professionellen Ebene in enger Beziehung steht. Was von den Identifikationsfiguren des Weltfußballs vorgelebt wird, besitzt auch im Alltag der Menschen Plausibilität. Was an Emotionen in einem Weltmeisterschaftsfinale freigesetzt wird, kann auch beim Endspiel eines Dorfturniers erlebt werden. Auch im Sonntagsspiel einer Altherrenmannschaft kann in ungeahnter Plötzlichkeit für einen Augenblick das Unerhörte gelingen und der spielende Körper mit dem Ball etwas anstellen, was der Kopf des Spielers nie für möglich gehalten hätte. Und ohnehin strukturieren die großen Ereignisse des

Fußballs, die letzten Bundesligaspieltage und Finalbegegnungen der internationalen Turniere die Rhythmen der Lebenserinnerungen vieler Menschen. Fußball bleibt dadurch lebendig, dass (bisher) der kommerzielle Sport und der tägliche Fußball der Vielen nicht entkoppelt wurden.



Pfostenpaar in Afrika



Centralnyj Stadion, Moskau



Nordwestansicht des Martin-Gropius-Baus. Aufnahme vor 1945



»Zeitgeist – Internationale Kunstausstellung« im Martin-Gropius-Bau, Berlin 1982
Lichthof mit Installation von Joseph Beuys

Der Martin-Gropius-Bau

Zur Aufnahme der umfangreichen königlichen Kunstgewerbesammlung und zur Demonstration preußischen Gewerbefleißes entstand der Wunsch in Berlin ein eigenes Museum zu haben. Im dazu durchgeführten Wettbewerb obsiegte der Entwurf von Martin Gropius und Heino Schmieden, der dann umgesetzt und 1881 eingeweiht wurde. Sowohl der Schinkelschule verpflichtet – die Reminiszenz in Materialität, Baukörperform, horizontaler und vertikaler Teilung an die Bauakademie auf dem Friedrich Werder sind unübersehbar – als auch in der florentinischen Renaissance-Architektur ihr Vorbild suchend, gelang ein außergewöhnliches Tageslichtmuseum mit riesigen Fenstern, zwei verglasten und sechs offenen Lichthöfen. Den zentralen Lichthof auf einem Grundriss von 30 m x 20 m umfasst ein 6 m breiter Umgang. Beide gemeinsam bieten im Erdgeschoss eine einmalige, zusammenhängende Ausstellungsfläche auf 1200 m². Weitere 2500 m² verteilen sich auf die umliegenden Räume. Das darüber liegende erste Obergeschoss, mit Raumhöhen bis 7 m noch etwas höher als das Erdgeschoss, verfügt über 3300 m² Ausstellungsfläche.

Nach Ende der Monarchie bot sich das frei gewordene Berliner Stadtschloss, um dessen Wiederaufbau seit mehr als 10 Jahren gestritten wird, als idealer Standort für die Kunstgewerbesammlung an, die deshalb dorthin umzog. In ihr bisheriges Gebäude an der Prinz-Albrecht-Straße zogen stattdessen verschiedene Institutionen der Hochkultur ein, wie die Kunstbibliothek und das Museum für Ostasiatische Kunst. Während des Nationalsozialismus okkupierte die SS die benachbarte Kunstgewerbeschule und nutzte das Haus als Gestapo-Zentrale. Andere Gebäude des Blocks, unter anderem auch das

ehemalige Palais des Prinzen Albrecht, dienten ebenfalls als Sitz des ausgedehnten Polizei- und so genannten Sicherheitsapparats.

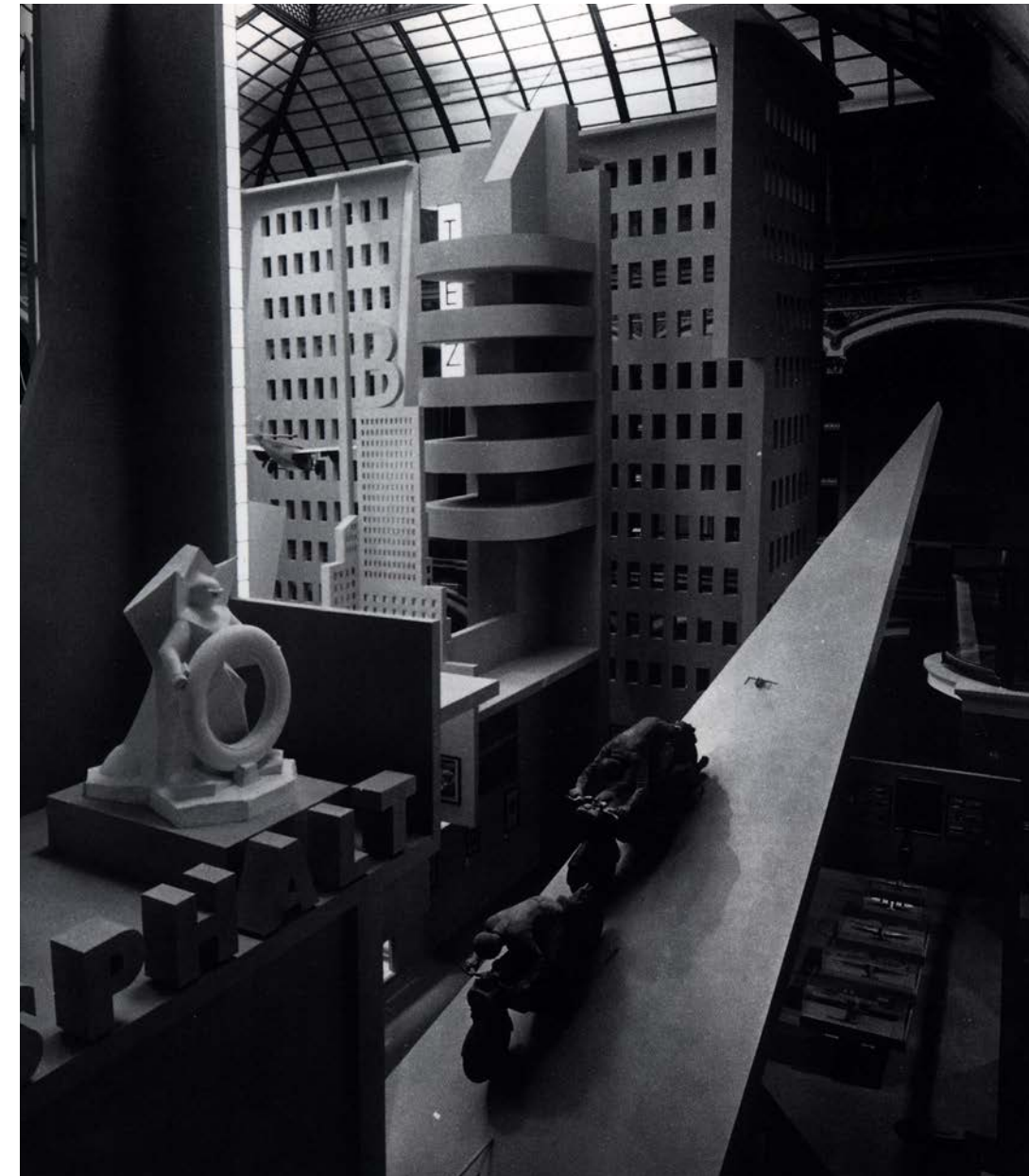
Auf der anderen, nördlichen Straßenseite wurde kurz nach Errichtung des Kunstgewerbemuseums das preußische Landtagsgebäude erbaut, heute Sitz des Berliner Abgeordnetenhauses. Westlich schloss sich das Völkerkundemuseum an, und in gut nachbarschaftlicher Entfernung entstand im Süden in den 1920er Jahren das erste Berliner Hochhaus, in dem heute das Bundesentwicklungsministerium seine Heimstatt hat. Die beiden letzt genannten Häuser überstanden den Krieg vergleichsweise glimpflich und wurden bald nach Kriegsende wieder genutzt. Warum später das Völkerkundemuseum abgerissen wurde, bleibt eines der Mysterien der Berliner Rückbaugeschichte.

Das Gelände östlich des heutigen Martin-Gropius-Baus wurde »tiefenentrümmert« und beherbergt heute die »Topographie des Terrors«, die an die Schreckensherrschaft der SS erinnert. Das ehemalige Kunstgewerbemuseum selbst verlor durch Bombentreffer fast die gesamte Nordfassade, während sich die Schäden im Süden in Grenzen hielten. Es folgte eine Zeit von Plünderungen, der einiges Schmuckbeiwerk aus Metall zum Opfer fiel, so die Kapitelle und Bänder der Lichthofsäulen aus vergoldetem Zinkguss. Dank einer Initiative des Großneffen von Martin Gropius, Walter Gropius, wurde das Haus vorerst nicht abgerissen und notdürftig gesichert. Allerdings blieb es bis in die späten 1970er Jahre hinein auf der Abrissliste.

In den 1970er Jahren reifte die Idee für die Sanierung der Ruine, vorerst im Zusammenhang mit einem neuem Haus für die Staatliche Kunsthalle, der es gelungen war,



Ausstellung »Preußen. Versuch einer Bilanz« im Martin-Gropius-Bau, 1981. Lichthof
»Die industrielle Revolution setzt sich durch«



Ausstellung »Berlin, Berlin. Die Ausstellung zur Geschichte der Stadt«, Martin-Gropius-Bau, 1987
»Metropolis – Die schnellste Stadt der Welt«

ein anspruchsvolles und neuartiges Ausstellungsprogramm zu kreieren. Als das inzwischen nach einem der beiden Architekten Martin-Gropius-Bau getaufte Haus pünktlich zum 100. Geburtstag wieder der Öffentlichkeit übergeben werden konnte, schwanden die Chancen für die Kunsthalle, das Haus zu übernehmen. Vielmehr entwickelte dieses den Charakter eines Ausstellungsgebäudes ohne ausschließlichen Nutzer, das für vielfältige Präsentationen zur Verfügung stand. Nach der bescheidenen architekturhistorischen Ausstellung »Karl-Friedrich Schinkel – Werke und Wirkungen« gelang mit der großen kulturhistorischen Ausstellung »Preußen – Versuch einer Bilanz« ein erstes Meisterwerk der kulturhistorischen Ausstellung, veranstaltet von den Berliner Festspielen. Bühnenbildartige Elemente entwickelten sich aus dem Lichthof, der als Interpretation der großen Pariser Weltausstellung von 1867 große Beachtung fand, in die großen und kleinen Räume hinein, mit liebevollen Details in einer vielfältigen Inszenierungssprache gestaltet. Das noch nicht fertig restaurierte und nur teilrenovierte Gebäude beeindruckte durch seine Aura, die Kriegsverletzungen nicht negierte. Die internationale Kunstausstellung »Zeitgeist« und die Ausstellung mit Schätzen des Palastmuseums Peking bewiesen 1982 und 1985, dass das Haus auch idealer Austragungsort großer Kunstausstellungen ist.

In den 1980er Jahren standen dann leider etwas zuviel Mittel für die Restaurierung des Hauses zur Verfügung. Es wurde in großen Teilbereichen gänzlich rekonstruiert und verlor dadurch vieles von seinem Charme und seiner unkonventionellen Bspielbarkeit. Die große Jubiläumsausstellung »Berlin, Berlin« anlässlich der 750-Jahrfeier Berlins stellte erneut die hohe Tauglichkeit des Ortes für kulturhistorische Ausstellungen unter Beweis. 1992 fand die erste umfassende ethnologische

Ausstellung statt, »Amerika 1492-1992. Neue Welten – Neue Wirklichkeiten«. Es gelang dabei erstmals, mit Licht absorbierenden und einfärbenden Folien ein großes Spektrum immaterieller Farbgebung nutzbar zu machen und dabei anspruchsvolle konservatorische Bedingungen auch mit Nutzung des Tageslichtes zu gewährleisten. Drei große Kunstausstellungen rundeten das Bild in den 1990er Jahren ab: »Amerikanische Kunst im 20. Jahrhundert« verwandelte 1993 den großen Lichthof in eine gigantische Galerie, um den Ikonen des abstrakten amerikanischen Expressionismus der 1940er und 1950er Jahre eine würdige Behausung – *a huge gallery* – zu bieten. 1996 konnte aus London die Ausstellung »Afrika – Die Kunst eines Kontinents« im Erdgeschoss übernommen und Fremdartiges so präsentiert werden, dass der Anspruch des Titels sich einlöste. 1998 fand die bisher letzte große Kunstausstellung auf zwei Etagen statt. Zum ersten Mal gelang es dabei, Lichthof und Umgang durch Überbauen der inneren Lichthoffläche zusammen zu fassen, denn der Fußboden des Lichthofes liegt 60 cm unter dem Niveau des Erdgeschosses.

Während fast 15 Jahren hatte die Berlinische Galerie im Martin-Gropius-Bau ihre Heimstatt und nutzte meist die erste Etage für ihre Dauerpräsentation und für temporäre Ausstellungen. Ein weiterer Umbau im Jahr 2000 hinterließ Einschränkungen in der Beispielbarkeit des Hauses, die bei der bisher teuersten Ausstellung »Sieben Hügel« deutlich zu Tage traten. Einer großen kulturhistorischen Ausstellung, wie der mit dieser Broschüre im Rahmen der Fußballweltmeisterschaft 2006 vorgeschlagenen, könnte es gelingen, an die alten Traditionen des Ausstellungsmachens im Martin-Gropius-Bau anzuknüpfen und darüber hinaus eine neuartige Synthese von kultur- und sportgeschichtlichen Objekten, Kunstwerken und Inszenierungen zu kreieren.



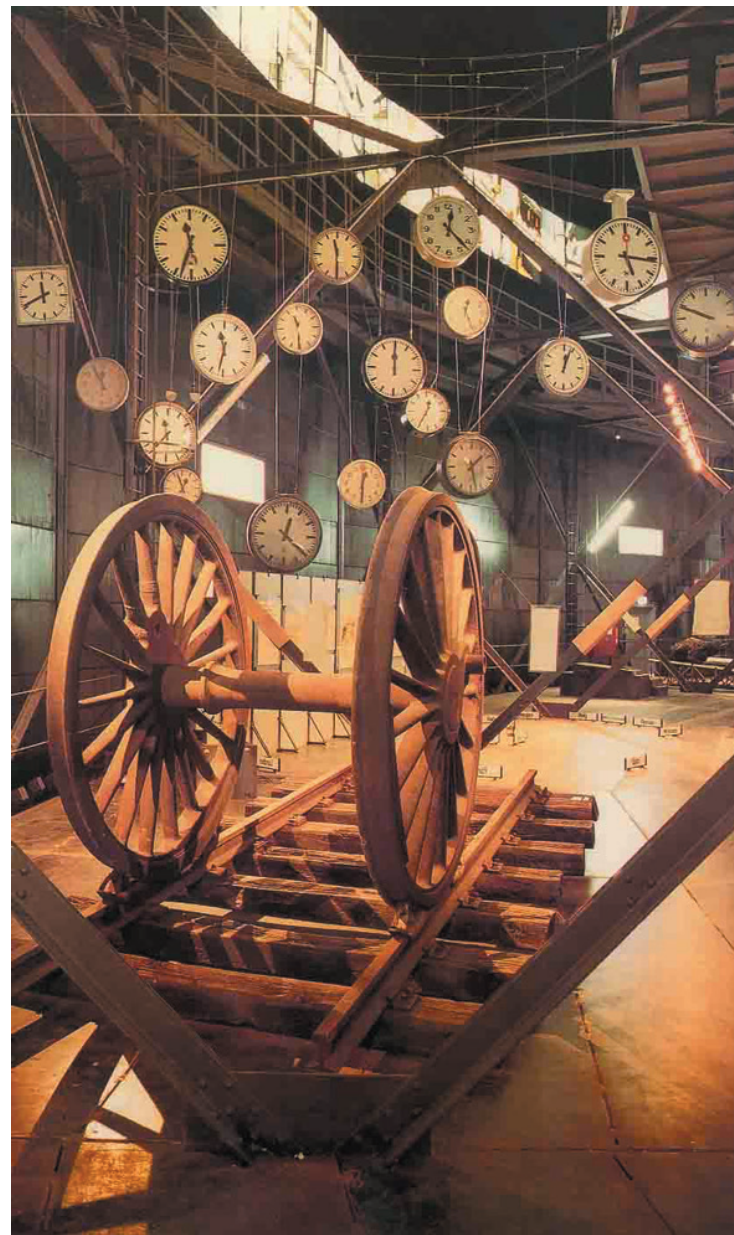
Ausstellung »Berlin, Berlin. Die Ausstellung zur Geschichte der Stadt«, Martin-Gropius-Bau, 1987
»Lunapark und Metropol«



Ausstellung »Amerikanische Kunst im 20. Jahrhundert«
Galerie des Abstrakten Expressionismus im Lichthof des Martin-Gropius-Baus.

Die Feuer & Flamme Ausstellungsgesellschaft mbH

Die Gesellschaft entstand 1995, als wegen des großen Erfolges die Wiederholung der Ausstellung »Feuer und Flamme« im Gasometer Oberhausen anstand. Über 200 000 zahlende Besucher im Vorjahr ermöglichten es dem damaligen Oberstadtdirektor und heutigen Oberbürgermeister Burkhard Drescher, die Sponsorsuche aufzunehmen und erfolgreich abzuschließen. Doch ihm fehlte ein Veranstalter, der die erneute Durchführung umsetzen und die Einhaltung des Budgets garantieren konnte. Dazu erklärten sich schließlich Prof. Dr. Ulrich Borsdorf, Prof. Dr. Dr. Franz-Josef Brüggemeier, Prof. Dr. Gottfried Korff und Prof. Jürg Steiner bereit. Sie hatten bereits die Inaugurationsausstellung im Gasometer Oberhausen verantwortet und gründeten nun die »Feuer & Flamme Ausstellungsgesellschaft mbH«, um für die Stadt Oberhausen die Wiederaufnahme durchzuführen.



Ausstellung »Feuer und Flamme. 200 Jahre Ruhrgebiet«. Gasometer Oberhausen, 1994/95
»Schienenzeit«



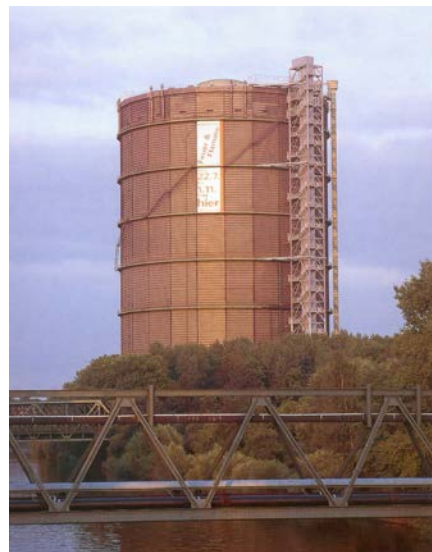
Ausstellung »Feuer und Flamme. 200 Jahre Ruhrgebiet«. Gasometer Oberhausen, 1994/95
»Am Anfang war die Heide«

Feuer und Flamme 200 Jahre Ruhrgebiet

1994 und 1995, Gasometer Oberhausen

Im Auftrag der Internationalen Bauausstellung Emscher Park hatte Anfang der 1990er Jahre Franz-Josef Brügge-meier Überlegungen für eine Ausstellung zur Geschichte des Ruhrgebiets entwickelt. Als Hauptausstellungsort wünschte er sich den größten Gasometer Europas, der Ende der 1980er Jahre still gelegt wurde. Zur Unterstützung tat er sich mit Ulrich Borsdorf zusammen, ebenfalls Historiker und als Direktor des Ruhrlandmuseums in Essen mit notwendiger Ausstellungskompetenz ausgestattet. Beide konnten weiterhin Gottfried Korff gewinnen, empirischer Kulturwissenschaftler aus Tübingen mit fundierten Kenntnissen von Großausstellungsprojekten. Dieser wiederum schlug den Architekten Jürg Steiner aus Berlin als Gestalter vor, dem es bis dahin gelungen war, Ausstellungen an außergewöhnlichen Orten in engem Zeit- und Finanzrahmen zu realisieren.

1992 formierte sich die Gruppe. Zusammen mit jungen engagierten Wissenschaftlern gelang es, gemeinsam mit Prof. Dr. Karl Ganser, dem Leiter der Internationalen Bauausstellung, den Gasometer Oberhausen zu sichern, seine Umnutzung plausibel zu machen und die Ausstellung »Feuer und Flamme – 200 Jahre Ruhrgebiet« im Frühjahr 1994 zu eröffnen. Was lag näher, als die 1995 neu zu gründende Gesellschaft nach dieser Ausstellung zu benennen? Sie konnte die Ausstellung im zweiten Jahr unter großen Publikumszuspruch – 280 000 Besucher allein 1995 – erfolgreich abschließen und wurde seitdem mehrfach gebeten, große Ausstellungen nicht nur zu konzeptionieren und zu planen, sondern sie auch zu realisieren und die Einhaltung der Budgets zu sichern.



Gasometer Oberhausen, 1994



Feuer & Flamme. 200 Jahre Ruhrgebiet
»Große Industrie«



Feuer & Flamme. 200 Jahre Ruhrgebiet
»Elemente und Utopien«



Ausstellung »mittendrin – Sachsen-Anhalt in der Geschichte« im Kraftwerk Vockerode
Lokomobile und Madgeburger Kippflug in der Maschinenhalle.



Ausstellung »mittendrin – Sachsen-Anhalt in der Geschichte«
»Rüben unter Dampf: Industrialisierte Landwirtschaft«

mittendrin Sachsen-Anhalt in der Geschichte

1998, Kraftwerk Vockerode bei Dessau

Parallel dazu begannen die Arbeiten für die Ausstellung »mittendrin. Sachsen-Anhalt in der Geschichte«, die 1998 im Kraftwerk Vockerode bei Dessau stattfand. Dort wurde nach Stilllegung dieses größten Braunkohlkraftwerks der DDR im Auftrag der landeseigenen EXPO 2000 Sachsen-Anhalt der Baukomplex in ein Ausstellungshaus transformiert. Die Eröffnungsschau zeigte die reiche und wechselvolle Geschichte der Region, wobei sie darauf verzichtete, sich in der ehemaligen Maschinenhalle in Szene zu setzen, sondern stattdessen mit ihren Objektdarbietungen in das ehemalige Kesselhaus einzog. Diese hatte sie als Schatz-, Schau- und Studierkammern eingerichtet, um im Labyrinth der Kessel und Maschinen die Eindrucks- und Anmutungsqualität der bis zu 1000 Jahre alten Objekte in einer ungewohnten Umgebung zur Geltung zu bringen. Diese erste Landesausstellung Sachsens-Anhalts unterstrich die Sinnfälligkeit der kulturhistorischen Ausstellung in situ.

**Sonne, Mond und Sterne
Kultur und Natur der Energie**

1999 und 2000, Kokerei Zollverein, Essen

1997 begann die Gesellschaft, wiederum im Auftrag der Internationalen Bauausstellung, für das Abschlussjahr 1999 eine Monumentalausstellung auf der stillgelegten Kokerei Zollverein in Essen vorzubereiten. »Sonne, Mond und Sterne – Kultur und Natur der Energie« nahm das Wagnis auf, kulturhistorische und technische Aspekte zu verknüpfen. Ausgewählte Kunstwerke, der unbeschreibliche Raum der Kohlenmischanlage und das Gelände der Kokerei halfen das »Märchen der Kohle« zu erzählen. 220 000 Besucher ließen sich mit einer Standseilbahn der Sonne entgegen fördern und erkundeten Ausstellung und Raum, die in einmaliger Weise harmonierten, so dass auch diese Ausstellung im Folgejahr wiederholt wurde.



Ausstellung »Sonne, Mond und Sterne. Kultur und Natur der Energie«. Kokerei Zollverein Essen, 1999
Wasserbecken vor den Koksöfen



Ausstellung »Sonne, Mond und Sterne. Kultur und Natur der Energie«. Kokerei Zollverein Essen, 1999
»Wege des Lichts: Das große Fressen«



Ausstellung »unter strom. Energie, Chemie und Alltag in Sachsen-Anhalt 1890 bis 1990« im Kraftwerk Vockerode
»Das braune Gold – Braunkohle und ihre Altlasten«

**unter strom
Energie, Chemie und Alltag in Sachsen-Anhalt
1890 bis 1990**

1999, Kraftwerk Vockerode bei Dessau

Wegen der positiven Resonanz von »mittendrin« folgte im Jahr darauf eine zweite Ausstellung im Kraftwerk Elbe in Vockerode. Sie behandelte wirtschafts- und sozialgeschichtliche Aspekte der neueren Vergangenheit und bot dem Publikum zusätzlich im ehemaligen Kraftwerk einen erweiterten Erlebnistrunk an. Ausgangspunkte der Ausstellung waren die Bodenschätze Salz und Braunkohle, die die Grundlage für eine mechanisierte Landwirtschaft, Maschinenbau und eine ausgedehnte chemische Industrie geschaffen hatten, die wiederum einen hohen Bedarf an Energie nach sich zog. Aspekte, wie Fremdarbeiter, die es ja auch während der DDR-Zeit gab, Produktinnovationen und -eigenheiten, aber auch die Deindustrialisierung nach 1990 fanden einen eindrucksvollen, in seiner Morbidität exemplarischen Ort und regten lebhaft die Diskussionen an.



Ausstellung »unter strom. Energie, Chemie und Alltag in Sachsen-Anhalt 1890 bis 1990«
»Deindustrialisierung nach 1989«

**Der Ball ist rund
Die Fußballausstellung**

2000, Gasometer Oberhausen

Zum 100-jährigen Bestehen des Deutschen Fußballbundes trat die Gasometer Oberhausen GmbH an die Feuer & Flamme GmbH heran, um eine Ausstellung zur Geschichte des Fußballs zu veranstalten, die im Jahre 2000 stattfand. Das Thema Fußball war bis dahin noch nicht in einer größeren Ausstellung behandelt worden, und eine wichtige Aufgabe bestand darin, Objekte aufzuspüren, die etwas über die Entwicklung des Fußballs aussagen und sich für eine Ausstellung eignen, da nur Originale gezeigt werden sollten. Der Mythos und die Rhetorik des Spiels dominierten den Unterscheibenraum, die Geschichte des modernen Fußballs mit seinen Wurzeln in England nahm den Platz im Oberscheibenraum ein. Ein Gerüst in Form eines Balls überwölbte die Manege, um dort Ikonen der Sportfotografie zu projizieren und dem Publikum zugleich eigene fußballerische Aktivität zu ermöglichen. Der Spagat, Fußballfans und Liebhaber kulturhistorischer Ausstellungen gleichermaßen anzusprechen gelang, wie der Publikumszuspruch und die Reaktionen der Besucher zeigten.



Ausstellung »Der Ball ist rund«, Gasometer Oberhausen, 2000
»Du mußt per du sein mit den Dingen«



Ausstellung »Der Ball ist rund«, Gasometer Oberhausen, 2000
Manege mit Projektionen und Kicker-Spielen



Ausstellung »Der Ball ist rund«, Gasometer Oberhausen, 2000
»Bauten der Leidenschaft – Volksparks und Kampfbahnen«



Ausstellung »Wasser~Fälle. An Rhein und Maas« im Medienhafen in Düsseldorf, 2002
Leichter 2: »Wasserbetten«



Ausstellung »Wasser~Fälle. An Rhein und Maas« im Medienhafen in Düsseldorf, 2002
Leichter 3: »Wasserleben«

**Wasser~Fälle.
An Rhein und Maas**

2002, Medienhafen Düsseldorf

Die Region der Euroga 2002plus, der mittlere Niederrhein, ist geprägt durch die beiden großen Flüsse Rhein und Maas und eine wasserreiche Landschaft mit zahlreichen kleineren Gewässern. Kultur und Technik des Wassers waren demzufolge zentrales Thema der Ausstellung. So lag es nahe, die Ausstellung auf einem Verbund von vier im Düsseldorfer Hafen liegenden, eigens für die Ausstellung ausgebauten Schubleichtern zu veranstalten; die Nähe zum Wasser war von vornherein gegeben. Die Schubleichter konnten zu eigentlichen Museumsräumen umgebaut werden, um technische und künstlerische Objekte sowie Dokumente, Fotos und Medien aufzunehmen. Ein thematisch-gestalterisches Verfahren der *mise en scène* entstand dank der Kraft der Schiffe mit minimalistischen Mitteln.

»Der Ball ist rund« in den Medien

Das Runde muss in das Eckige.

Archiv der Erinnerung: In Oberhausen kommt der Fußball zu musealer Würde

So muss man sich die moderne Variante des »heiligen Grals« vorstellen: ein Stück Rasen, kreisrund ausgeschnitten, unregelmäßig gemäht. In der Mitte ruht, hell angestrahlt – der Ball. Rundherum in Schaukästen, als wären es hehre Kunstgegenstände, die kleinen Banalitäten, die den großen Mythos ausmachen: eine platte Lederkugel, eine Fantröte, eine Schiedsrichterpfeife, ein ausgelatschter Schuh. Und von irgendwoher – unterschwellig, eindringlich – jene Geräuschkulisse, die in allen Stadien gleich ist: die Fangesänge, die Seufzer nach einer vergebenen Großchance, der befreiende Torjubel. Mit dieser wunderbaren Inszenierung empfängt der Gasometer Oberhausen die Besucher der Ausstellung »Der Ball ist rund« – und führt direkt in das Herz dessen, was den Fußball im Innersten zusammenhält: Emotionen, Hingabe, Ergriffenheit. Die Sehnsucht nach dem runden Leder führt sie alle zusammen: den Professor und den Arbeitslosen, den Philosophen und den Proleten. Das Fußball stiftet Identität. Umso verwunderlicher, dass ihm noch nie eine umfassende kulturgeschichtliche Ausstellung gewidmet wurde. Die Ausstellung in Oberhausen füllt diese Lücke – zumindest optisch und emotional. Wer den Gasometer betritt, taucht ab in jene von Raum und Zeit des Alltags befreite Parallelwelt, die ihren eigenen Regeln und Gebräuchen gehorcht. Fünf große Abteilungen geben der Ausstellung Struktur. Die erste stellt die Vorläufer des Spiels in den verschiedenen Kulturen vor. Die zweite Abteilung behandelt die Anfänge des organisierten Fußballs bis zum Ende des

Ersten Weltkriegs. Die dritte beschreibt den Durchbruch in Deutschland ab den 20er Jahren bis zur Einführung der Bundesliga 1963. In der vierten Abteilung geht es um den »modernen« Fußball mit all seinen Auswüchsen. Fußball als Kunst ist Thema der letzten Einheit. Die Ausstellungsmacher waren schlau genug, sich nicht auf das Sammeln von Wimpeln oder Pokalen zu beschränken. Sie zeigen vielmehr, wie sich der Fußball als Bestandteil der Gesellschaft in den letzten 100 Jahren verändert hat. Denn die These vom »unpolitischen« Sport ist längst ad absurdum geführt. Am Beispiel des jüdischen Nationalspielers Julius Hirsch wird dies eindringlich vor Augen geführt. Hirsch musste ab 1933 mit



Ausstellung »Der Ball ist rund« im Gasometer Oberhausen, 2000
ZDF-Torwand-Schießen vor der Vitrinenreihe »Die Liga«



Ausstellung »Der Ball ist rund« im Gasometer Oberhausen, 2000
»Die Zeit der Oberligen«

ansehen, wie sein Name aus den Annalen des deutschen Fußballs getilgt wurde. Später deportierten ihn die Nazis nach Auschwitz. Sein offizielles Todesdatum ist der 7. März 1945. Der Fußball im Spannungsfeld zwischen Gesellschaft, Politik und Kommerz: So war es immer, so wird es immer sein. Doch in der grandiosen Kulisse des Gasometers geht es um mehr. Es geht um die ästhetische und emotionale Dimension einer Kunstform, die von Rio bis Sidney, von Reykjavik bis Kapstadt jeder versteht. Das

Prinzip ist ganz einfach: 22 Männer (oder Frauen), die in kurzen Hosen einem Ball nachjagen und versuchen, diesen in ein rechteckiges Gehäuse zu bugsieren. Ein vergleichsweise unattraktives Ansinnen, weil es in andauerndem Scheitern mündet und letztlich auf dem Prinzip Hoffnung basiert. Hoffnung auf die geniale Kombination, Hoffnung auf den entscheidenden Torschuss. Ein Spiel, das nur im Vollzug präsent ist und das, hat der Schiedsrichter abgepfiffen, nicht mehr hinterlässt als ein dürres Ergebnis – es sei denn, wir erinnern uns an diesen phänomenalen 60-Meter-Pass, an diese tollkühne Parade des Torhüters, an diesen spektakulären Fallrückzieher. Die Faszination, die der Fußball auf die verschworene Gemeinschaft der Fans ausübt, manifestiert sich im Gefühl des Dabeiseins in der Südkurve und im Gespräch nach dem Schlusspfiff, wenn Spielzüge rekapituliert, vergebene Chancen betrauert und Tabellen analysiert werden. Sie manifestiert sich in Geschichten und Erinnerungen, die durch noch so kleine Details wachgerufen werden.

Und so laufen die Fußballinfizierten vorbei an den langen Schaukästen und saugen eine unendliche Fülle von Eindrücken auf. Vor den langen weißen Stoffbahnen, auf denen 35 000 Ergebnisse des letzten Spieltags des 20. Jahrhunderts gesammelt sind, suchen sie nach ihrem Verein, sie schießen auf die Torwand des ZDF-Sportstudios oder lachen über die versammelten Fußballerweisheiten, die auf Transparenten unter der Kuppel hängen. Vollgestopft mit Namen, Fakten und Legenden treten sie dann, das Hirn umnebelt von Erinnerungen, die Heimreise an. Diese Ausstellung ist wie der Fußball, ist wie das Leben: grandios, erhaben und immer auch ein bisschen lächerlich.

Aachener Zeitung, 23.06.2000

Ein Jahrmarkt für die eigenen Erinnerungen

In der Mitte ein Ball. Er ruht auf einem kreisrunden Stück Rasen, Durchmesser: etwa 12 Meter. Grelles Licht lässt den Rasen und das glänzende Leder im Halbdunkel des alten Oberhausener Gasometers leuchten. An der Außenwand sind unzähliger weiße, beinahe transparente Stoffbahnen aufgehängt. Sie schaukeln gebetsfahnen-ähnlich im leichten Durchzug. Eine Kultstätte? Die Stoffbahnen sind eng bedruckt. »Westerrönlfelder SV – FC Fockbeck 12:0« ist aus der Nähe zu lesen. Und »SSV Bredenbek – SG Todenbüttel/H./O./L. 8:0, TuS Rotenhof II spielfrei.« Ergebnisse der Spiele in der C 7 Junioren-Kreisliga Rendsburg/Eckerförde, Staffel N 2. Statistik des letzten Spieltags des vergangenen Jahrtausends: »65 000 Spiele werden wöchentlich innerhalb des Deutschen Fußball-Bundes ausgetragen. Wir haben 35 000 hier aufgeführt«, erläutert Professor Franz-Josef Brüggemeier (Uni Freiburg) von der »Feuer & Flamme GmbH«, die die Ausstellung »Der Ball ist rund« zum 100-jährigen Bestehen des Deutschen Fußball-Bundes im Oberhausener Gasometer organisiert hat.

»Der Ball ist rund« appelliert zuerst an die Emotionen der Besucher. Die Idee, einen schlichten Fußball in die Raummitte zu platzieren und auszuleuchten, ist simpel – und in der Wirkung atemberaubend. Der Ball wird im fremden Kontext der leeren Industriehalle zum Objekt der Begierde, zum Synonym für Hoffnungen auf Siege – und für die Furcht vor Niederlagen. Je länger man die Szene anschaut, um so mehr möchte man nur eines tun: Den Fußball mit der Picke in den Raum ballern. »Der Ball ist rund« ist eine Ausstellung, die Kunst, Chronologie und Lebensläufe vereinigt und zeigt.

General Anzeiger Bonn, 13.05.2000



Ausstellung »Der Ball ist rund« im Gasometer Oberhausen, 2000
»Große Turniere«

Literatur

Apraku, Eva u. Markus Hesselmann: Schwarze Sterne und Pharaonen. Der Aufstieg des afrikanischen Fußballs, Göttingen 1998.
Art et Sport. De Toulouse-Lautrec, Picasso, Magritte, Hockney aux Nouveaux Fauves. Musée des Beaux-Arts, Mons 1984.
Bausenwein, Christoph: Geheimnis Fußball. Auf den Spuren eines Phänomens, Göttingen 1995.
Brändle, Fabian u. Christian Koller: Goal! Kultur- und Sozialgeschichte des modernen Fußballs, Zürich 2002.
Bredekamp, Horst: Florentiner Fußball. Die Renaissance der Spiele, Frankfurt/M., New York 1993.
Brüggemeier, Franz-Josef/Borsdorf, Ulrich und Steiner, Jürg (Hg.): Der Ball ist rund. Katalog zur Fußballausstellung im Gasometer Oberhausen im CentrO. anlässlich des 100-jährigen Bestehens des Deutschen Fußball-Bundes 12. Mai bis 15. Oktober 2000, Essen 2000.
Darby, Paul: Africa, Football and FIFA. Politics, Colonialism and Resistance, London 2002.
Eisenberg, Christiane (Hg.): Fußball, soccer, calcio. Ein englischer Sport auf seinem Weg um die Welt, München 1997.
Eisenberg, Christiane: »English sports« und deutsche Bürger. Eine Gesellschaftsgeschichte 1800-1939, Paderborn u.a. 1999.
Galerie der Stadt Stuttgart (Hg.): Kunst und Sport. Malerei, Graphik und Plastik des 20. Jahrhunderts in Baden-Württemberg, Stuttgart 1986.
Herzog, Markwart (Hg.): Fußball als Kulturphänomen. Kunst – Kult – Kommerz, Stuttgart 2002.
Huizinga, Johan: Homo Ludens. Vom Ursprung der Kultur im Spiel, Hamburg 1981.
Koppehel, Carl: Geschichte des deutschen Fußballsports, Frankfurt a.M. 1954.

Kühnst, Peter: Sport. Eine Kulturgeschichte im Spiegel der Kunst, Dresden 1996.
Lindner, Rolf (Hg.): Der Satz »Der Ball ist rund« hat eine gewisse philosophische Tiefe – Sport, Kultur, Zivilisation, Berlin 1983.
Markovits, Andrei S. u. Steven L. Hellerman: Offside. Soccer and American Exceptionalism, Princeton and Oxford 2001.
Martinez, Matias (Hg.): Warum Fußball? Kulturwissenschaftliche Beschreibungen eines Sports, Bielefeld 2002.
Oliver, Guy: The Guinness Book of World Soccer, Enfield, Middlesex 1995.
Pfalzgalerie Kaiserslautern (Hg.): Fußball in der Kunst, Kaiserslautern 1989.
Planck, Karl: Fusslümmelei. Über Stauchballspiel und englische Krankheit, Stuttgart 1898.
Schlicht, Wolfgang u. Werner Lang (Hg.): Über Fußball. Ein Lesebuch zur wichtigsten Nebensache der Welt, Schorndorf 2000.
Rossenbach, Anne u. Klaus Flemming (Hg.): KunstFußball & FußballKunst. Eine Ausstellung zur schönsten Nebensache der Welt, Koblenz 2000.
Skrentny, Werner (Hg.): Das Grosse Buch der deutschen Fußball-Stadien, Göttingen 2001.
Steinert, Hajo: Schnellkurs Fußball, Köln 2002.
Verspohl, Franz-Joachim: Stadionbauten von der Antike bis zur Gegenwart. Regie und Selbsterfahrung der Massen, Gießen 1976.
Wagg, Stephen (Hg.): Giving the Game Away: Football, Politics and Culture on Five Continents, Leicester 1995.
Walvin, James: The People's Game: A Social History of British Football, London 1975.

Bildnachweis

AKG, Berlin: Seite 43
Eva Apraku: Seiten 50, 51, 64
Bayer Leverkusen: Seite 42
Du Mont Schnellkurs Fussball von Hajo Steinert, Köln, 2002: Seite 40
T. Lux Feininger: Seite 35
Galerie 44, Kaarst: Seite 52
Jahrhundert Fußball im Fußball-Jahrhundert. Hg. Dieter Reiber, Nürnberg, 1989; Seite 63
Mark Johnston, Fürth: Seiten 15, 26
»Kultort Stadion. Gewalt, Rassismus und Diskriminierung im Fußball.«
Eine Ausstellung von Littmann Kulturprojekte, Basel, Fotos: F.-J. Brüggemeier, Freiburg: Seiten 46, 60, 61
Kunstabibliothek, Staatliche Museen zu Berlin PK: Seite 66
Kunsthalle Bremen: Seite 37
Britta Lauer, Duisburg: Seite 18
Jochen Littkemann, Berlin: Seite 67
Ministerium für Kultur der Russischen Föderation, Moskau: Seite 48
Nationalgalerie, SMBPK Berlin (Jörg P. Anders): Seite 29
Margret Nissen, Berlin: Seiten 68, 69, 70
Max Ostrop, Deutschlands Kampfbahnen, Berlin 1928: Seite 33
Pfalzgalerie Kaiserslautern: Seiten 6, 14, 27, 30, 47
Photothèque des Musées de la Ville de Paris: Seite 39
Michael Rasche, Dortmund: Seiten 72, 73, 74, 76 o., 80
Werner Skrentny: Seite 44
Staatl. Tretjakowski-Galerie Moskau (Krymsky Val): Seite 42
Jürg Steiner, Berlin/Wuppertal: Seiten 3, 12, 13, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 65, 76 u., 77, 78, 79, 81, 82
Der Tagesspiegel, Berlin: Seite 17
Mark Thompson: Seite 36
: transit/Christiane Eisler: Seite 75
aus: Kurt Tucholsky: Deutschland, Deutschland über alles. Montage von John Heartfield, Reprint von 1964, Original Berlin, 1929: Seite 54
aus: James Walvin: The People's Game. A Social History of British Football, London, 1975: Seiten 32, 55
Ruth Walz, Berlin: Seite 4
www.sachsen-leipzig.de: Seite 59
Werner Zellien, Berlin: Seiten 16, 71

Impressum

Die Autoren

Franz-Josef Brüggemeier
Gottfried Korff
Friedemann Schmoll
Jürg Steiner

Gestaltung und Endredaktion

Matthias Liesendahl

Mitarbeit

Maike Pagel
Christoph Schönbach
Anke Schorsch

Dank

Christoph Schwarz
Elizabeth-Sophie Mazzella di Bosco Balsa

© Feuer und Flamme Ausstellungsgesellschaft mbH,
Autoren und Fotografen